



Gaby Hauptmann
Hengstparade

Roman

PIPER

Gaby Hauptmann

Hengstparade

scanned by unknown
corrected by ut

Karin befürchtet das Schlimmste, als sich ihr frischgebackener Lover Harry für eine Woche auf einen idyllischen Reiterhof verabschiedet. Harry, der schwarzgelockte Charmeur. Da gibt es nur eins: Hella, Karins Mutter, muß ein Auge auf ihn haben. Aber das einladende Ambiente und der Duft nach Leder und würzigem Heu scheinen auch bei Hella nicht ohne Wirkung zu bleiben. Als sie sich gerade Hals über Kopf verliebt hat, geschieht auf dem Hof ein merkwürdiger Unfall. Hellas Neugier ist geweckt – und auch Karin will dort endlich nach dem Rechten sehen...

ISBN 3-492-24126-3

© 2004 Piper Verlag GmbH

Umschlag/Bildredaktion: Büro Hamburg

Umschlagvorderseite: Anja Lohmüller

Umschlagrückseite: Anne Eickenberg/Peter von Feibert

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Zu diesem Buch

Mokkafarbene Augen, kräftige Hände und tiefschwarzes Haar – eigentlich ist Harry zu schön, um wahr zu sein. Auf jeden Fall zu schön für mich, glaubt Karin und rechnet mit dem Schlimmsten, als Harry sich für eine Woche auf einen Reiterhof im Niedersächsischen verabschiedet. Allein unter Frauen, das steht für Karin fest. Und deshalb muß jemand ihren Harry im Auge behalten. Nach einigen Gläsern Sekt lässt sich ihre Mutter Hella überzeugen und reist dem allzu charmanten Harry hinterher. Eine erholsame Woche auf einem idyllischen Reiterhof, denkt die geschiedene Hella und merkt dabei schnell, daß nicht nur die Pferde ihrer Seele guttun. Den reitenden Harry bekommt sie zwar nicht so häufig zu Gesicht, dafür lernt sie Kurt kennen und stürzt sich Hals über Kopf in ein Abenteuer. Kein Wunder, daß Hellas Berichte an Karin spärlich ausfallen. Und während sich Hella immer mehr auf ihre neue Liebe einläßt und plötzlich mit Intrigen und einem tödlichen Unfall konfrontiert wird, macht sich ihre besorgte Tochter Karin auf den Weg, um in diesem ungewöhnlichen Ferienidyll nach dem Rechten zu sehen. Mit köstlichem Humor und einer feinen Prise Erotik erzählt Gaby Hauptmann davon, warum das Glück der Männer manchmal auf dem Rücken liegt!

Autor



Gaby Hauptmann, geboren 1957 in Trossingen, lebt als freie Journalistin und Autorin in Allensbach am Bodensee. Ihre Romane »Suche impotenten Mann fürs Leben«, »Nur ein toter Mann ist ein guter Mann«, »Die Lüge im Bett«, »Eine Handvoll Männlichkeit«, »Die Meute der Erben«, »Ein Liebhaber zuviel ist noch zuwenig« und »Fünf-Sterne-Kerle inklusive« sind Bestseller und wurden in zahlreiche Sprachen übersetzt und erfolgreich verfilmt. Außerdem erschienen der Erzählungsband »Frauenhand auf Männerpo«, ihr ganz persönliches Buch »Mehr davon. Vom Leben und der Lust am Leben« und ihr Kinderbuch »Rocky – der Racker«.

Von Gaby Hauptmann liegen in der Serie Piper vor:

Suche impotenten Mann fürs Leben (2152, 3570, 6101), Nur ein toter Mann ist ein guter Mann (2246, 6102), Die Lüge im Bett (2539, 6103), Eine Handvoll Männlichkeit (2707, 6104), Die Meute der Erben (2933), Ein Liebhaber zuviel ist noch zuwenig (3200, 3829, 6100), Fünf-Sterne-Kerle inklusive (3442, 6099), Frauenhand auf Männerpo (3635), Hengstparade (4126)

Für Uwe

Unser offener »Mittagstisch«, zu dem sich bei mir getroffen hat, wer am Mittwoch Lust auf »Pasta à la Uwe« hatte, ist mit ihm gestorben, aber vor allem eine wunderbare Kameradschaft.

Uwe, der uns mit seinen Kochkreationen verwöhnt hat, Uwe, unser baumstarker, gesundheitsbewußter Freund, lebenslustig und hilfsbereit, leidenschaftlich beim Segeln und im Leben, unser Uwe hat mit 46 Jahren den Kampf gegen die Leukämie verloren.

Wir trauern sehr um Dich, und ich widme Dir dieses Buch, auch wenn Du Dich nie auf ein Pferd getraut hättest... Aber zumindest waren Dir in Deiner Segler-Männerdomäne »Hengstparaden« nicht fremd. Darüber könnten wir uns jetzt stundenlang unterhalten, wenn Du noch da wärst.

So bleibt uns nur zu sagen, daß wir Dich sehr vermissen.

Gaby und alle Freunde

»Wer stört?« meldete Christiane sich und stellte den Ton am Fernseher leiser.

»Christiane Kinsik?«

»So ist es«, sagte sie und versuchte, der Handlung auf dem Bildschirm zu folgen.

»Ich wollte Sie nicht so spät stören«, sagte eine Frauenstimme, »ich habe Sie nur nicht eher erreicht. Mein Name ist Karin Fischer.«

»Schön. Und jetzt wollen Sie mir eine Nachtcreme verkaufen?« Christiane hörte ein gedämpftes Lachen.

»Nein, eigentlich über Ihren Exfreund reden.«

»Seltsamer Wunsch abends um neun!« Einen Moment lang überlegte sie, einfach aufzulegen. Dann siegte die Neugier. »Hat er was angestellt?«

»Er hat sich in mich verliebt!«

»Ach? Wie aufregend!« Christiane verzog das Gesicht.

»Hören Sie, ich schaue mir gerade einen spannenden Film an und habe nicht die Absicht, wegen meines Exfreundes etwas davon zu verpassen!«

»*Tatort?* Schau ich auch gerade!«

»Ja, prima, dann verpassen wir ja wenigstens beide den wichtigsten Teil.«

»Ich rufe Sie morgen wieder an!«

»Noch mal wegen meines Ex? Das können Sie sich sparen!« Christiane griff nach ihrem Wasserglas und nahm einen tiefen Schluck. »Also, er hat sich in Sie verliebt. Gratuliere. Wollten Sie das hören?«

»Quatsch!« Die andere wurde ernster. »Ich bin vierunddreißig Jahre alt und habe keine Lust mehr auf mehrmonatige Forschungsreisen. Das ist alles!«

»Wie?« Christiane nahm die Beine von der Couch und setzte sich hin. »Was soll das heißen?«

»Das soll heißen, ich will dieses Vorspiegeln falscher Tatsachen nicht mehr: Charmant, treu, endlos zärtlich, großzügig, gesprächig, weltoffen, liberal – nun, den ganzen Schmus eben.«

»Sorry, da komme ich nicht ganz mit!«

»Na ja, vielleicht könnten Sie mir in drei Sätzen seine wirklichen Seiten zeigen, bevor ich Monate in ihn investiere. Schließlich haben Sie ihn ja verlassen, das muß ja einen Grund gehabt haben.«

»Mehrere!«

»Ja, eben!«

Christiane überlegte und starrte dabei auf den Fernseher.

»Sie meinen allen Ernstes, ich sollte Ihnen seine negativen Seiten aufzählen, damit Sie von der ersten Stunde an klarsehen?«

»Ist doch effektiv, oder nicht?«

Christiane mußte lachen. »Ich weiß nicht, ob das effektiv ist, aber ich glaube, so etwas habe ich noch nie gehört! Ich muß Sie kennenlernen!«

Karin legte auf. Sie hatte mit mehr Widerstand gerechnet, aber ihre Vorgängerin war offenbar eine recht unkomplizierte Frau. Hoffentlich stand Harry nach dem Gespräch mit seiner Ex nicht in allzu schlechtem Licht da, ein bißchen leid täte ihr das schon. Sie hatte sich ordentlich in ihn verliebt, in seinen dichten schwarzen Haarschopf, der so schön widerspenstig war und sich kaum bändigen ließ, in seinen Mund, der tausend Spielchen kannte, seine mokkafarbenen Augen mit dem verführerischen Glanz, in seine schlanken, aber kräftigen Hände, in seine dunkle Stimme. Und überhaupt war er das,

was sie sich immer von einem Mann erträumt hatte. Aber gerade das machte sie mißtrauisch. Er war zu gut, er war intelligent, kannte sich aus, konnte überall mitreden, war charmant und brachte Blumen. Irgend etwas konnte nicht stimmen. Wahrscheinlich war er der größte Fremdgänger aller Zeiten. Oder ein unheilbarer Zocker. Oder sonst irgendwie verrückt.

Der Abspann zu *Tatort* lief, als Karin wieder in ihr Schlafzimmer ging. Sie war vor dem Telefonat eine Stunde auf und ab gelaufen und hatte sich ausgemalt, wie Christiane Kinsik reagieren würde. Sie hatte überlegt, wie sie selbst in einer solchen Situation reagieren würde. Aber schließlich war sie überzeugt, daß es keinen Grund gab, einen Ex zu schonen. Von alleine wurde schließlich keiner zum Ex.

Karin setzte sich mit einem Glas Rotwein auf ihr Bett. Entspann dich, sagte sie sich und atmete tief ein und aus, bevor sie den ersten Schluck nahm. Doch während sie sich noch selbst therapierte, spürte sie, wie sie innerlich vibrierte. Also war sie doch aufgeregter gewesen, als sie gedacht hatte. Hoffentlich hatte sie wenigstens nach außen gelassen gewirkt.

Sie waren in einem Straßencafé in der City verabredet. Christiane ging davon aus, in der anderen ihr Ebenbild zu sehen. Jünger, das war schon klar, möglicherweise vollbusiger und schlanker. Harry hatte sein Model nie gewechselt, schon seine Mutter war blond und hatte ihn bis ins zweite Lebensjahr an ihrer vollen Brust genährt. Von da an war er immer auf der Suche nach einer neuen Quelle gewesen, da war sich Christiane sicher.

Sie versuchte, das Kopfsteinpflaster mit ihren Absätzen mittig zu treffen, und mußte über ihre Gedanken grinsen.

Wie klar man einen Menschen sehen konnte, wenn man ihn sich erst einmal aus dem Kopf geschlagen hatte. Sie ging vom Marktplatz kommend frontal auf die Bistrotische zu. Fast alle waren besetzt. Hoffentlich würde sie diese Karin Fischer überhaupt erkennen. Eine Schwertlilie war ausgemacht gewesen, quer über den Tisch. Sie vertraute darauf, daß Karin mit ihrer Lilie zuerst dasein würde. Wenn nicht, würde es ziemlich kompliziert werden, sie hatte keine besorgt.

Karin sah sie kommen. Es war ihr gleich klar, daß sie es sein mußte. Riesig und blond und vollbusig, ganz anders als sie selbst. Ihr Kostüm trug sie, als sei sie auf dem Laufsteg und nicht auf Kopfsteinpflaster, das sie jeden Augenblick einen Absatz kosten könnte. Ein Rasseweib, du lieber Himmel! Sie zog ihre Schwertlilie hervor und winkte leicht in Christianes Richtung. Harry und sie müssen rein optisch ein Traumpaar gewesen sein.

Christiane war erstaunt. Damit hatte sie nicht gerechnet. Der Arm, der ihr mit der Lilie entgegenwinkte, gehörte zu einer sehnigen, jungenhaften Figur mit einem kurzgeschnittenen, dunkelbraunen Bubikopf und knallroten Lippen. Harrys neue Freundin trug Jeans und ein an den Ärmeln aufgekremptes weißes Herrenhemd und Marathonlaufschuhe. Sie mußte Harry bei Gelegenheit fragen, was in ihn gefahren war.

Karin stand auf, und sie begrüßten sich mit Handschlag. Christiane war gut einen halben Kopf größer.

»Ist jetzt vielleicht eine etwas komische Situation«, begann Karin, nachdem sich beide gesetzt hatten.

»Oh, nein«, lächelte Christiane und zog eine der

schwungvoll gemalten Augenbrauen hoch. »Ich empfinde die Situation als hochspannend. Zwei Frauen, ein Mann...« Sie ließ den Satz in der Luft hängen.

»Nicht gerade neu«, vollendete Karin. »Ich geb's zu!« Sie mußten beide lachen.

»Gut«, sagte Christiane. »Bestellen wir, und dann werde ich Ihnen ein bißchen was über Harry erzählen. Ich habe nur eine Stunde Mittagspause, dann muß ich in die Bank zurück.«

»Reicht das?« fragte Karin sorgenvoll.

Christiane verzog den Mund spöttisch.

»Kommt darauf an, wie oft Sie mich unterbrechen. Zunächst einmal«, sie unterbrach sich aber selbst, weil der Kellner kam und die Bestellung von Cappuccinos entgegennahm, »liebt er blonde Frauen. Wie er auf Sie kommt, ist schwer nachvollziehbar.«

»Aha«, machte Karin.

»Dann wird er Sie relativ bald ausgrenzen. Alleine in Urlaub fahren, alleine ausgehen und solche Dinge.«

»Nett.«

»Was er da so genau macht, wenn er allein unterwegs ist, habe ich nie herausbekommen. Ich meine, ob er Affären nebenher pflegt oder so. Er behauptet nein. Ich denke ja. Das war nervig!«

Karin nickte langsam. Ihre Befürchtungen schienen sich zu bewahrheiten.

Christiane musterte sie. »Wie lange sind Sie schon zusammen?«

»Zwei Monate!«

»Ach, Gottchen!«

»Nun ja, eben! Zwei Monate und noch zwei Monate und

noch zwei Monate, und nach zwei Jahren findet man dann heraus, daß es der völlig falsche Kerl ist! Dann bin ich sechsunddreißig! Ich habe mir gedacht, das muß schneller gehen!«

»Wo haben Sie ihn kennengelernt?« Christiane streckte ihre Beine aus und konfrontierte Karin mit ihrer gepflegten braunen Haut.

»Bei der Geburtstagsparty eines Freundes. Er kam ziemlich spät, aber alleine, und wir gingen dann, noch später, zu zweit.«

»Das ging schnell!«

»War aber schön!«

»Ich weiß...«

Sie schauten sich an. Christiane wippte mit ihrem Bein, ihr Schuh hatte sich von der Ferse gelöst und wippte mit.

»Haben Sie einen neuen Freund?« fragte Karin.

»Das wollen Sie doch nicht wirklich wissen!«

»Doch – warum nicht?«

Christiane zog ihr Bein zurück, um dem Kellner Platz zu machen. »Ich habe mich von Harry getrennt, weil ich einen Mann kennenlernte, der mehr Zeit für mich hat! Der das Leben zu zweit genießen wollte und nicht alleine mit zeitweiligem Anhang.«

»Hört sich gut an. Und?«

»Er hat zuviel Zeit.« Sie grinste schräg. »Ich hätte seine Ex fragen sollen. Er klammert!«

Karin mußte lachen, aber Christiane zuckte nur mit den Achseln und streute reichlich Zucker über ihren Milchschaum.

»Haben Sie noch Ambitionen?« fragte Karin und hielt unbewußt den Atem an.

»Nein! Das Experiment Harry ist vorbei. Ich gönne ihn Ihnen ganz und gar. Zudem ist er ein mitteilungsbedürftiger Aufschneider. Er wird Ihnen von seinen Reisen Ansichtskarten schicken, mit Kreuzchen auf dem Hotel, dem Boot oder dem Wasserflugzeug. Nach dem Motto: Schau her, ich bin der Größte, das alles kann ich mir leisten!«

»Hört sich nicht gut an!«

»Dabei hat er gar nicht so viel!«

»Das hört sich noch weniger gut an!«

Jetzt mußte auch Christiane lachen. »Sie wollten es wissen!«

Karin nickte und sah ihr zu, wie sie einen tiefen Schluck aus der Tasse nahm und diese dann mit rotem Lippenstiftabdruck wieder abstellte. Ihr war jetzt mehr nach Schnaps als nach Kaffee. Ein fremdgehender Aufschneider. Konnte man Christiane trauen?

»Hat er Ihnen noch keine Reise angekündigt, die er aus irgendwelchen Gründen allein machen muß?«

»Ja, doch, das ist es ja.« Karin holte tief Luft. »Er erzählte etwas von einem Reiterhof, den er schon gebucht hat. Mindestens zweimal im Jahr halte er sich aus Trainingsgründen dort auf. Und müsse sich immer lange im voraus anmelden.«

Christiane verzog das Gesicht. »Der Reiterhof! Na, bravo!«

»Kennen Sie den?« Karin schob den Cappuccino zur Seite.

»Die Geschichte schon. Aber ich war nie dabei!«

»Und was treibt er dort? Ihrer Meinung nach?«

»Na, was schon – reiten!«

Karin fühlte sich schlecht für den Rest des Tages. Vor

dem Treffen hatte sie sich noch gesagt, daß Männer sich ja nicht bei allen Frauen gleich benehmen. Möglicherweise hatte Harry bei Christiane Verhaltensweisen an den Tag gelegt, die er bei ihr nicht nötig hatte, weil sie ihm mehr geben konnte als ihre Vorgängerin. Aber jetzt wußte sie nicht mehr so recht, was das Mehr hätte sein sollen. Ihrem ganzen Auftritt nach hatte Christiane eine gute Position, war unabhängig und selbstbewußt. Und sicherlich auch sinnlich, so wie sie aussah. Was sollte sie mehr draufhaben? Zumal Harry ja nur auf Blonde stand, wie Christiane mehr als deutlich gesagt hatte. Das waren schöne Voraussetzungen. Und nun auch noch das exakt gleiche Muster. Reiterhof. Alleine. Viel Reiten. Was hatte sie sich eigentlich bei ihrem Anruf gedacht? Ab welcher Länge der Negativliste würde sie die Beziehung canceln? Waren seine schlechten Seiten ein Grund, um auf die guten zu verzichten?

Karin war quer durch die Stadt gestreift, hatte in Schaufenster gesehen, ohne etwas von der Auslage wahrzunehmen. Schließlich entschied sie, etwas Leckeres einzukaufen, um ein kleines Dinner zu richten. Harry wollte gegen acht dasein, und sie würde ihn sich heute mal etwas nüchtern ansehen. Und zwar, bevor sie mit Rotwein im Bett landeten.

Karin hatte einen Bauernsalat vorbereitet, die Pfanne vorgewärmt und zwei Steaks bereitgelegt. Jetzt stand sie an die Arbeitsplatte gelehnt da und wartete auf Harrys Klingeln. Sie hatte geduscht und sich zur Jeans eine schlichte schwarze Bluse angezogen, die ihr halb aus der Hose hing. Das mochte sie gern, barfüßig und ein bißchen unfertig, so als sei sie unentschlossen, ob sie sich an- oder ausziehen sollte. Sie sah sich in ihrer Küche um. Sie gefiel ihr noch immer, auch wenn sie sich so etwas heute nicht mehr leisten könnte. Vor vier Jahren aber, als sie die

Wohnung einrichtete, sah es sogar aus, als würde sie ihre kleine Boutique vergrößern müssen. Sie dachte über Angestellte nach, so gut liefen die Kollektionen junger Modeschöpfer, die aus den ausgefallensten Stoffen die verrücktesten Teile schneiderten. Sie machte sie auf den Fachhochschulen ausfindig, aber auch in Schneiderwerkstätten, und hatte ein Händchen für den begabten Nachwuchs. Das sagten alle ihre Kundinnen, oftmals sogar gutsituierte Frauen, denen man eher ein Chanel-Kleidchen zugetraut hätte. Und dann ließ es plötzlich nach. Gut, ihre Auswahl war nicht billig, doch dafür war sie exklusiv, handgearbeitet, die meisten Teile Unikate. Keine mußte befürchten, bei der nächsten Vernissage einer anderen Frau im selben Fummel zu begegnen. Als die Bank moserte, mußte sie sich nach einer Alternative umsehen und spielte mit dem Gedanken, einen ausgewählten Secondhandladen daraus zu machen, befürchtete aber, ihre eigenen Teile zurückzubekommen – diesen Niedergang hätte sie nicht verkraftet. Dann schon eher Jeans und T-Shirts und Modeschmuck. Aber es war mühsam, weil sie sich mit dieser Massenware nicht mehr identifizieren konnte.

Doch die Küche blieb ihr. Und auch das gemütliche Wohnzimmer mit dem angrenzenden Schlafzimmer. Und der kleine Balkon mit dem malerischen Eisengitter, an dem sich die Blumen hochrankten. Wenn jetzt der Mann noch paßte, hätte sie das tägliche Bangen um die Kundenschaft besser ertragen. Eigentlich brauchte sie einen Partner, keinen Beau.

Es klingelte, und ihr Herz tat einen Hüpfen.

Als sie die Tür öffnete, raste es. Zum Teufel mit den Vorbehalten, er sah einfach umwerfend gut aus! Unter Harrys linkem Arm klemmte eine Flasche Rotwein, mit der rechten Hand faßte er in Karins Nacken und zog sie an

sich. Sie spürte, wie von dieser Stelle aus eine Gänsehaut zielstrebig unter ihren Slip lief.

»Danke für die Einladung«, flüsterte er ihr ins Ohr. Sie spürte seinen heißen Atem und beschloß, den Bauernsalat hintanzustellen.

»Hast du großen Hunger?« wisperte sie.

»Ja, nach dir!« Die Antwort war stereotyp, das wußte sie selbst in diesem Moment, aber welcher Mann mit steigendem Blutdruck ist schon originell. Es war ihr in diesem Moment auch egal. Worauf sie jetzt abzielte, gehörte zu seinen besten Seiten, das wußte sie. Und er bewies es ihr auch gleich, indem er die Flasche abstellte und sie küßte, bis sie ihr Blut in den Ohren rauschen hörte. Wenig später lagen sie auf dem Fußboden, sie gierte nach ihm und trug die Gedanken an Christiane zu Grabe.

Der nächste Tag war ein Tag voller widersprüchlicher Gefühle. Zwischen Jeans und T-Shirts und Kundinnen gingen Karin ständig unterschiedliche Dinge durch den Kopf. Mal fand sie Christianes Berichte und Prophezeiungen völlig übertrieben, dann wieder spürte sie ein Zwicken in der Magengrube und befürchtete, genau so könnte es kommen. Vor allem die Sache mit dem Reiterhof ließ ihr keine Ruhe. Wer trieb sich auf Reiterhöfen herum? Mädchen. Und Frauen. Zumeist Frauen, die ihren Mann am liebsten durch ihr Pferd ersetzt hätten. Also frustrierte, vom Leben enttäuschte Weiber. Sie war zwar noch nie auf einem Pferdehof gewesen, aber genau so stellte sie es sich vor. Lauter ambitionierte Dressurreiterinnen und dazwischen, wie ein Gockel, der Reitlehrer. Ein Hühnerstall, die Eier in Samt und Seide geschlagen, mit rosa Schleifchen geschmückt. Was hatte ein Kerl wie Harry da verloren? Suchte sich klarerweise das hübscheste Hühnchen heraus!

Am Abend warf sie die letzte Kundin hinaus. Sie kam drei Minuten vor Ladenschluß, und es war genau so eine, die nach Zeit im Überfluß aussah und ausgerechnet jetzt noch zehn Jeans probieren wollte, nur um schließlich festzustellen, daß sie lieber noch einmal mit ihrer Freundin kommen möchte, weil sie sich alleine nicht entscheiden könnte.

»Tut mir sehr leid«, sagte Karin, »aber die Kasse ist schon geschlossen, ich muß Sie leider auf morgen vertrösten!«

»Sie wissen noch gar nicht, ob ich etwas kaufen will«, empörte sich die Frau.

»Auch das können Sie ja morgen entscheiden«, entgegnete Karin und zwang sich zu einem freundlichen Gesicht.

»Sehr wahrscheinlich ist das nicht«, sagte sie und rauschte grußlos ab.

Karin verkniff sich ein »auch recht« und schloß die Ladentür. Es gab Wichtigeres im Leben als Jeans.

Eine Stunde später klingelte sie bei ihrer Mutter. Karin war auf ihr verwundertes Gesicht vorbereitet und hatte vorsorglich eine Flasche Prosecco gekauft, die sie ihr nun auf der Türschwelle unter die Nase hielt.

»Mutti, guck nicht so, ich habe einen Anschlag auf dich vor!«

»Brauchst du Geld?«

Karin verzog unwillig das Gesicht, aber ihre Mutter setzte ein süffisantes Lächeln auf. »Wenn es kein Geld ist, dann ist's ein Kerl!« Sie gab die Tür frei. »Komm rein, meine Kleine.«

Karin ging an ihrer Mutter vorbei ins Wohnzimmer. Sie fand es immer wieder seltsam, ins Reich ihrer Kindheit

zurückzukehren, das nach der Scheidung ihrer Mutter so völlig verwandelt worden war.

Ihre Mutter hatte auf den Moment gewartet, da Karin ihren Auszug aus dem Elternhaus verkündete, um ihrerseits dem verdutzten Ehemann dessen eigenen Auszug zu vermelden. »Die Begründung habe ich hier aufgeschrieben«, hatte sie verkündet und ihm ein von breiten Spiralen zusammengehaltenes dickes Manuskript in die Hände gedrückt.

Von nun an entwickelte ihre Mutter ein Eigenleben, das Karin manchmal schon fast unheimlich war. Sie baute das kleine Häuschen um, entdeckte das Kulturleben und war mit ihren Freundinnen ständig auf Achse. Zwischendurch versuchte sie, ihrer Tochter ein Familiengefühl zu vermitteln, indem sie ihr erzählte, daß sie mit ihrem Vater nett essen gegangen sei oder daß er sich reizend um sie bemüht habe und ihr gerade wieder beim Kauf eines neuen Wagens geholfen hätte.

Nun bot sie ihr einen Platz auf dem kleinen, roten Sofa an, doch Karin winkte ab und ging in die Küche. Auf der runden Marmorplatte des Stehtisches stellte sie die Flasche ab und nahm zwei Gläser aus dem Wandschrank. Ihre Mutter war ihr gefolgt, blieb aber im Eingang stehen und lehnte sich gegen den Türrahmen.

»Dich muß es ja mächtig erwischt haben«, sagte sie forschend.

»Ach, Quatsch!« Karin kämpfte mit dem Korken.

»Ist er überhaupt kalt?«

»Glaubst du, ich bringe dir warmen Sekt? Mutti!«

Hella Fischer strich ihr graumeliertes kurzes Haar aus der Stirn. Sie war achtundfünfzig Jahre alt und sah in Karins Augen unternehmungslustiger und besser aus als je zuvor. Sie hatte einen klatschmohnroten Lippenstift

aufgetragen, die Augenbrauen dunkel nachgezogen und trug ein weites, kornblumenblaues Herrenhemd, das sie über ihrer Hose geknotet hatte.

Jetzt löste sie sich vom Türrahmen, nahm ein Küchenhandtuch und hielt es Karin hin. »Versuch's damit!«

Mit einem trockenen Knall löste sich der Korken, und der Sekt schoß schäumend aus dem Flaschenhals und perlte über Karins Finger.

»Üben«, sagte Hella grinsend, nahm ihr die Flasche ab und schenkte ihnen ein. »Was ist denn los?«

»Du wirst es nicht glauben...« Karin lehnte sich mit einer Pobacke an den nächsten Barhocker und griff sich eines der beiden Gläser zum Zuprosten.

»Sicherlich nicht, wenn du es mir nicht sagst...«

»Du kannst doch reiten, Mutti, oder?«

»Ich habe mal als Sechzehnjährige auf einem dicken Ackergaul gesessen, weil ich bei meinem Onkel auf dem Bauernhof in der Sommerfrische war. Wenn du das mit Reiten meinst!«

»Ich wußte, daß du mir helfen würdest!«

Hella schaute an ihrem Glas vorbei mißtrauisch zu ihrer Tochter.

»Soll ich dir aufs Pferd helfen, oder was?«

Karin lachte. »Nein, ich würde dir gern einen Urlaub spendieren, wenn ich das Geld dafür hätte. Da ich das Geld aber nicht habe, möchte ich dich nur bitten, für mich in Urlaub zu fahren.«

»So«, machte Hella. »Ich soll also an deiner Stelle in Urlaub fahren. Willst du einen Kerl loswerden?«

»Das genaue Gegenteil ist der Fall!«

Hella fand Karins Idee total abwegig, völlig verrückt und obendrein eine pure Geldverschwendug. Aber nach zwei Stunden und einer ganzen Flasche Sekt hatte sie sich anstecken lassen und fand den Gedanken nicht mehr völlig, sondern bereits so abwegig, daß er schon wieder reizvoll war. Karin war davon überzeugt, daß ihre Mutter als Spionin bestens geeignet war. Harry kannte sie nicht, und sie würde ihn beobachten können, ohne in diesem Stall voller Pferdefrauen groß aufzufallen.

»Die heißen nicht Pferdefrauen, sondern Amazonen«, korrigierte Hella sie kopfschüttelnd.

»Siehst du«, lachte Karin, »ich wußte, daß du dich auskennst!«

Harry hatte Karin seinen Abreisetermin mitgeteilt, ohne sich weiter darüber auszulassen.

»Was machst du da denn so?« wollte sie beim Italiener wissen, während ihr die Spaghettini immer wieder von der Gabel glitten.

»Mich entspannen«, sagte er nur. »Es gibt keine größere Entspannung, als eine Woche auf meinem Hof zu sein. Pferde von morgens bis abends, das tut meiner Seele gut.«

»Du mußt mutiert sein«, sagte Karin mit einem schrägen Blick.

»Wie meinst du das?«

»Sind nicht sonst die Frauen die Pferdebegeisterten?«

»Schon«, bestätigte Harry, nahm ihr die Gabel mit den endlich aufgerollten Spaghettini aus der Hand und steckte sie sich selbst in den Mund, »die gibt's dort auch. Jede Menge sogar!«

»Nur gut, daß ich nicht eifersüchtig bin!«

»Auf die Pferde? Kein Grund!«

»Vielleicht auf die Frauen?«

»Haben alle einen dicken Hintern und O-Beine. Kein Grund!«

Karin zog die Stirn kraus und schwieg ihn an.

»Ich kann ja ein paar Fotos machen«, verkündete Harry mit Kleiner-Junge-Miene.

Hella kam einen Tag nach Harry an. Sie hatte nur einen leichten Reisekoffer gepackt, darauf vertrauend, daß sie vor Ort eine Reitausrüstung würde leihen können, und war frühmorgens in den Zug gestiegen. Am Nachmittag kam sie in Osnabrück an, spielte noch kurz mit dem Gedanken, einen Kaffee trinken zu gehen, gab dann aber ihrem Wunsch nach, möglichst schnell ihr Ziel zu erreichen. Das Taxi roch feucht und quietschte, während es durch unendlich weite, grüne Ebenen und riesige Felder fuhr, zwischen denen vereinzelte Höfe mit roten Backsteinhäusern standen. »Sind Sie sicher, daß wir hier richtig sind?« fragte Hella ein ums andere Mal, denn in dieser Einöde konnte sie sich beim besten Willen keine wilde Party auf einem wie auch immer gearteten Pferdehof vorstellen.

»Ich bin hier geboren«, teilte ihr der Taxifahrer mit und schwieg für den Rest der Fahrt. Hätte dieser Harry nicht an den schönen Niederrhein fahren können? Gab's dort keine Pferdehöfe?

Dann grunzte der Fahrer etwas, und Hella blickte auf. Der dicke Zeigefinger seiner breiten Hand deutete auf ein großes Areal, weit ausgestreckt im Grün liegend, von Koppeln und kleinen Gebäuden umgeben. Auf die Entfernung hätte es auch ein Golfplatz sein können.

»Das ist es jetzt also«, sagte Hella mehr zu sich als zu ihrem Fahrer, der weiter schwieg. Er fuhr in einem großen

Bogen auf das Anwesen zu. Hella war sich nicht sicher, ob er auf mehr Geld aus war oder ob dies tatsächlich der schnellste Weg war, doch so konnte sie sich wenigstens an die Aussicht gewöhnen, in dieser Einöde die folgende Woche verbringen zu müssen. Ihre Aufregung wuchs, sie fühlte, wie ihre Handflächen feucht wurden.

Du bist achtundfünfzig Jahre alt, sagte sie sich, reiß dich zusammen! Aber sie hatte eine höllische Angst vor Pferden und verdammt schon jetzt ihren Mut. Wahrscheinlich würde ihre Erfahrung auf dem Ackergaul eben doch nicht ganz ausreichen.

Der Taxifahrer strich ordentlich Euros ein, und Hella gab ihm sogar noch ein Trinkgeld in der Hoffnung, die Götter milde zu stimmen. Dann stellte er ihren Koffer neben den Wagen und ließ sie stehen. Sie sah dem davonfahrenden Taxi mit dem Gefühl hinterher, sämtliche Brücken zur Außenwelt abgebrochen zu haben.

Nach einer Weile fiel ihr auf, daß sie tatsächlich allein war, und es kümmerte offenbar niemanden, ob ein angereister Gast auf dem Weg stand oder nicht. Sie stellte den Koffer auf seine Rollen und überlegte, was zu tun sei. Der Fußweg führte, durch ein Tor hindurch, ganz offensichtlich zum Eingang des Hauses, das sich weiter hinten idyllisch in rotem Backstein und mit grünen Türen präsentierte. Sah nett aus, das mußte Hella zugeben. Nur an den Geruch mußte sie sich noch gewöhnen, Pferdeduft lag in der Luft.

Sie zog ihren Koffer über die holprigen Steinplatten, bis sie vor dem Hoteleingang stand und nun im Hintergrund auch die Stallungen, die Reithallen und vor allem Menschen und Tiere erkennen konnte. Eine Gruppe machte sich eben zum Ausritt bereit. Hella blieb kurz stehen. Vielleicht war er ja schon dabei, dieser Harry, aber auf die Entfernung war kaum etwas zu erkennen. Und sie

hatte auch nur ein einziges Foto zur Identifizierung, zudem ein recht verwackeltes, das Karin von ihnen beiden in Weinlaune gemacht hatte, indem sie die Kamera auf Armeslänge von sich weg gehalten und abgedrückt hatte. Dabei kam Harry nicht besonders gut weg, eine zu lange Nase und ein zu massiges Kinn, wie Hella fand, aber Karin hatte beteuert, daß dies an der verkürzten Perspektive und nicht an ihrer Geschmacksverirrung liege.

Während Hella noch darüber nachdachte, war sie entdeckt worden. Ein junger Mann trat aus der Eingangstür und fragte, ob ihr zu helfen sei.

»Ob mir noch zu helfen ist?« fragte Hella zurück und mußte lachen, weil ihr Gegenüber offensichtlich nach einer diplomatischen Antwort suchte.

»Nein, lassen Sie mal«, kam sie ihm zuvor, »mir ist nicht mehr zu helfen. Höchstens mit dem Koffer da!«

Dankbar bückte er sich und trug ihren Koffer ins Haus.

»Er hat Rollen«, fügte Hella hinzu, aber der Mann eilte ihr so schnell voraus, daß sich die Frage von selbst erledigte. Sicherlich waren solche Rollen etwas für Weicheier oder alte Damen, dachte sie amüsiert und folgte seiner schmalen Hüfte.

An der Rezeption blieb er kurz stehen, weit und breit war niemand zu sehen. »Wenn Sie mir Ihren Namen sagen, kann ich schnell selbst nachschauen«, schlug er schließlich halbherzig vor.

Hella schaute sich ihn genauer an. Was er hier wohl sonst tat? Pferdeboxen misten? Heu abladen? »Hella Bauer«, sagte sie. Sie hatte unter falschem Namen gebucht, schließlich hätte Harry bei ihrem Nachnamen aufhorchen können – sollten sie sich überhaupt je über den Weg laufen, bei dem weitläufigen Gelände bekam sie allmählich ihre Zweifel.

»Koppelkieker«, sagte der Kleine und nahm einen Schlüssel vom Brett. »Eintragen können Sie sich später, der Chef scheint gerade unterwegs zu sein. Ich komme mit rauf!«

Immerhin. Hella begann sich zu entspannen. Sollte sie Harry nicht begegnen, brauchte sie auch nicht zu reiten, würde eine Woche Feld und Wiese schnuppern und dann bestens erholt wieder die Heimreise antreten. Was ging sie eigentlich Harry an?

Ihr Zimmer war einfach, aber gemütlich. Viel Holz, viele Pferdebilder, sogar Bettwäsche mit einem Pferdekopf darauf. Es war zu sehen, daß hier jemand mit Herz agierte und mit allerhand Nippes versuchte, den Gast auf einen wohligen Aufenthalt einzustimmen. Der Junge stellte ihren Koffer am Schrank ab und war sofort wieder draußen. Hella ließ sich aufs Bett sinken. Auch recht. Sie würde sich einige gute Bücher kaufen, es sich gemütlich machen, vom Fenster aus Pferde und Reiter beobachten und dabei Rotwein trinken. Sie betastete das Oberbett: Daunen, das war schon mal vielversprechend. Die Matratze war nicht zu weich, die Nachttischlampe sah brauchbar aus. Es könnte tatsächlich ein netter Urlaub werden. Sie beschloß, sich ein Nachmittagsschlafchen zu gönnen, bevor sie ihren guten ersten Eindruck durch eine weitere Inspektion des Anwesens womöglich zunichte machte.

Für Karin war dieser Sonntag ein fürchterlicher Tag gewesen. Sie hatte ihre Mutter zu nachtschlafender Zeit zum Bahnhof gefahren, und seitdem war sie ruhelos umhergelaufen. Von Harry hatte sie gegen neun Uhr eine fröhliche »Guten Morgen«-SMS erhalten, seitdem war der Herr verschollen. Ebenso wie ihre Mutter, die natürlich kein Handy besaß, weil sie fand, daß sich die Erde vor dem Handy-Zeitalter auch gedreht habe.

Am Abend rief endlich Harry an. Er schwärzte von dem Schimmel, den er immer ritt, einem ehemaligen Crack aus dem deutschen Springkader, und war so angetan von allem, daß Karin kaum zu Wort kam.

»Freut mich, daß es dir gutgeht«, sagte sie zum Abschluß, und er legte auf mit einem beschwingten: »Das ist lieb von dir, mein Schatz, aber jetzt muß ich schnell zum Abendessen.«

Karin saß auf dem Sofa und schaute ihr Telefon an, als müßte sie es in die nächste Ecke pfeffern. War das nicht ganz einfach ungeheuerlich? Was hatte sie sich denn da für einen unsensiblen Idioten geangelt? Mutti, jetzt ruf doch endlich an!

Hella hatte eine Stunde geruht, ausgepackt, sich in dem kleinen Badezimmer frisch gemacht und war dann die enge Treppe nach unten in die kleine Halle hinabgestiegen.

Diesmal herrschte reger Betrieb. Einige Frauen standen zusammen und prosteten sich unter lautem Gelächter zu.

»Ja, ja, lacht nur«, sagte eine von ihnen, »im Hals soll's euch steckenbleiben!«

Wieder lachten alle, und als eine »Prost Reiter« rief, wechselten sie flugs das kleine Schnapsglas von der rechten in die linke Hand.

Hella schaute ihnen zu, überlegte, wozu das wohl gut sein könnte, und ging dann zur Rezeption.

Ein blonder Mann Mitte Vierzig sah ihr entgegen und lächelte breit. »Schön, anscheinend haben Sie sich auch alleine zurechtgefunden. Frau Bauer, stimmt's?«

Im ersten Moment wollte Hella den Kopf schütteln, als ihr einfiel, daß sie ja Frau Bauer war. Zumindest für diese

Woche.

Sie füllte das obligatorische Formular aus und fühlte sich dabei wie eine Geheimagentin. Es fehlte nur noch das Objekt ihrer Spionage.

»Darf ich Ihnen in der Lobby einen Begrüßungsdrink servieren lassen?« fragte der Herr in der Rezeption.

»Nur wenn ich weiß, wer Sie sind«, entgegnete Hella mit einem spitzbübischen Lächeln. »Von fremden Männern laß ich mich nicht einladen!«

Er lachte und stellte sich ihr mit Handschlag als Markus Bacher vor, Schwiegersohn des Besitzers Olaf Lex. »Und jetzt darf ich Sie vielleicht an den Kamin geleiten«, fügte er hinzu und führte sie an der Damenrunde vorbei in den angrenzenden Raum. Auch hier dunkles Holz, Reitutensilien an der Wand, ein prasselndes Kaminfeuer, um das einige Clubsessel aus dunkelrotem Leder gruppiert waren, im Hintergrund die ersten Tische zum angrenzenden Restaurant. Markus Bacher rückte Hella einen Sessel zurecht, stellte ein Beistelltischchen daneben und verbeugte sich leicht. »Darf ich Ihnen etwas anbieten, einen trockenen Sherry vielleicht?«

Hella überlegte. »In so einer Atmosphäre ist es mir eher nach einem Whisky!«

»Einen besonderen Wunsch?«

»Führen Sie Isle of Jura?«

Es war ihm anzusehen, was er dachte.

Hella kam ihm zuvor. »Ich weiß, daß er nicht gerade billig ist, setzen Sie ihn mir bitte auf die Rechnung, auf Ihre Kosten trinke ich dann einen einfachen Sherry!«

»Es ist mir eine Ehre, eine Whisksachverständige zu beherbergen«, sagte er mit einem kleinen Lächeln. »Selbstverständlich gilt meine Einladung!«

Ist mir auch recht, dachte Hella und erwiderte sein Lächeln.

Die Frauen strömten herein, mit ihnen einige Hunde und zwei Kinder, die aber gleich wieder verschwanden. Die Frauen waren bester Laune, wenn auch in Hellas Augen nicht alle vorteilhaft gekleidet. Die engen Reithosen wiesen gnadenlos auf die Problemzonen hin, und damit nicht genug, hatten einige auch noch ihre Pullover unter die Hosengürtel gestopft. Das sah weniger nach einer Sportleistungsgruppe als nach einem Hausfrauenausflug aus, entschied Hella, und befand, daß sich Karin keine Sorgen zu machen brauchte. Das waren keine wirklichen Gegnerinnen. Hella entspannte sich, ihr Whisky kam, und sie prostete den Flammen zu. Auf einen schönen Urlaub, sagte sie sich und glaubte, aus dem Knistern des brennenden Holzes ein »Kriegst du« herauszuhören.

Die Frauenrunde hatte sich inzwischen an einen runden Tisch gesetzt und bestellte. Hella schaute auf die Uhr, es war gerade mal sieben Uhr vorbei. Reichlich früh fürs Abendessen, sie jedenfalls empfand noch keinen Hunger, sie wollte jetzt erst mal ihrem aufkommenden Tatendrang nachgeben und Haus und Hof kennenlernen.

Es war ein schöner Spätsommerabend, und ein lauer Wind strich über die weiten Felder und Koppeln. Überall standen Pferde und Ponys, jagten sich von einem Gatter zum nächsten oder zerzausten sich liebevoll die Mähnen. Manche standen allein, ließen den Wind im Schweif spielen und grasten, ohne aufzublicken. Hella war an den großen Reitanlagen vorbei und durch eine hohe Hecke hindurch nach draußen aufs freie Land gelaufen, dorthin, wo sie die Seele der Pferde zu finden hoffte, falls es so etwas überhaupt gab. Sie stand eine ganze Weile an einen der Zäune gelehnt und schaute nur zu. Es waren schon edle Geschöpfe, das mußte sie sich nach einer Weile

eingestehen. Diese majestätische Selbstverständlichkeit, diese Eleganz, mit der sie sich bewegten, dieser Stolz, mit dem sie die Häupter trugen und den Schweif stellten. Warum läßt ein so herrliches Geschöpf überhaupt einen Menschen auf seinen Rücken, fragte sie sich. Warum mußten die Menschen überhaupt auf alles kraxeln, was ihnen irgendwie lohnens- oder begehrenswert vorkam? Harry fiel ihr wieder ein. Sie hatte ihn total vergessen. Vielleicht sollte sie jetzt nach ihm suchen, damit sie heute abend wenigstens einen ordentlichen Rapport abliefern konnte. Karin tigerte sicherlich schon mit dem Telefon durch die Wohnung.

Hella lief zurück zum Haus, vor der Reithalle blieb sie stehen. Eine ganze Delegation von Reitersleuten war offensichtlich von einem Ausritt zurückgekommen. Es wuselte plötzlich von Pferden und Menschen, alle saßen ab, schleiften Sättel herum, drängten ihre Pferde zu Wasserstellen, hantierten mit spritzenden Schläuchen, was nicht jedem der Vierbeiner zu gefallen schien, denn einige wehrten sich standhaft. Plötzlich schoß ein kräftiger Pferdeleib zwischen den anderen hindurch, der Zügel schlug ihm gegen den Hals. Flüche, Schreie, das Tier reagierte nicht, auf dem Weg zu seinem Stall stieß es um, was ihm im Weg war. Eine kleine braune Stute keilte zickig nach ihm aus, aber selbst dieser Schlag gegen seine Brust beeindruckte den Schimmel nicht, er hatte nur ein Ziel vor Augen.

»El Matador!« Der Schrei übertönte das Getümmel, und Hella sah einen Mann, der mitten auf dem Platz mit seinem Sattel auf dem Arm etwas verloren wirkte. Er rief noch einmal lautstark nach seinem Pferd, aber El Matador suchte offensichtlich nicht den Kampf, sondern den Futtertrog.

Hella wagte sich kaum zu rühren. Der ganze Platz schien

ihr von bedrohlichen Pferdeleibern beherrscht, und sie hatte keine Ahnung, wie sie sich da durchschlängeln sollte. Mißtrauisch beobachtete sie einen Ziegenbock, der sie ganz offensichtlich als leichtes Opfer ausgemacht hatte. Er kam langsam näher, und sein gesenkter Kopf gefiel Hella ganz und gar nicht. Sie überlegte kramphaft, ob es auf dem Bauernhof bei ihrem Onkel vor vierzig Jahren auch schon einen Ziegenbock gegeben hatte und welche Verhaltensmaßregeln sie aus dieser Zeit hatte behalten können. Keine. Es fiel ihr absolut nichts ein. Derweilen war das graue Zotteltier mit dem schwarzen Aalstrich und den langen Hörnern vor ihr stehengeblieben. Verdammtd, der wollte sicherlich irgendeine Leckerei. Nur, sie hatte nichts bei sich. Versuchsweise griff sie in ihre Hosentasche, was ihn veranlaßte, einen Schritt näherzurücken, worauf sie ihre Hand schnell wieder hervorzog und er stehengeblieb. Sie schaute sich nach Hilfe um, doch auf dem Hof hatte sich die Lage überraschend schnell verändert: Plötzlich schien alles versorgt, war alles geordnet, so als hätte es hier nie ein wildes, panikartiges Durcheinander gegeben. Genaugenommen war sie sogar ziemlich allein, sie und dieser bärtige Geselle vor ihr.

»Na, du Hübscher«, begann sie mit unsicherer Stimme.

»Was bist denn du für einer?«

»Ein ziemliches Mistvieh namens Wurzel«, sagte eine derbe Stimme hinter ihr.

Ihr Kopf flog herum, ein Mann in blauer Arbeitskleidung stand hinter ihr, auf eine Mistgabel gestützt. Der Ziegenbock warf ihm einen schrägen, beleidigten Blick zu und trollte sich.

»Ich dachte schon, er greift mich an«, gestand Hella und griff sich unwillkürlich an den Hals.

»Er boxt höchstens ein bißchen.« Die wettergegerbten

Gesichtszüge des Mannes verzogen sich zu einem kleinen Lächeln. »Ich bin Hannes, falls Sie mich mal brauchen...«

»Vielen Dank.« Hella nickte ihm zu. »Ich hoffe, nicht noch einmal!«

In der Lobby ließ Hella sich wieder in einen der Sessel sinken. Sie saß alleine und sah Markus auf sich zukommen.

»Na, wie war der erste Eindruck?« wollte er mit einem kleinen Augenzwinkern wissen.

»So, daß ich einen zweiten Whisky bestelle!«

»Donnerwetter! So schlimm?«

»Vier Beine, ein Gamsbart und zwei Hörner!«

»Da sind Sie ja gleich von dem Richtigen begrüßt worden, der Whisky geht noch mal auf uns, aber ich bitte Sie, den anderen Tieren mehr auszuweichen, sonst werden wir arm dabei!«

»Gibt's davon denn noch mehr?«

»Ludmilla, das Hängebauchschwein, eine Abordnung aus Gänsen, Enten und Hühnern jeder Couleur, ein Pfau mit Weibchen, Hunde und Katzen und was sonst noch so herumfleucht. Mücken zum Beispiel!«

»Schon gut.« Hella schloß die Augen. »Ich werde aufpassen!«

Als Hella endlich anrief, war Karin auf ihrem Sofa schon fast eingeschlafen. Sie mußte am nächsten Morgen früh aufstehen, und in diesem Bewußtsein hatte sie nur den ersten Teil des Spielfilms nach acht mitbekriegt. Aber jetzt war sie mit einemmal hellwach.

»Ja, Mutti, warum meldest du dich denn die ganze Zeit

nicht, ich sitze hier wie auf Kohlen!«

»Und ich erst! Fast hätte ich auf den Hörnern eines Geißbocks gesessen, da redest du von Kohlen!«

Karin mußte erfahren, daß Hella ihren Harry noch nicht einmal von weitem zu Gesicht bekommen hatte.

»Höchstens der, dem das Pferd durchgebrannt ist, aber dann hätte er eine etwas lächerliche Figur abgegeben!«

»Nein, das kann er nicht gewesen sein!«

»Gut, war er es nicht. Also muß ich morgen weitersuchen!«

»Und warum nicht jetzt? In der Bar? Am Tresen? Im Reiterstüble, oder was es sonst noch so gibt?«

»Soll ich vielleicht auch noch in die Disco?«

»Mutti, das ist eine glänzende Idee!«

»Tochter, du spinnst!«

Olaf Lex war zu einem letzten Rundgang über seinen Hof aufgebrochen. Er war gerade sechzig Jahre alt geworden, ein Pferdemann mit Haut und Haaren. Er war auf diesem Hof, den schon sein Großvater besessen hatte, aufgewachsen, hatte ihn in jungen Jahren gemeinsam mit seinem Vater durch geschickte Landverkäufe vergrößert und, als er ihn endlich ganz übernehmen konnte, durch den weiteren Ausbau zu einem beliebten Pferdehof mit hochqualifizierten Reitkursen gemacht. Von den Pensionspferden und den Reitstunden allein konnte er das Anwesen jedoch nicht halten, so hatte er sich auf Pferdeankauf und Pferdeverkauf spezialisiert. Für die Basis handelte er mit Hobbypferden für jedermann, zum eigenen Vergnügen aber mit vielversprechenden jungen Pferden, die ihm entweder durch ihre Abstammung oder durch ihr überdurchschnittliches Talent aufgefallen waren.

Susan, seine jüngere Tochter, ritt die Zöglinge ein und versuchte, aus unbeholfenen, nach ihrem eigenen Gleichgewicht suchenden Dreijährigen starke Springpferde zu formen. Gemeinsam waren Tochter und Vater ein erfolgreiches Paar, beäugt und kommentiert von vielen anderen, die in dieser Gegend mit dem Pferdehandel ihr persönliches und finanzielles Glück suchten.

Olaf dachte derzeit über sein Dilemma nach, aus dem er momentan noch keinen Ausweg sah. So führten ihn seine Schritte auch an diesem Abend in den Privatstall, der etwas entfernt von den anderen Stallungen auf einem sanften Hügel lag. In der Zwischenzeit war es dunkel geworden, der Mond schob sich zwischen den Wolken hervor, aber es war trotzdem eine schwarze Nacht. Olaf war das egal, er liebte seinen Hof und kannte jede Unebenheit auf dem Weg. Zudem brannten, wie jede Nacht, kleine Lampen rund um das Areal. Das verlieh dem Anwesen etwas Heimeliges, Einladendes, so daß sich auch der Spätheimkehrer wohl fühlte.

Eigentlich war Olaf Lex ein glücklicher Mann. Seine Frau Barbara sah seine Leidenschaft als die ihre an, kümmerte sich um das Hotel und war bei fast jedem Springturnier ihrer Tochter Susan dabei, seine ältere Tochter Tanja hatte sämtliche hier einfallenden reitenden Horden unter Kontrolle und in Markus einen Mann gefunden, dem das Familienunternehmen ebenfalls am Herzen lag. Eigentlich gab es keinen Stachel im Herzen von Olaf Lex – bis auf einen. Und der stand auf vier teuren und begnadeten Beinen im Stall, zu dem er jetzt unterwegs war, und war in Olafs Augen ein hochkarätiger Rohdiamant.

Olaf rechnete damit, Marga dort oben anzutreffen. Marga hatte sich nach ihrer Scheidung von ihrem ersten

eigenen Geld dieses Pferd gekauft, ausgerechnet dieses Pferd, das Flügel besaß und sich unter seiner Tochter zur Teilnahme an der nächsten Olympiade qualifiziert hatte, jetzt aber nicht starten durfte. Es sei noch zu jung, hatte Marga beschieden, sie lasse es nicht verheizen.

»Mein Gott, Marga, das ist vielleicht seine einzige Chance! Welches Pferd bringt es so weit? Freeman ist zehn Jahre alt, er ist kein Baby mehr! Er hat sich durch alle Turniere hindurch qualifiziert, höher wird's bei der Olympiade auch nicht!«

Wie auf eine Schwerhörige hatte er auf sie eingeredet, aber Marga hatte ihren Standpunkt. »Möglicherweise ist es die einzige Chance für deine Tochter, aber es ist immer noch mein Pferd!«

Marga war Olafs ältere Schwester und in der Erbfolge von ihrem Vater unberücksichtigt geblieben. Insgeheim hegte Olaf den Verdacht, daß sie ihn deswegen haßte. Aus Gründen der Landzusammenführung war ihr damals nahegelegt worden, ihren späteren Mann zu heiraten. Das hatte ihr zunächst wenig Freude, dann einen untreuen Mann und schließlich, bei der Trennung, Land beschert, das sie nicht haben wollte und deshalb einen ersten, wenn auch vergleichsweise kleinen Teil davon sofort in Freeman umsetzte. Daß Freeman nicht nur außergewöhnlich schön war, sondern ihre eigenen reiterlichen Fähigkeiten überforderte, war bald klar. Daß er aber zu einem internationalen Spitzenpferd wurde und dann nicht starten sollte, brachte Olaf schier um den Verstand.

Wie zu einem Heiligenbild pilgerte er also auch diesen Abend wieder zum Stall, sah Freeman gegen den Nachthimmel als Schatten im Paddock stehen, und seine Haltung verriet ihm, daß er nicht alleine war.

Er behielt recht.

»Kommst du schon wieder?« hörte er eine Stimme, die vom Rauschen der Bäume und Knarzen der Äste am Rande des Grundstücks fast überdeckt wurde.

»Ich kann nicht anders«, sagte er wahrheitsgetreu und legte seine Hände auf die weißen Holzstangen, die den kleinen Auslauf vor dem Stall begrenzten. Freeman schaute ihn mit seinen großen Augen an und sog die Luft geräuschvoll ein.

»Ich kann es einfach nicht verstehen«, begann er wieder.

»Stell dir doch mal vor, Freeman, in der ganzen Welt bekannt, ein Hoffnungsträger in der deutschen Springmannschaft. Olympiade, Marga, da geht einem doch das Herz auf!«

»Mir geht das Herz auf, wenn ich ihn hier so stehen sehe!«

»Marga! Jedes Pferd steht so!«

»Er steht anders!«

Olaf Lex schwieg. Es hatte einfach keinen Sinn. »Ich stelle dir jedes andere Pferd dafür hin!« Er hatte es schon so oft versucht, obwohl er wußte, daß es zwecklos war.

»Wenn ich tot bin, könnt ihr ihn haben! Aber erst dann!«

»So ein Blödsinn, Marga. Der stirbt lange vor dir, so oder so. Du bist dreiundsechzig.«

»Alt genug, um zu wissen, was ich will!«

Olaf atmete tief durch und löste sich von der Stange. »Ist ja gut, Marga, ist ja gut«, sagte er leise, dann lief er auf sein Elternhaus zu, das inmitten der großen Gebäude kaum noch zu erkennen war, aber den Kern des Ganzen bildete.

Hella hatte wunderbar geschlafen. Besser als je zuvor, so

empfand sie es wenigstens, und auch viel länger. Sie erschrak, als sie einen ersten Blick auf die Uhr riskierte. Kurz nach zehn. Nicht zu fassen. Kein Pferdegewieher, kein Hufgetrappel, überhaupt nichts hatte sie in ihrer Ruhe gestört. Lag es am Klima oder am Whisky? Sie hatte sich gestern vor dem Schlafengehen einen dritten gegönnt, denn sie fand, daß ihr das in ihrer Rolle als Meisterspionin zustand. Von Harry hatte sie zwar nach wie vor nichts gesehen, aber das lag vielleicht auch daran, daß sie sich keine wirkliche Mühe gegeben hatte. Eine Dame ihres Alters war ihr über den Weg gelaufen, und die hatte sie während eines gemeinsamen Abendessens über die Familienverhältnisse inklusive Klatsch und Tratsch aufgeklärt. »Es ist hier eben alles sehr kommerzialisiert«, hatte sie ihr gesagt. »Von den wahren Wundern der Erde bekommt man nicht mehr sehr viel mit. Bäuerlich«, fuhr sie fort, »bäuerlich ist vielleicht noch die Umgebung, aber sobald man ein bißchen an der Fassade kratzt, ist es wie eine Theaterkulisse. Alles weg. Darunter glänzt nur noch der blanke Mammon.«

Hella fand sie amüsant. Sie hatte etwas von einer harmlos Verrückten, aber was sie sagte, klang so plausibel, daß Hella sich nicht sicher war, ob sie die Frau nicht vielleicht doch unterschätzte. »Waren Sie je in Nepal?« hatte sie unvermittelt gefragt. »Nein? Das sollten Sie aber. Dort lebt die Erde noch!«

Hella überlegte, ob sie die Antarktis oder vielleicht Afrika als Gegenbeispiel in die Waagschale werfen sollte, denn sicherlich gab es auf der Erde auch noch andere Flecken, wo die Erde lebte, aber sie befürchtete, den kürzeren zu ziehen. Möglicherweise würden ihr die Argumente ausgehen, so genau hatte sie darüber ja auch noch nicht nachgedacht. Sie würde sich von Karin zu Weihnachten ein *Geo*-Abonnement wünschen, das brächte

sie naturwissenschaftlich wieder auf Vordermann. Sie grinste über diesen Gedanken, bis ihr einfiel, daß Karin überhaupt kein Geld hatte. Sie mußte das umdrehen: Sie würde Karin das Abo schenken und die Hefte im Anschluß selbst lesen, das war eine elegante Lösung.

Gut gelaunt stand Hella schließlich auf und ging unter die Dusche. Das Wasser hielt die Temperatur nicht, womöglich war der Mischer defekt, aber das beeinflußte ihre Laune nicht. Halb gekühlt und halb verbrannt ist immer noch besser als gar kein Land, sang sie vor sich hin, stieg aus der Duschkabine und schaute im beschlagenen Spiegel die Umrisse ihres Gesichts an. Sie wischte mit dem Unterarm über das Glas und betrachtete sich eingehender. Schade, daß das Äußere dem Inneren einfach davonläuft, dachte sie und zog an der Falte neben ihrem Mund. Heute fühle ich mich wie zwanzig, und dabei sehe ich aus wie eine alte Dattel. Das Leben ist nicht gerecht!

Ein kleiner Tisch mit einem einsamen Stuhl war an den Kamin geschoben worden, der Tisch war gedeckt, aber weit und breit war außer ihr niemand zu sehen. Sie war sich nicht sicher, ob das Arrangement ihr galt, deshalb stand sie etwas zögerlich da und versuchte, die kleine Mißstimmung, die ihr das eigene Spiegelbild zugefügt hatte, wieder loszuwerden.

»Guten Morgen, Frau Bauer, Sie scheinen ja gut geschlafen zu haben!«

Sie drehte sich um, Markus Bacher stand in der Tür zur Küche. »Tee, Kaffee, was darf ich Ihnen bringen? Spiegelei mit Speck? Oder lieber kleine Pfannkuchen mit Marmelade?«

»Wie bitte?« Hella mußte nachfragen. »Bin ich nicht viel

zu spät, es ist doch schon weit nach zehn?«

»Frühstück gibt es bei uns, wenn der Gast Appetit hat, und nicht, wenn die Uhr es diktiert!«

»Oh«, hauchte Hella und ließ sich auf den Stuhl sinken.

»Hier bleibe ich. Kaffee und Spiegeleier, bitte, das hört sich perfekt an!«

Sie setzte sich und fand, daß sie diesen Harry gut verstehen konnte. So einem Pferdehof war tatsächlich etwas abzugewinnen. Markus kam mit einer kunstvoll bemalten Porzellankanne, zündete das Teelicht eines Stövchens an und stellte die Kanne vorsichtig darauf. Kurz darauf war er mit warmen Brötchen und einem reich garnierten Wurst-Käse-Teller zurück. Die runde Butter servierte er auf einem mit Blümchen bemalten, offenen Porzellanteller dazu, und zu guter Letzt brachte er ein Glas Orangensaft, selbstgemachte Marmelade in verschiedenen kleinen Gläsern und die Tageszeitung.

Hella schüttelte nur den Kopf. »Ich glaube, ich träume. Jetzt bin ich achtundfünfzig Jahre alt, aber das ist mir noch in keinem Hotel passiert, schon gar nicht kurz vor elf!«

»Dann wird's höchste Zeit!« Er zwinkerte ihr zu und sagte im Hinausgehen über die Schulter: »Ihr Spiegelei kommt gleich!«

Hella aß mehr als gewöhnlich, denn eigentlich fand sie, daß ein voller Magen träge und lustlos macht, und achtete deshalb immer darauf, rechtzeitig mit dem Essen aufzuhören. Aber heute wollte sie über jede Grenze hinweg, las dabei die Zeitung von vorn bis hinten und legte sie erst beiseite, als sich der Raum überraschend füllte. Es mußte bereits Mittagszeit sein, Reitstiefel schlugten auf die Holzbohlen, und in Gruppen kamen Männer und Frauen herein, deutlich mehr Frauen, wie Hella feststellte. Sie erkannte die Hausfrauengruppe von

gestern, aber auch einige schlanke Elemente, die irgendwie professioneller wirkten. Sie scharten sich um einen großen, breitschultrigen Mann und fühlten sich augenscheinlich wohl in seiner Gesellschaft. Ob er das wohl war? Harry im Pulk seiner Ladys? Hella setzte ihre Lesebrille ab, um ihn besser beobachten zu können, aber hatte keine Ahnung mehr, wie der Schwarm ihrer Tochter auf diesem kleinen Foto überhaupt ausgesehen hatte. Dieser hier sah sehr männlich aus, keine Frage, aber er war nicht in Reitbekleidung, zumindest trug er keine Stiefel. Dafür war er unangenehm laut. Er beschallte mit Leichtigkeit den ganzen Raum, obwohl er doch eigentlich in einem kleinen Kreis stand. Hella war sich deshalb sicher, daß sie einen leibhaftigen Reitlehrer vor sich hatte, einen, der ständig gewaltigen Lärm in großen Hallen übertönen mußte und deshalb kein rechtes Maß mehr für seine eigene Lautstärke hatte. Eigentlich war ihr jetzt danach, aufzustehen und an die frische Luft zu gehen, aber insgeheim hoffte sie noch immer, daß ihr Harry über den Weg laufen würde, einfach so, ohne daß sie sich groß anstrengen mußte. Vielleicht hatte er dann auch gleich ein Corpus delicti im Arm, und sie würde ihrer Tochter berichten, wie recht sie mit ihren Vermutungen gehabt hatte, und sich danach ein paar schöne faule Tage machen. Wollte sie nicht sowieso immer recht haben, ihr Fräulein Tochter? Na, bitte, das konnte sie haben!

Markus Bacher kam auf seinem Weg ins Restaurant bei ihr vorbei und fragte, ob sie mit allem zufrieden sei.

Sie blies die Wangen auf und nickte. »Nur eines«, sagte sie, als er schon fast weiter war, »gibt es hier auch Männer?«

Er schaute sie kurz erstaunt an, dann lachte er. »Ja, bin ich keiner? Gefall ich Ihnen nicht?«

Hella spürte ein ungewohntes Gefühl über die Wangen

laufen, jetzt würde sie doch nicht rot werden? In ihrem Alter?

»Doch, doch«, beeilte sie sich zu sagen, »natürlich. Es sind nur unverhältnismäßig viele Frauen da!« Was rede ich da nur für einen Quatsch, dachte sie. Aber sie konnte ja schlecht einfach nach Harry Brenndörfer fragen.

Er lachte. »Da vorn steht Dirk Havemeister, ehemaliger Olympiasieger im Springreiten, ich glaube, der zählt für viele Männer zusammen!«

»Ach«, machte Hella und betrachtete ihn ehrfürchtig. Also kein einfacher Reitlehrer, ein Olympiasieger, na, das war natürlich schon was. Aber deswegen mußten die Frauen ja nicht an ihm kleben wie Fliegen am Honig. Sie beschloß, nun doch einen kleinen Spaziergang zu machen.

In der Halle stand ein forsch wirkender älterer Herr an der Rezeption, den sie bisher noch nicht gesehen hatte. Er lehnte mit der Zeitung, die Hella gerade gelesen hatte, lässig am Tresen und tippte auf einen Artikel. Eine schlanke junge Frau beugte sich interessiert vor. Hella stellte sich daneben, um nach ihren Zimmerschlüsseln zu fragen, aber Markus Bacher war nicht da, und sie konnte auch sonst niemanden vom Personal erblicken.

Die junge Frau blickte von der Zeitung auf. »Kann ich Ihnen helfen?« bot sie an, und da Hella zögerte, sagte sie: »Ich bin Tanja Lex.«

»Oh, freut mich.« Hella reichte ihr die Hand. »Hella Bauer.« Wie leicht ihr das schon über die Lippen kam.

»Sie sind wohl zum erstenmal hier?« fragte der Mann und reichte ihr ebenfalls die Hand. »Willkommen bei uns, ich bin der Vater dieser jungen Dame, Olaf Lex.« Er musterte sie kurz. »Sind Sie Reiterin?«

Hella wurde es mulmig. »Früher.«

»Aha, und jetzt wollen Sie es mal wieder versuchen? Recht so!« Er wandte sich an Tanja. »Hast du ein geeignetes Pferd für die Dame im Stall?«

»Natürlich. Anton ist ziemlich gutmütig. Sie könnten beim Nachmittagsausritt mit. Schritt-Trab, wenn Sie das wollen. Oder nur Schritt. Oder das volle Programm über die Hindernisstrecke, ganz wie Sie möchten.«

Hella schluckte. Eigentlich wollte sie nur ihren Zimmerschlüssel. Aber die beiden schauten sie erwartungsvoll an. Oh, Karin, was hast du mir da eingebrockt? »Und wie wäre es mit einer Kutschfahrt?« versuchte sie sich zu retten.

»Auch kein Problem.« Tanja lächelte ihr freundlich zu.

»Ich kann Ihnen die Kutsche für heute nachmittag bereitstellen lassen. Mit Picknickkorb? Möchten Sie alleine fahren?«

Hella nickte ergeben.

»Dann abgemacht«, freute sich Tanja, »um drei an der Remise!«

Du hast noch genau drei Stunden Galgenfrist, dachte Hella und sah den beiden nach, wie sie nebeneinander in den Hof hinausgingen. Die Zeitung war auf dem Tresen liegengeblieben, Hella wartete auf Markus und betrachtete die Stelle, auf die Olaf Lex vorhin so bedeutungsvoll getippt hatte. Es war ein Artikel über Okkultismus in einem der Dörfer der Umgebung. Bietet sich ja an, dachte Hella, das flache Land, die ziehenden Wolken vor dem Mond, da fehlen nur noch die Schreie der Käuzchen. Und Markus. Der fehlte auch noch. Kurzentschlossen ging sie selbst hinter den Tresen und nahm sich ihren Zimmerschlüssel vom Brett.

Hella hatte sich tatsächlich noch eine halbe Stunde hingelegt, bevor sie sich für die große Tat rüstete. Ein

Picknickkorb, dachte sie, das ist doch nett. Und sie verspürte auch schon wieder etwas Hunger. Ich werde fünf Kilo schwerer nach Hause rollen, prognostizierte sie, während sie sich entsprechend anzog. Turnschuhe, Jeans und eine leichte Windjacke. Es war halb drei, als sie durch die Halle nach draußen ging. Ein lauer Sommerwind wehte, sie drehte sich einmal um ihre eigene Achse, um sich zu orientieren. Vor ihr lagen die Stallungen, alles sehr großzügig über das weite Areal verteilt, rechter Hand zwei große Reithallen, und dahinter erkannte sie durch einige Bäume hindurch ein abgestecktes Dressurviereck. Alles sah ausgesprochen gepflegt und sehr heimelig aus, hier regierte jemand mit Stil und Geschmack, befand sie und dachte, daß dies wohl die Handschrift der Chefin war, Barbara Lex, die sie bisher noch nicht zu Gesicht bekommen hatte.

Auf dem Dressurplatz erkannte sie eine schmale Person, die auf einem sehnigen schwarzen Pferd saß, das zu fliegen schien. Hella schaute auf ihre Armbanduhr und ging näher, sie hatte noch gut zwanzig Minuten Zeit. Viel verstand sie nicht vom Reiten, aber daß hier die Meisterklasse ritt, das erkannte sogar sie. Die Frau war noch jung, höchstens Mitte Zwanzig, sie hatte ihr aschblondes Haar zu einem Knoten gebunden und trug eine kurzärmelige weiße Bluse und hellblaue Reithosen. Der Schwarze war durchgängig schwarz, kein einziges weißes Haar zeigte sich auf seinem Fell, weder an seinem Kopf noch an den Beinen, die Fesseln waren einbandagiert. Er war ein Kerl wie aus dem Bilderbuch, Fury fiel ihr ein oder Black Beauty, mehr Pferde hatte sie sich nicht eingeprägt. Eben schwebte er mit gestreckten Vorderbeinen von der einen Seite quer über die Bahn zur anderen, und es sah eher nach Ballett als nach einer herkömmlichen Gangart aus. Hella staunte und

schmunzelte ein bißchen über die Eitelkeit der Reiterin, denn nicht nur ihre Reithose, sondern auch die Satteldecke und die Bandagen des Schwarzen waren hellblau. Ein Traumpaar aus der Pferde-*Vogue*. Hella grinste und beschloß, nun mit neuem Mut und Temperament ihr eigenes Abenteuer anzugehen.

Sie war schon auf dem Weg zur Remise, als sie einen Ruf hörte und sich umdrehte. Der Ruf galt allerdings nicht ihr, sondern einem Mann, der auf einem Schimmel durch die Bäume auf das Dressurviereck zuritt. Hella blieb stehen. Kannte sie das Paar nicht? Das war doch der Mann von gestern, dessen Pferd so eigenmächtig den weiteren Aufenthalt auf dem Hof beendet hatte. Hella blieb gespannt stehen.

Die Reiterin hatte ihren Schwarzen durchpariert und ritt auf ihn zu. Er kam an ihre Seite, und gemeinsam zogen sie nebeneinander einige Runden im Schritt. Das ist wirklich eine gelungene Kombination, dachte Hella. Vielleicht hätte sie sich früher fürs Reiten interessieren sollen, etwas Ästhetisches hatte dieser Sport zweifellos.

Aber jetzt mußte sie sich erst mal sputen, sonst fuhr die Kutsche ohne sie ab. Sie lief gerade los, als sie »Also, viel Spaß dann, Harry, bis später« hörte. Es riß sie förmlich herum. Harry! Sie sah gerade noch, wie der Reiter seine Hand zum Gruß hob und dann mit seinem Pferd geradewegs über die weiße Platzbegrenzung sprang und davonritt.

Verdammt, das war er. Wie konnte sie den jetzt wieder einfangen?

Das erste, was sie sah, als sie auf die Remise zukam, war die Gestalt von Hannes, dem Pferdepfleger, der sich gestern dem Ziegenbock so furchtlos entgegengestellt hatte. Aber jetzt folgte ihm unter dem großen Vordach der

Remise hervor ein viel größeres, ein geradezu unglaublich großes Tier, mehr ein weißer Elefant als ein weißes Pferd. Und es zog ein leichtes, offenes Gefährt, eine kleine Kutsche für eine gemütliche Fahrt zu zweit. Etwas unsicher ging Hella auf die beiden zu. Sollte sie sich nun neben diesen Menschen klemmen? Oder wie wollte er das Monstrum von Pferd lenken?

»So, bitte sehr, es ist angerichtet«, sagte Hannes, und sein Gesicht verzog sich zu hundert gutmütigen Falten. »Er heißt Dschingis-Khan und ist ein sensibles Kerlchen. Also keine Peitsche, kein Geschrei, kein Gezerre, dann läuft er ganz brav seinen Weg!«

»Wie?« fragte Hella langgezogen und mit einem etwas blöden Gesichtsausdruck.

»Die Leinen halten Sie so, hier ist die Handbremse, und ansonsten reagiert er auf Hü oder Brrr. Der Picknickkorb steht zu Ihren Füßen. Soll ich Ihnen hineinhelfen?«

»Nein, das kann ich schon selbst«, hörte sich Hella sagen und dachte, ins Fegefeuer werde ich wahrscheinlich auch als erste springen, ich dumme Kuh!

»Und fahren Sie nicht unbedingt nach Lehnbach«, sagte Hannes geheimnisvoll und reichte ihr die Leinen ins Wageninnere.

»Das kenne ich gar nicht«, sagte Hella und fragte sich, wie sie jemals wieder zum Hof zurückfinden sollte.

»Lesen Sie keine Zeitung? Dort gibt es diesen Hexenzirkel, die treiben irgendwelche Spielchen. Da steht Dschingis-Khan nicht so drauf!«

»Gut«, Hella hatte sich genau in die Mitte der rot gepolsterten Lederbank gesetzt und schnalzte mit der Zunge, »da sind wir ja einer Meinung.« Sie schnalzte wieder. Eine Weile tat sich nichts, dann drehte Dschingis-Khan seinen riesigen Kopf nach hinten, um sie betrachten

zu können.

»Was ist jetzt?« fragte sie ihn und dann Hannes: »Wieso läuft er nicht?«

»Hü«, machte der Pferdepfleger und patschte ihm mit der flachen Hand auf die Kruppe, und Dschingis-Khan zog an.

Zuerst machte Hella sich vor lauter Angst fast in die Hose. Wie sollte sie nur zwischen all den Pferden durchkommen, die ausgerechnet jetzt aus der Halle strömten? Und überhaupt, wie sollte sie vom Hof runterkommen? Und wohin sollte es dann gehen? Was sollte sie machen, wenn ihnen auf der Straße ein Auto entgegenkam? Oder Dschingis-Khan von einer Biene gestochen wurde? Sie hielt die Leinen krampfhaft in den Händen, saß angespannt und nach vorn gebeugt, vor lauter Sorge, etwas falsch zu machen. Den Picknickkorb zwischen ihren Füßen hatte sie zur Seite geschoben, sie würde keinen einzigen Bissen essen können, das stand fest. Mein Gott, der erste Tag auf dem Reiterhof, und schon knapp vor dem Exitus. Hella holte tief Luft.

Mit der Zeit merkte sie, wie die Spannung nachließ. Dschingis-Khan lief seinen Weg, stampfte gleichmäßig im Schritt vor sich hin, schaute weder nach links noch nach rechts, bog in verschiedene Straßen ein, ohne sich um Hellas Zügelführung zu kümmern, und als sie es aufgab und sich die Leinen einfach in den Schoß legte, nahm er davon ebenfalls keine Notiz. Hella genoß die Weite des Landes, die Alleen, zwischen denen sie hindurchtrotteten, und schließlich zog sie sogar den Picknickkorb hervor und schaute nach, was sich unter dem rot-weiß-karierten Küchentuch verbarg. Eine Thermoskanne mit Tee, ein Fläschchen Rum, eine kleine Packung Würfelzucker und drei große Stücke Kuchen. Sand-, Marmor- und Schokoladenkuchen. Sie vergewisserte sich noch einmal,

daß Dschingis-Khan keine andere Ambitionen hatte, als einem Uhrwerk gleich seinen Weg abzulaufen, mixte sich dann einen Tee zurecht, klemmte sich den Becher zwischen die Beine und nahm die Schachtel mit dem Würfelzucker aus dem Korb. Der Tee schwappte ihr heiß über die Knie, Dschingis-Khan stand. Hatte sie versehentlich »Brrr« gesagt? Quatsch, das hätte sie ja gemerkt, sie war doch nicht vollends verkalkt. Was hatte er? Mußte er mal? Aber das taten Pferde ja im Gehen, oder nicht? Sie schaute ratlos nach vorn. »Hü«, machte sie zaghaft und hielt vorsichtshalber den Teebecher fest. Nichts tat sich. Schließlich drehte Dschingis-Khan den Kopf und schaute sie an. Jetzt wurde es ihr unheimlich. Was wollte er von ihr? Sie schaute an sich hinunter, da sah sie die Schachtel mit den Zuckerstücken, die sie immer noch auf den Oberschenkeln balancierte. Sie nahm sie hoch und schüttelte sie ein wenig. Dschingis-Khan spitzte die Ohren. »Willst du das?« fragte sie und rüttelte die Schachtel noch einmal, diesmal kräftiger. Er machte einen kleinen Schritt zurück. Das nennt man nonverbale Kommunikation, dachte sie und stieg aus. Sie reichte ihm zwei Würfelzucker auf der flachen Hand, er nahm sie vorsichtig und zog sofort wieder an.

»Halt«, rief Hella, »nimm mich mit!« Es war keine Kunst, während der Fahrt in die Kutsche zu klettern. Aber als sie erneut Zucker in den Tee geben wollte, stand Dschingis-Khan wieder. Sie erkauftete sich ihre Weiterfahrt mit zwei weiteren Zuckerstückchen aus der Hand, warf sich aber vor dem Aussteigen zwei in den eigenen Becher. »So, mein Lieber«, sagte sie, während sie wieder aufsprang, »die nächsten gibt es erst bei der Ankunft. Das nennt sich dann Belohnung und nicht Erpressung!«

Hella hatte die ganze Zeit über nach einem einzelnen Reiter Ausschau gehalten, aber weit und breit nichts

gesehen. Doch was hätte sie schon unternommen, wenn er wirklich irgendwo aufgetaucht wäre. Hinterhergaloppieren? Es erschien ihr idiotisch, zumal sie das Lösungswort für Galopp nicht kannte und auch nicht sicher war, ob Dschingis-Khan überhaupt geneigt gewesen wäre, es zu verstehen.

Nach etwa einer Stunde kam sie bestens gelaunt wieder im Hof an. Das war einfach genial. Das nächste Mal würde sie Karin mit auf den Reiterhof nehmen und ihr vorführen, was für eine unglaublich kompetente Pferdefachfrau sie in so kurzer Zeit schon geworden war. Apropos Karin, sie sollte sie vielleicht mal anrufen, sonst würde sie heute vor lauter Ungeduld alle ihre Kundinnen drangsalieren. Dschingis-Khan steuerte schnurstracks auf die Remise zu, drehte mit Hella ein kleines U und blieb dann mit dem Rücken zur Scheune stehen. Hella verstand das zwar nicht, beschloß aber, sich um seine Psyche keine weiteren Gedanken zu machen. Er kam ganz gut ohne sie zurecht. Sie kletterte aus der Kutsche und gab ihm die versprochenen zwei Würfelzucker zur Belohnung genau in dem Moment, als Hannes um die Ecke bog.

»Ich sehe, Sie haben sich angefreundet. Sehr schön!« Er nickte ihr zu und machte zu Dschingis-Khan nur ein einfaches »Hü«. Daraufhin trat der Schimmel nach hinten an und parkte die Kutsche rückwärts vor die Remise.

»Das glaub ich jetzt nicht.« Hella kniff kurz die Augen zu.

»Ist das ein ehemaliges Zirkuspferd?«

»Nein, nur intelligent!«

Sie hatte immer geglaubt, daß alle Pferde dumm seien, aber hütete sich, das vor Dschingis-Khan laut zu sagen.

Am Abend fühlte sie sich der Reitergemeinschaft schon

sehr viel stärker zugehörig. Sie hatte sich einer lebensgefährlichen Kutschfahrt unterworfen, sie hatte sich von Hannes den Unterschied der hier eingestellten Pferde erklären lassen und hatte versucht, aus eigener Anschauung die sogenannten Spitzenpferde von den anderen zu unterscheiden, sie hatte festgestellt, daß für sie trotzdem alle gleich waren, sie konnte sie nach wie vor nur nach Farbe oder klein, groß, dick, dünn beurteilen. Macht nichts, sagte sie sich, ich habe ja eine ganze Woche Zeit. Und wenn das nicht reicht, verlängere ich.

Immerhin konnte sie Karin heute am Telefon schon einen Triumph vermelden. »Ich habe ihn gesehen«, verkündete sie ihrer Tochter.

»Und?« kam rasend schnell die Frage. »Mit wem? Und wo? Alleine? Was tut er?«

Hella ließ unerwähnt, daß es doch der genarrte Reiter von gestern war, und schilderte dafür um so plastischer, wie er vorhin auf seinem unglaublich starken Schimmel aus dem Dressurviereck hinausgesprungen und sich dann in der Ferne verloren hat.

»Mutti! Da mußt du hinterher! Wenn er neben einer Frau im Viereck herumreitet, hat er doch auch sicherlich was ausgemacht. Hast du denn gar nichts gehört?«

»Wie denn? Glaubst du, ich quetsche mich da dazwischen? Das ist auch noch gefährlich, Pferde haben Hufe an allen vier Seiten!«

»Jetzt stell mich nicht hin wie ein beschränktes Kind! Du hast nur noch vier Tage Zeit!«

»In vier Tagen kann eine Menge passieren!«

»Du hast dich doch nicht etwa verliebt?«

Hella mußte schmunzeln. Kein schlechter Gedanke.

»Dschingis-Khan?« sagte sie leise und horchte dem

Klang dieses Namens nach.

»Komm mir bloß nicht mit einem Pferd nach Hause!«

Hella sagte nichts.

»Oder ist das etwa ein Mann? Pferdepfleger? Mongole?«

»Ich muß jetzt zum Abendessen, mein liebes Kind, vielleicht wartet dein Süßer ja schon auf mich...«

»Mutti!«

Hella ging nicht gleich zum Abendessen. Es zog sie noch einmal unwiderstehlich hinaus in diese seltsame Mischung aus Natur und Zivilisation, dem Gemisch von Traktordiesel und Heuduft, dem Geruch nach Leder und Pferd, und hin zu den ständig wiederkehrenden, eintönigen Geräuschen. Sie hatte ihre leichte Windjacke übergeworfen, es war noch warm, und es duftete nach Sommer. Hella fühlte sich verjüngt. Irgendwie war sie plötzlich kein Stadtkind mehr, obwohl sie nicht verstand, warum. Spürte sie plötzlich ihr zweites Leben? War sie schon mal dagewesen, vielleicht als Farmersfrau in Deutschland oder als frühe Siedlerin in Amerika? Der Gedanke gefiel ihr, und als ihr unversehens Wurzel entgegenkam, gedachte sie ihre neuen Erfahrungen gleich auszuprobieren.

»Na, alter Freund, wieder auf der Suche nach einem leichten Opfer?« Er blieb wie gestern vor ihr stehen, diesmal legte er aber den Kopf schief und beobachtete sie genau. »Man könnte dich mal schrubben, mein Guter. Siehst ein bißchen zottelig aus. So ein feines Menschenbad mit Rosmarin und Wiesenkräutern, na, das wäre doch was!«

Wurzel schüttelte den Kopf, um einen Schwarm lästiger Fliegen zu verscheuchen. Hella griff in ihre Jackentasche, dort fand sich noch ein, wenn auch ziemlich zerbröselter, Würfelzucker. »Daran wirst du nicht gleich sterben«, sagte

sie, war sich aber nicht so sicher. Wurzel ließ die Fliegen sofort Fliegen sein und nahm ihr den Würfelzucker aus den spitzen Fingern. Dann stupste er mit der Nase leicht gegen ihre Jacke. »Schon gut«, sie kraulte ihn zwischen den Hörnern. Das fühlte sich wirklich etwas rauh und tranig an. Sie würde mal mit Frau Lex sprechen müssen.

Und bevor sie wieder zum Haus zurückgekehrt war, waren ihr auch noch einige junge Katzen aufgefallen, denen Whiskas-Babynahrung nicht geschadet hätte, und ein Erpel, der auf dem kleinen Teich immerzu eine wunderschöne, aber viel zu wehrlose Ente plagte. Es fehlte hier eine Kleintierpolizei, das erkannte Hella, bevor sie in ihr Zimmer ging, um sich für das Abendessen umzuziehen. Jemand, der sich nicht nur um die Pferde kümmerte, die Geld einbrachten, sondern um die verhuschten kleinen Gotteswesen. Sie lachte über sich selbst. »Du bekloppte Alte«, sagte sie laut zu ihrem Spiegelbild und fand, daß ihre Falten heute abend fotogen waren.

An einem kleinen Tisch in der Halle, von dem aus man einen praktischen Rundblick sowohl zur Rezeption als auch in die Lobby und hinaus ins Gelände hatte, stieß sie erneut auf Olaf und Tanja Lex.

Er studierte ein Fax, schaute aber auf, als Hella die Treppe herunterkam. »Ach, Frau Bauer«, sagte er und deutete eine kleine Verbeugung an, »wie war denn Ihr Nachmittag?«

Hella blieb vor dem Tisch stehen. »Wunderbar«, strahlte sie. »Dschingis-Khan hat mir die Umgebung gezeigt, und ich muß sagen, er war ein galanter Begleiter!«

Tanja lachte und nickte. »Er ist fünfundzwanzig Jahre alt und ausgesprochen gutmütig, aber wenn er will, kann er auch noch ganz schön aufdrehen!«

»Fünfundzwanzig?« Hella staunte. »Davon hat er mir aber nichts gesagt.« Bis dato war sie der Auffassung gewesen, Pferde würden kaum älter als Hunde.

Tanja wollte eben noch etwas hinzufügen, wurde aber durch eine jüngere Ausgabe von ihr unterbrochen, die mit der Zeitung in der Hand hereinstürmte. »Habt ihr das schon gelesen?« fragte sie, ohne Hella zu beachten. »In Lehnbach soll...«

»Ja, Susan, haben wir alle schon gehört«, schnitt ihr Olaf Lex mit einem schnellen Seitenblick zu Hella das Wort ab.

»Wo ist denn dieses Lehnbach?« wollte Hella wissen.

Olaf winkte ab. »Keine zehn Kilometer von hier. So ein Blödsinn. Schnickschnack von Leuten, die nichts Anständiges zu tun haben. Frau Donsoll reitet ja auch ein wenig auf dieser Welle...«

»Die Frau von gestern abend? Mit der habe ich mich aber unterhalten. Die schien mir doch eher esoterisch drauf zu sein!«

»Gibt's da einen Unterschied?« Jetzt war ihm sein Unwillen deutlich anzumerken.

»Ja, doch, eigentlich schon. Mit dunklen Mächten hat das nichts zu tun.« Hella überlegte, ob sie sich auf eine Diskussion einlassen sollte.

»Nun«, er lächelte schmallippig, »ein bißchen Hexerei wünsche ich mir manchmal auch.«

Frau Donsoll hatte sich heute zum Abendessen an einen anderen Tisch gesetzt. Hella war sich nicht sicher, ob sie das bedauern sollte oder ob sie es eher aufatmen ließ. Tatsache war, daß sie nun allein essen mußte, und das fand sie nicht so prickelnd. Sie setzte sich, wurde aber sofort entschädigt, denn Markus Bacher fragte sie nach ihrem Aperitifwunsch und empfahl ein Glas Prosecco mit einem

Schuß Pfirsichlikör.

»Na gut«, erklärte sich Hella einverstanden, »ein weiteres Experiment kann ja nicht schaden.«

Frau Donsoll hatte sie entdeckt und winkte kurz herüber, aber es war offensichtlich, daß sie mit den vier Frauen, mit denen sie am Tisch saß, etwas Wichtiges zu besprechen hatte. Sie wollte sie nicht dabeihaben. Hella vertiefte sich in die Speisekarte. Und nachher würde sie endlich mal den ominösen Fall Harry in Bewegung bringen. Hier im Restaurant saß er nicht, entweder aß er sehr viel später zu Abend oder war auf Nulldiät.

Markus wartete gespannt, ob ihr die Sektmischung zusagte, dann nahm er ihre Bestellung entgegen.

»Ich finde es nett, daß Sie sich so um mich kümmern«, sagte Hella, nachdem sie Schnitzel Milanese bestellt hatte.

»Sie erinnern mich an meine Mutter«, lächelte er leicht verlegen.

Sie war sich über die Bedeutung des Kompliments nicht ganz schlüssig, entschied aber, es als Vertrauensbonus zu nehmen.

»Sie wohnt in Süddeutschland und kommt viel zu selten«, fuhr er fort.

»Dann kann ich sie das nächste Mal ja mitbringen«, scherzte Hella in munterem Ton. »Wie alt ist Ihre Mutter denn?«

»Im Frühjahr ist sie sechsundsiebzig geworden!«

Es war also doch kein Kompliment, aber jetzt war sie am Zug. »Es reitet hier ein einzelner Herr einen so schönen weißen Schimmel. El Matador heißt der.«

»Ja?«

Ja? ist eine ziemlich gute Frage, wenn man nichts von sich geben will.

»Tja, das ist ein sehr schönes Pferd.«

»Ja, das ist er!« Markus nickte ihr zu und ging zu den anderen Tischen, um weitere Bestellungen entgegenzunehmen.

Das hast du ja toll hingekriegt, sagte sie sich. Jetzt weißt du, daß El Matador ein sehr schönes Pferd ist. Super!

Sie genehmigte sich einen Rotwein zum Essen und spürte schon bald Müdigkeit aufsteigen. Das gibt's nicht, dachte sie, so früh. Aber sie beschloß, ein weiteres Glas Wein mit nach oben ans Bett zu nehmen und ein gutes Buch zu lesen. Darauf hatte sie jetzt Lust.

Sie hatte eben Markus ein Zeichen für die Rechnung gegeben, als ein kühler Windhauch sie zur Außentür blicken ließ. Harry kam herein und ließ sich mit großer Geste am Kamin nieder. Das war ja ein Ding. Schlagartig war sie hellwach.

»Na, Markus, trinkst du einen mit?« hörte sie ihn fragen, als Markus, auf dem Weg zu ihr, an ihm vorüberkam.

»Einen Hengst?« fragte Markus zurück, und Harry streckte zwei Finger in die Höhe. Es war ein ansprechender Mann, da mußte sie ihrer Tochter schon recht geben. Er hatte etwas Verwegenes an sich, aber vielleicht machte das auch nur die Umgebung, das Kaminfeuer, die Ledersessel, alles atmete so ein bißchen Shilo-Ranch.

»Sie wollten bezahlen?« fragte Markus. »Auf die Hotelrechnung?«

»Oh«, Hella überlegte schnell, »eigentlich hätte ich noch gern einen Digestif – oder so was Ähnliches. Was sagte der Herr dort drüben? Einen Hengst?«

»Ach, das ist übrigens der Reiter, nach dem Sie vorhin gefragt haben. Darf ich Sie bekannt machen?«

War das jetzt gut oder schlecht? Hella konnte gar nicht so schnell denken, wie sie von Markus zu der Sesselgruppe am Kamin geleitet wurde.

»Harry, ich bring dir ein bißchen Gesellschaft, Hella Bauer, auch aus Süddeutschland. Ihr ist heute schon dein Matador aufgefallen...«

»Oh, wie nett!« Er stand kurz auf, um ihr die Hand zu geben, dann setzte er sich wieder. »Woher denn aus Süddeutschland?«

Das konnte ja nur hochnotpeinlich werden.

»Aus der Nähe von Stuttgart.«

»Ach, wie interessant. Da komme ich auch her. Und von wo genau?«

»Böblingen«, sagte sie schnell.

»Ach? Da gehe ich immer gerne ins Kino, so gemütlich im alten Stil.« Er stutzte. »Sind Sie mit denen verwandt?«

»Ich? Nein!« Sie verstand kein Wort, befürchtete aber, daß sie dabei war, sich kopfüber in eine unrettbare Situation zu stürzen. »Wo kommen Sie denn her?« startete sie den Gegenangriff.

»Sindelfingen.« Er lachte. »Auch nicht besser. Aber immerhin gibt es dort einen brauchbaren Reitstall.«

»Haben Sie ein eigenes Pferd?«

»Ich werde mich hüten, mir reicht El Matador zweimal im Jahr!« Er lachte, und Hella stimmte ein, zu deutlich hatte sie den davonstürmenden Schimmel vor Augen und den Reiter mit dem Sattel über dem Arm.

»Sind Sie allein hier?« Das hatte ihr Unterbewußtsein gefragt, das wollte sie überhaupt nicht. Erschrocken hielt sie die Luft an.

»Nun, ich habe«, begann er, wurde aber von Markus unterbrochen, der auf einem silbernen Tablett drei

bauchige kleine Gläser heranbalancierte und jedem eines reichte.

»So, das ist nun also der Hengst?« fragte Hella und schwor sich, nachher auf die Frage zurückzukommen.

»Der steigende Hengst«, lachte Harry.

»Nein, eigentlich der sagenhafte rote Hengst, Harry nennt ihn nur so wegen seiner Erlebnisse mit ihm.«

»Anschließend steigt er nicht mehr...«, grinste Harry.

»...der Hengst«, fügte Markus an.

Hella hielt sich raus. Männer waren Kindsköpfe, das war nichts Neues.

»Na, dann Prost«, sagte sie, und alle drei stießen an. Das Zeug schmeckte gut, ein süffiger Halbbitter, der samtig durch die Kehle glitt.

»Reiten Sie immer alleine durch die Prärie?« griff Hella den Faden wieder auf. Lieber kam sie schnell zu einem Ergebnis, als so eine Chance vertan zu haben.

»Och«, Harry zuckte mit den Achseln, »kommt drauf an.«

»Worauf?«

»Ob jemand mit El Matador mithalten kann.« Er lachte.

»Haben Sie Ambitionen?«

»Ich?« Hella zog die Stirn kraus. »Gott behüte!«

»Wir können es ja mal ausprobieren!« Harry bot ihr die Hand zum Einschlagen.

»Ich glaube, wir trinken lieber noch einen, diesmal auf mich!«

Harry nickte Markus auffordernd zu, und Hella betrachtete ihn. Mit diesem Kerl war ihre Tochter also im Bett. Das war schon eine etwas seltsame Vorstellung. Er hatte einen wirklich schönen Mund. Für einen Mann

höchst ungewöhnlich geschwungen und trotzdem nicht weiblich. Sie suchte nach dem Wort. Sinnlich. Ja, es war ein sinnlicher Mund. Und in seinen braunen Augen spiegelte sich das Feuer. Oder war es etwas anderes, das darin loderte?

Er hatte ihren Blick gespürt und schaute sie schnell an.

»Malen Sie?« wollte er wissen.

»Wie kommen Sie denn darauf?«

»So wie Sie mich eben angeschaut haben, dachte ich, Sie nehmen Maß!«

»Nur Akte! Ich male ausschließlich Männerakte!«

Markus, der eben mit drei gefüllten Gläsern angekommen war, brach in Gelächter aus.

»Bingo«, sagte Harry und hielt ihr die Hand hin. »Aber jetzt kneifen Sie nicht schon wieder!«

»Ist ein vergleichbares Pferd wie El Matador im Stall?« fragte Hella statt dessen Markus und schwor sich, im Morgengrauen abzureisen.

»Malen Sie lieber«, sagte Markus und drückte ihr ein Glas in die Hand. »Wir haben genug Aufregung am Hof!«

Harry und Markus sahen sich vielsagend an.

»Hört, hört«, nickte Harry. Und Hella, die keine Ahnung hatte, nickte gewichtig dazu.

»Gute Nacht, Frau Bauer«, sagte eine Stimme hinter ihr, und Hella drehte sich um. Frau Donsoll verließ mit der Frauenrunde das Restaurant.

»Nun geht das wieder los«, sagte Markus und verzog kurz sein lausbubenhaftes Gesicht.

»Was?«

»Daß ich abräumen muß«, gab er zur Antwort. »Nie kommt man hier zur Ruhe.«

Hella glaubte aber, einen anderen Grund für diese Bemerkung zu spüren. Sie schaute Harry an. »Wenn Sie aus Sindelfingen sind, was verschlägt Sie dann in diese Einöde nach Niedersachsen?«

»Und Sie?«

»Das gilt nicht!« Verdammt, sie war keine gute Spionin. Die einfachsten Fragen und die kleinsten Lügen fielen ihr schwer. »Ich habe eine Freundin, Dorle. Die ist eine ausgemachte Pferdenärrin; sie hat mit ihrem Mann zusammen selbst etliche Pferde, und die beiden züchten ganz erfolgreich.«

Soweit stimmte es, das war eine ehemalige Schulfreundin von Karin. »Und die schwärmt mir von diesem Reiterhof vor, so kam das.« Das war nun allerdings eine ausgemachte Lüge.

»Dorle wie? Kenn ich nicht«, entlarvte sie Markus unschuldig.

»Sie kennt jedenfalls den Hof, wie auch immer«, behauptete Hella und gab den Ball schnell zurück: »Und jetzt sind Sie dran!«

»Ich habe mich hier verliebt«, sagte Markus und prostete ihr zu.

»Und ich wollte eigentlich zur Entspannung ins Kloster und bin hier gelandet!« Hella und Markus lachten los.

Nur Harry zog die Schultern hoch. »Es war so, wie ich's sage.«

Nach zwei weiteren Stunden, einem gemeinsamen Käse-Speck-Teller und drei zusätzlichen Hengsten war Hella soweit, Karin anzurufen und ihr grünes Licht zu geben. »Der Junge ist goldrichtig«, wollte sie ihr sagen, »selbst wenn er fremdgeht.«

Sie war schon ziemlich bedudelt und rechnete nach. Ein

Glas Prosecco mit einem Spritzer Pfirsichlikör, ein Glas Rotwein und fünf Halbbitter, du lieber Himmel, das trank sie sonst im ganzen Monat nicht. Sie mußte dringend ins Bett.

Sie hatte eben ihre Rechnung unterzeichnet und sich trotz Protesten bei Markus und Harry verabschiedet, als sie aus dem Augenwinkel Olaf Lex in der Tür sah, der Markus ein Zeichen gab. Es wäre ihr nicht weiter aufgefallen, wenn er um diese Zeit nicht mit Wachsjacke und Gummistiefeln dagestanden hätte.

»Will er auf die Jagd?« fragte Hella in die Runde, aber irgendwie war der Faden gerissen, aus Markus' eben noch fröhlichem und auch leicht gerötetem Gesicht war die Farbe gewichen, und seine Heiterkeit erschien plötzlich gezwungen.

»Was ist denn los?« fragte sie Harry, aber der zuckte die Achseln und schüttelte zur Bekräftigung auch noch den Kopf.

»Olaf wird wohl nicht schlafen können«, sagte er leichthin.

»Er wird einen Partner für einen Abendspaziergang suchen.«

Abendspaziergang! Um Mitternacht! Sie glaubte ihm nicht. Sie stand auf und verabschiedete sich noch einmal, bedankte sich für den netten Abend und hatte dabei das sichere Gefühl, daß alle nur auf ihren Abgang warteten, um aufbrechen zu können. Als sie an Olaf Lex vorbeiging, spürte sie die Frische, die von seinen Kleidern ausging. Er war eben von draußen hereingekommen und hatte seinen Spaziergang schon hinter sich, da war sie sich sicher. Sie wünschte ihm einen schönen Abend, griff sich hinter dem verwaisten Tresen eigenmächtig ihren Zimmerschlüssel und ging nach oben.

In ihrem Zimmer knipste sie nur die Nachttischlampe an, schlüpfte schnell in bequeme Hosen und Mokassins, zog ihre dunkle Windjacke über, steckte den Zimmerschlüssel ein und wartete auf dem obersten Treppenabsatz auf Geräusche von unten. Es war still, und sie wagte es. Und außerdem: Wen kümmerte es, ob sie nachts noch durch die Gegend streifte, immerhin waren nächtliche Exkursionen ja nicht verboten.

Zudem ging es ihr ausschließlich um Harry, sagte sie sich, und da hatte sie einen ganz konkreten Auftrag.

Hella hatte Mühe, ihre Augen an die Dunkelheit zu gewöhnen. Die Wolken zogen rasch, und zwischendurch blitzte der Mond hervor, aber immer nur so lange, daß sie erkennen konnte, daß nichts erkennbar war. Aber auch rein gar nichts. Olaf Lex, Markus und Harry waren wie vom Erdboden verschluckt. Sie drückte sich an der Hauswand entlang und überlegte, ob sie mit achtundfünfzig nicht vielleicht doch zu alt für solche Späßchen sei, als ihr die alte Anweisung ihres Vaters durch den Kopf zuckte: »Denk logisch«, hatte er immerzu gepredigt. Okay, Hella, denk logisch, sagte sie sich. Was kann es um Mitternacht so Aufregendes geben? Einen Hexensabbat in Lehnbach, einen entlaufenen Wolf, ein krankes Pferd, eine kalbende Stute. Halt, das hieß sicherlich fohlende. Also. Vier Möglichkeiten, welche war die wahrscheinlichste? Sie entschied sich für die Stallungen. Die waren groß genug, um sie auch bei stockfinsterer Nacht zu finden, und zudem war davon auszugehen, daß Licht brannte, wenn dort wirklich etwas los war.

Sie hielt sich auf dem gepflasterten Mittelstreifen. Links und rechts davon war weicher Sand. Der viele Sand war ihr schon heute nachmittag bei ihrem kleinen Ausflug mit

Dschingis-Khan aufgefallen, Niedersachsen schien auf Sand gebaut zu sein. Sie tastete sich langsam vorwärts. Die vielen kleinen Lämpchen rund um den Hof brannten zwar immer noch, doch mehr als einen malerischen Effekt hatte das nicht.

Doch Hellas Augen gewöhnten sich langsam an die Dunkelheit. Den Eingang zu der einen großen Stallung hatte sie bereits erreicht, das Tor war jedoch geschlossen und signalisierte ihr damit, daß das die falsche Adresse war. Sie blieb stehen und schaute sich erneut um. Wohin waren die Männer nur gegangen, und warum hatten sie die große Hofbeleuchtung nicht eingeschaltet? Plötzlich glaubte sie, auf der Anhöhe vor ihr Schattenrisse erkennen zu können. Sie war sich nicht ganz sicher, ob sie sich das einbildete, aber sie hatte den deutlichen Eindruck, daß sich dort oben etwas bewegte. Langsam schlich sie näher. Ja, tatsächlich, sie schlich. Hella staunte über sich selbst, wie sie sich da an der langen Stallung entlangdrückte, um nicht gesehen zu werden. Warum sollte sie eigentlich nicht gesehen werden, fragte sie sich dabei, sie war doch völlig unverdächtig, sie hätte sogar mit Fug und Recht für ihren Abendspaziergang die Nachtbeleuchtung einschalten können. Sie schlich weiter. Dann blieb sie jäh stehen. Tatsächlich, dort oben tat sich was. Der Privatstall war schwach beleuchtet.

Was zunächst wie eine Mondspiegelung in den Fenstern ausgesehen hatte, war wohl doch das spärliche Licht einer Lampe, das nach außen drang. Hella holte tief Luft. Drei Schatten drängten sich um diese winzige Lichtquelle. Klar, Harry, Markus und Olaf. Sollte sie sich dazustellen? Sie wartete ab. Was gab es dort so Sensationelles zu sehen? Vernaschte Frau Lex den Reitlehrer? Oder hatten die Pferde Gruppensex? Hella konnte sich keinen Reim darauf machen. Sie mußte näher ran. Sie machte einen

riesigen Umweg, immer darauf bedacht, unentdeckt im Dunkeln zu bleiben. Schließlich hatte sie sich im Schutz einiger Bäume so nahe herangepirscht, daß sie sich kaum noch traute, normal zu atmen.

»Ich werde morgen den Tierarzt einbestellen, da schau ich nicht länger zu!« Das war Markus' Stimme, Hella war sich sicher.

»Besser den Psychiater!« Olaf Lex knurrte förmlich und klebte mit seinem Gesicht weiterhin dicht am Fenster.

»Wie wär's mit Polizei? Dann ist ein für allemal Ruhe!« Olaf schnaubte. »Nix da! Polizei kommt mir nicht ins Haus!«

Was konnte da drin nur vor sich gehen? Sollte sie versuchen, durch ein anderes Fenster einen Blick in den Stall zu werfen? Hella überlegte. Den Privatstall hatte sie sich noch nicht so genau angeschaut, aber die Fenster gingen ihrer Erinnerung nach alle nach vorn in Richtung Paddock, genau wie die einzelnen Boxentüren. Die gemeinsame Stallgasse nach hinten hatte nur ein großes Fenster in Richtung Süden, und das war von den drei Männern belagert. Sie hätte um sie herumlaufen müssen, und das war dann doch zu gewagt. Teufel noch mal, da stand sie jetzt und kam keinen Schritt weiter.

Plötzlich zog Olaf seinen Kopf weg und duckte sich.

»Psst!« machte er.

Hella hielt augenblicklich den Atem an. Der schwache Lichtschein erlosch, und jetzt war es ganz dunkel.

»Machen wir, daß wir wegkommen«, flüsterte Markus, und im Gänsemarsch zogen sie dicht an Hella vorbei.

Hella drückte sich eng an den Baumstamm und malte sich aus, Welch peinliche Situation es gäbe, wenn die drei sie entdecken würden. Prompt stellte sich ein Hustenreiz

ein. Alles psychisch, sagte sie sich, dem gebe ich jetzt nicht nach. Hella griff sich an die Kehle und kniff die Augen zu. Sie war so mit sich beschäftigt, daß die Männer die Anhöhe hinunter und verschwunden waren, bis sie sich richtig aushusten konnte. Sofort ging das Außenlicht rund um den Stall an. Erschrocken wich sie zurück, suchte Schutz unter den Bäumen, bis sie in der nächtlichen Schwärze der großen Stallungen untertauchen konnte. Ihr Herz klopfte; du lieber Himmel, das war ja ein richtiges Abenteuer. Nur schlauer war sie immer noch nicht. Sie wartete noch eine Weile draußen, doch es tat sich nichts. Das Außenlicht brannte, keine Menschenseele rührte sich, oder hatte sie durch ihren Rückzug etwas verpaßt? Sie war unzufrieden mit dem Verlauf der Exkursion. Sollte sie noch mal den Hügel hochlaufen und selbst durch das Fenster schauen? Aber was es auch immer gewesen war, es war vorbei, das spürte sie genau. Sie konnte ebensogut ins Bett gehen.

Schweißgebadet wachte Hella um sechs Uhr auf. »Viel zu früh«, ärgerte sie sich laut, zog ein frisches Nachthemd an und drehte ihre Zudecke um. Sie blieb noch eine Weile liegen, konnte aber nicht mehr einschlafen. Na gut, sagte sie sich, dann steh ich halt auf.

In der Lobby war noch kein Mensch, aber aus der angrenzenden Küche hörte sie schon Geräusche. Ein Kaffee, das wäre jetzt ein Traum. Ein Kaffee und ein einfaches Croissant, beides im Stehen und dann hinaus in den erwachenden Morgen. Sie klopfte zaghaft an die Schwingtür, die die Lobby von der Küche trennte. Da sich nichts tat, klopfte sie stärker, und schließlich trat sie einfach ein. Ein sauberer Vorraum präsentierte sich ihr, mit einem langen Tisch an einer weiß gekalkten Wand. Dahinter öffnete sich ein großer Raum mit einer professionellen Küche und einem gemütlichen

Küchentisch an der Seite. Dort saß eine Frau in einer Küchenschürze und goß sich eben einen Kaffee ein.

»Hallo, guten Morgen, entschuldigen Sie...«

Diesmal wurde sie wahrgenommen, die Küchenschürze drehte sich in ihre Richtung. »Oh, ein Gast!« Der Schreck wich schnell einem freundlichen Lächeln. Es war eine Frau in Hellas Alter, ihrem Aussehen nach aus einem osteuropäischen Land. »Frühstück ab sieben Uhr«, sagte sie schnell, um gleich darauf »Kaffee?« anzufügen.

Hella nickte, zeigte ein strahlendes Lächeln und freute sich über den Becher mit heißem Kaffee, den sie gleich darauf in die Hand gedrückt bekam. Auf ihre Frage nach einem Croissant erntete sie eine schräge Kopfstellung, deshalb versuchte Hella es mit Brötchen.

»Brot?«

Minuten später hatte sie ein dick bestrichenes Marmeladenbrot in der Hand, einen richtigen Doppeldecker wie zu ihrer Kinderzeit. Das war mehr als fürstlich und schrie geradezu nach einem Trinkgeld. Bloß hatte sie keinen einzigen Cent in der Tasche. Das darf ich später nicht vergessen, dachte sie sich und bedankte sich überschwenglich.

Klare Morgenluft empfing sie vor dem Haus, es war genau dieser Moment, da die wärmenden Sonnenstrahlen die Kühle und Feuchtigkeit der Nacht besiegen. Sie blieb an der Hauswand in der Sonne stehen, trank ihren Kaffee, biß herhaft in ihr Brot und beobachtete den Hof. Sie war ein Landkind, unglaublich, und fühlte sich hier richtig zu Hause.

In den Stallungen war schon Leben, und auch hinten, an dem kleinen Teich mit den Enten und Gänsen, tat sich etwas. Hella schlenderte hinüber. Eine Frau mit drei kleinen Hunden, nach Hellas bescheidener Erfahrung

waren es Jack Russells, begutachtete das Gelände, das Hühnerhaus und die Volieren.

»Was es hier nicht alles gibt«, sagte Hella zur Begrüßung.

Die Hunde hatten sie längst ersehen, aber da sie sowieso die ganze Zeit kläfften, fiel ihre Annäherung nicht weiter auf.

Die Frau drehte sich nach ihr um, sie war etwa in ihrem Alter und unschwer als Susans Mutter zu erkennen. »So früh?« fragte sie und hob entschuldigend ihre Hände, die in Gummihandschuhen steckten. »Sie sind sicher Frau Bauer, freut mich!«

»Es gibt wohl nicht so viele Frauen in meinem Alter auf einem Reiterhof?«

»Wie meinen Sie das?«

»Nun, weil mich immer jeder gleich erkennt.«

Barbara Lex mußte lachen. »Och, wir haben schon viele einzelne Damen hier....«

»Ja, wie Frau Donsoll zum Beispiel.«

Barbara Lex' Blick verdüsterte sich. »Nicht zu fassen!« Sie bückte sich. »Das Unkraut schießt schneller, als man nachkommen kann!«

»Aber das machen Sie doch nicht alleine?«

»Mit gutem Vorbild voran, bei uns packt jeder an!«

Tja, ein guter Wahlspruch, sagte sich Hella, den merke ich mir und werde ihn bei Gelegenheit Karin vorbeten. Wenn sie mich nach einem Besuch mal wieder mit dem ganzen Abwasch stehen lassen will. Dann fiel ihr Wurzel ein.

»Also, ich helfe auch gern etwas. Ihr Ziegenbock kam mir etwas ungepflegt vor, vielleicht kann ich ihn mal bürsten? Oder waschen?«

Barbara Lex kam aus der gebückten Haltung wieder hoch.

»Ungepflegt?« Sie warf ihr einen schrägen Blick zu.

»Ja, Gott, ist ja nicht schlimm«, versuchte Hella abzumildern. »Ich will ja nur sagen, daß ich gern was tue. Oder die Katzen füttern, die sehen auch etwas mager aus. Whiskas-Babynahrung wäre da vielleicht nicht schlecht. Und die eine, die ganz kleine, die hat etwas verklebte Augen, die bräuchte Augentropfen. Oder sie hat die Katzenseuche, das wäre dann ganz schlimm, dann bräuchte sie den Tierarzt.«

»Aha!« Barbara Lex hatte sich jetzt ganz aufgerichtet, die gummibehandschuhten Hände in die Hüften gestemmt.

»Den Katzen geht's gut, da hat keine eine Seuche!«

»Nun, bei den Pferden kenne ich mich halt nicht so gut aus.« Hella schaute die drei Hunde an, die hechelnd um Barbara Lex herumsaßen und sie beäugten. »Und bei Hunden auch nicht. Die sind jedenfalls nicht mager!«

»Nein, ganz sicherlich nicht!«

Irgendwie hatte Hella das Gefühl, daß sie mit Barbara Lex nicht ganz so gut zureckkam wie mit den anderen Familienmitgliedern.

»Ja, wenn ich sonst nichts tun kann, dann wünsche ich Ihnen noch einen schönen Tag«, sagte sie und wandte sich zum Gehen. »Vielleicht fällt Ihnen ja noch was ein«, fügte sie an. »Oder mir!«

Sie nahm im Gehen einen Schluck aus dem Becher, aber jetzt war der Kaffee kalt geworden und schmeckte nicht mehr. Hella stellte ihn auf einem rohen kleinen Holztisch nahe dem Eingang ab, um ihn nachher mit hinein zu nehmen.

Sie fühlte sich magisch von dem Privatstall angezogen,

der im frühen Morgenlicht ganz anders wirkte als gestern nacht. Die dunklen Bäume hatten jetzt ein sattes Grün, die Sonnenstrahlen brachen sich in den Blättern, die Boxentüren waren geöffnet, und vereinzelt standen Pferde draußen und witterten in den frischen, leichten Wind. Hella ging direkt auf das Gebäude zu.

Jetzt würde sie doch zu gern mal sehen, was sich da drin so Geheimnisvolles abspielen könnte. Das Tor zur Stallgasse war geöffnet, aber eine einzelne rot-weiß gestrichene Schranke in Hüfthöhe hinderte Fremde am Eintreten. Sie hätte durchschlüpfen können, aber das erschien ihr zu kindisch. Sie konnte auch so sehen, daß die Stallgasse wie jede andere Stallgasse aussah. Breit, gefegt, auf der einen Seite die Boxen, auf der anderen Seite einige Regale mit allerlei Utensilien, nichts besonders Aufregendes.

»Na, aus dem Bett gefallen?«

Sie fühlte sich ertappt, ohne sich einer Schuld bewußt zu sein. Langsam drehte sie sich um, Hannes stand hinter ihr.

»Ich habe Sie gar nicht kommen hören«, sagte sie und legte sich instinktiv eine Hand aufs Herz.

»Ich wollte Sie nicht erschrecken«, sagte er, und sein Gesicht legte sich unter der Schildmütze in hundert Falten, »doch die wichtigen Dinge im Leben kommen sowieso schleichend.«

Hella konnte seiner Philosophie zu dieser frühen Stunde noch nicht folgen, vielleicht war es auch keine, sondern nur so dahergesagt.

»Haben Sie unseren Star schon gesehen?«

»Star? Nein. Hühner und Enten schon, aber Stare noch keine.«

Er schaute sie verdutzt an, dann lachte er lauthals.

»Ich meine Freeman, unseren Olympia-Favoriten!«

»So was haben Sie im Stall?«

»Ja, hier!« Stolz zeigte er auf den Schwarzen, der schon die ganze Zeit aus seinem Paddock heraus zu ihnen hinübergeschaut hatte. Jetzt schnaubte er leise.

Sollte dieses ganze Theater heute nacht ihm gegolten haben? War es eine Götzenanbetung? »Der ist wunderschön. Wem gehört er?«

»Marga Lex, der Schwester vom Chef. Aber Susan reitet ihn. Und sie hat alle Chancen!« Er griff in die Taschen seines offenen blauen Arbeitsmantels und zog ein kleines, braunes Ding heraus, das er ihm hinstreckte. »Hatte«, sagte er dabei trotzig, während Freeman seinen Hals streckte und mit den Lippen vorsichtig nach der Leckerei tastete.

Hella war sich nicht sicher, ob sie richtig gehört hatte.

»Wieso hatte? Hat er was?«

Hannes seufzte, zog die Luft ein und öffnete die Eisenbarriere mit einem schnellen Handgriff. »Das ist eine andere Geschichte«, blockte er ab. »Ich muß ihn jetzt richten, Susan hat nur heute morgen Zeit!«

Hella stand noch immer draußen, irgendwie hatte sie Scheu, Hannes durch die geöffnete Schranke zu folgen. Das hier war nicht ihr Bereich, trotzdem war sie tödlich neugierig. Hatte? Wieso hatte? Wollte der »Star« nicht? Und wollte Olaf Lex das Pferd deshalb von einem Psychiater behandeln lassen und Markus ihn per Polizeieinsatz zur Olympiade zwingen? Das alles ergab keinen rechten Sinn.

»Wollen Sie heute mit Dschingis-Khan raus?« Jetzt war klar, daß Hannes das Thema endgültig gewechselt hatte. Er stand bereits neben Freeman im Paddock und legte ihm

ein Halfter an.

»Ja«, sagte sie zögernd, »das wäre eigentlich sehr nett!«

Sie kamen überein, daß sie sich kurzfristig melden könne, da keine weiteren Kutschfahrten angemeldet seien. Vorsichtshalber solle sie jedoch nochmals mit Tanja Lex sprechen.

»Das werde ich alles tun«, sagte Hella schließlich, »aber jetzt gehe ich erst mal richtig frühstücken!«

Im Gegensatz zu gestern war sie heute eine der ersten, und sogar Markus war erstaunt, sie zu sehen.

»Nicht gut geschlafen?« fragte er, während er das Stövchen für ihren Kaffee entzündete.

»Merkwürdige Sachen geträumt«, sagte sie und ergänzte, als er nicht weiter nachfragte, sondern das zweite Gedeck abräumte, »von geheimen Zusammenkünften in Reitställen, Geheimsitzungen, ganz seltsam!«

Er hätte fast den Teller fallen lassen und schaute sie mit einer seltsamen Mischung aus Erstaunen und Befremden an.

»Ich bin schweißgebadet aufgewacht«, fuhr sie fröhlich fort, sah ihn lächelnd an und fügte hinzu: »Aber das habe ich wohl eher dem Klimakterium zuzuschreiben als irgendwelchen Hexereien!«

»Spiegelei?« fragte er kurz, und als sie bejahte, war er auch schon wieder weg. Seltsam, dachte Hella, plötzlich sind sie alle so komisch. Auch die Barbara Lex vorhin mit ihren Katzen.

Sie frühstückte genüßlich wie am Vortag, aber nicht ganz so ausgiebig. Als sie wieder ins Freie trat, war es gerade mal neun; jetzt war die reguläre Frühstückszeit, denn der erste Tagesausritt fand um zehn statt.

Tanja Lex wuselte schon draußen herum und gab

Kommandos, damit nachher jeder ein geeignetes Pferd für sich hatte. Sie war wirklich die Tochter ihres Vaters, dynamisch und bestimmt, aber auf eine ganz eigene, charmante Art. Das hatte sie wohl nicht von ihm. Auf jeden Fall war sie gertenschlank, so als könne sie vor lauter Herumwuselei nicht ansetzen.

»Guten Morgen, Frau Bauer, hab schon gehört, daß Sie heute morgen die erste waren und dann auch noch Dschingis-Khan haben wollen – ist das nicht ein bißchen viel auf einmal?« Aber sie lachte dabei und machte nicht den Eindruck, als sei sie von der allgemeinen Hysterie angesteckt worden.

»Freeman bekomme ich ja nicht«, antwortete Hella deshalb gutgelaunt, und siehe da, Tanja lachte glockenhell und kein bißchen gestellt. Es schien also doch mal wieder eine reine Männerache zu sein. Vier Männer und ein Wallach, oder war er ein Hengst, so genau hatte sie heute morgen nicht hingeschaut, jedenfalls konnte es sich dabei nur um ein albernes Ding handeln.

Sie hörte Hufgetrappel hinter sich und drehte sich um. Freeman mit weißen Bandagen, weißer Satteldecke und Susan im Sattel schritt an ihr vorbei. Die Zügel noch lang, streifte sich Susan gerade ihre Reithandschuhe über, der Schwarze schaute interessiert, aber wirkte durch und durch locker.

Das war wirklich ein außerordentlich schönes Paar, stellte Hella so zufrieden fest, als sei es ihr Verdienst. Sie beschloß, den beiden am Sandplatz zuzuschauen. Während Susan in das mit weißen Holzstangen begrenzte Viereck hineinritt, setzte sich Hella auf eine Bank, von der aus sie sowohl das Dressurviereck als auch einige Koppeln sowie Teile vom Hof im Blickfeld hatte. Die Sonne schien ihr angenehm in den Rücken, und sie fühlte sich wie eine Großgrundbesitzerin. Wohin sie auch schaute, sie sah nur

Land. Weites, flaches Land mit sanften Hügeln, mit Pferden auf satten Weiden und Äckern, auf denen das Korn kurz vor der Ernte stand. Es war perfekt. Jetzt noch ein Mann zum Verlieben, dachte sie, dann wäre es ideal. So was für die letzten dreißig Jahre. Sie mußte schmunzeln, als sie hochrechnete. Sie wäre dann immerhin achtundachtzig, also käme nur ein erheblich jüngerer Partner in Frage.

Susan war angetrabi, und Hella bewunderte die leichten, federnden Tritte des Rappen. Das sah schon extrem gut aus. Hinter Susan sah sie, wie Barbara Lex auf dem nahen Parkplatz in einen Wagen stieg. Ob sie Katzenfutter kaufen geht, dachte sie, aber dann nahm etwas anderes ihre Aufmerksamkeit gefangen: Zwischen den Pferden, die sich in der Abteilung zum Ausritt bereit machten, erkannte sie einen muskulösen, großen Schimmel. Das wird doch nicht...? Doch es war klar, es war Harry, und er ritt auch nicht mit den anderen mit, sondern schlug die entgegengesetzte Richtung ein, zu Hella. Nein, korrigierte Hella sich schnell, nicht zu mir, sondern zu ihr. Jetzt wurde es spannend. Ob er sie wohl auf ihrer Bank entdecken würde? Aber so frei, wie sie im Gelände stand, war es sehr wahrscheinlich.

»Guten Morgen, Frau Bauer«, schallte es da auch schon herüber, »haben Sie Ihr Pferd schon für einen kleinen Wettritt präpariert?«

Sie wartete, bis er näher kam, denn ganz so undamenhaft wollte sie sich nicht geben. »Ich habe ihm heute morgen geflüstert, wer gegen ihn antreten will, und da hat er sich einfach wieder hingelegt. War ihm wohl eine zu schwache Besetzung«, sagte sie und zwinkerte ihm zu. Einen schönen Schwiegersohn habe ich da, dachte sie dabei.

Harry lachte schallend und tätschelte El Matadors Hals. Er machte sich tatsächlich gut auf dem Pferd, jedenfalls

besser als hinter ihm, dachte Hella. Und jetzt fiel ihr auch auf, daß Susan heute ganz in Weiß auf einem Rappen saß, während Harry ganz in Schwarz auf einem Schimmel ritt. Ob das etwas zu bedeuten hatte?

»Wollen Sie mich schon wieder malen?«

Sie schaute ganz offensichtlich zu aufdringlich, das mußte sie sich dringend abgewöhnen. »Nein, ich frage mich nur gerade, wozu Sie so viele Lederriemen brauchen?«

»Fritz-Tiedemann-Zügel sind das. Habe ich ihm heute morgen extra angelegt, damit ich ihn gegen Freeman einbremsen kann, sonst ist er mal wieder in der halben Zeit zu Hause!«

»Ha!« Das kam aus der anderen Ecke, also war Susan auch eine große Lauscherin vor dem Herrn. Sie brachte Freeman mit einer kurzen Parade vor den beiden zum Stehen. »Freeman hat noch nicht gefrühstückt, er wartet nur auf so einen Happen wie dich«, sagte sie und schenkte ihm ein verführerisches Lächeln.

Holla, wer wartete da auf wen? In Hella läuteten alle Alarmglocken. War Susan der Grund, weshalb er immer allein zu seinem Reiterhof düste? Sie betrachtete Susan, wie sie aufrecht im Sattel saß, musterte ihr fein geschnittenes Gesicht mit den aufgesteckten blonden Haaren und dachte: Verstehen könnte ich's. Aber das kann natürlich nicht angehen.

»Also, wie lange willst du noch im Viereck herumtraben?«

»Ich trabe hier nicht herum, wir arbeiten, Herr neunmalkluger Wald-und-Wiesen-Reiter! Komm in einer halben Stunde wieder!«

»Da ist Freeman ja schon hinüber!«

Sie machte ein spitzes »T-t-t-t« und galoppierte aus dem Stand an.

Hella staunte, wie die Reiterin ihre Wünsche so unsichtbar übertragen konnte. Für sie hatte Reiten etwas mit Kraft und Willkür zu tun, aber das hier sah überhaupt nicht so aus.

»Halbe Stunde!« Er lachte Hella zu. »Genug Zeit für Sie, Ihren Zossen zu satteln!«

Wie recht er hat, schoß es Hella in den Sinn. Sie mußte blitzartig ihren Dschingis-Khan vor den Karren spannen lassen, nur so würde sie die beiden verfolgen können. Ein geländegängiges Motorrad wäre die Alternative gewesen, aber das reagierte so schlecht auf »Hü« und »Brr«. So schnell sie konnte, lief sie zu den Stallungen. Tanja war gerade von einer Gruppe von Reitern umringt, die sich alle wahnsinnig wichtig vorkamen. Also dann Hannes. Wo konnte der sein? Sie fand ihn in einer Staubwolke auf einem kleinen Traktor sitzend, wie er den Sand entlang der großen Halle auffegte.

»Was machen Sie denn da?« rief sie, Panik in der Stimme. Wie konnte er jetzt auf einem Traktor sitzen, wo doch der Countdown lief.

»Im Sand spielen«, brüllte er zurück, »machen doch alle kleinen Jungs gern.«

Na, der hat auch eine an der Klatsche, aber das war Hella jetzt egal.

»Wann könnte ich denn frühestens mit Dschingis-Khan ausfahren?«

»Wollen Sie gleich?«

»Am liebsten!«

»Können Sie ihn allein von der Koppel holen?«

Ach, du lieber Himmel. Zwischen all den anderen

Pferden – und außerdem: Würde sie ihn überhaupt erkennen? Und wie bekam man ein einzelnes Pferd aus einem Koppelgatter heraus, wenn die anderen nachdrängen? Und wenn er überhaupt nicht hinauswollte, was dann? Freundlich bitten?

»Nein, leider, das kann ich nicht!«

»Ja, dann müssen Sie doch noch ein bißchen warten!«

»Vielleicht kann ich's doch?«

Ging es nicht um das Glück ihrer Tochter? Und waren Mütter nicht eigentlich Wölfinnen? Lag das nicht in deren Natur?

Er warf ihr einen schrägen Blick zu und stellte den Motor des Traktors ab. In die plötzliche Stille brüllte er: »Kommen Sie in einer halben Stunde wieder!« Dann grinste er und fügte leiser an: »Und lassen Sie sich in der Küche einen Picknickkorb richten.« Noch leiser sagte er: »Und bringen Sie mir eine Zigarette mit!«

Eine Zigarette? Hunderte! Hella bedankte sich freudig und lief sofort los. In der Küche traf sie wieder auf die Frau in der Küchenschürze, und ihr fiel siedendheiß ein, daß sie ihr ja ein fürstliches Trinkgeld hatte übereignen wollen und daß es bisher bei der guten Absicht geblieben war – gut, jetzt würde es eben noch ein bißchen mehr werden. Von Markus ließ sie sich zwei Schachteln Marlboro aufs Zimmer schreiben, sie fand, daß Marlboro gut zu ihrem Abenteuer paßte, und dann lief sie in ihr Zimmer, um sich eine Jacke zu holen und noch schnell auf die Toilette zu gehen. Pipi im Wald mit Dschingis-Khan im Rücken stellte sie sich einigermaßen schwierig vor. Beim Händewaschen schaute ihr im Spiegel eine völlig andere Frau entgegen. Ihre Haut war gut durchblutet, ihre Augen glänzten, ja, selbst der Mund wirkte, als hätte er seine volle, straffe Form zurückgewonnen. Noch ein paar

Tage, Karin, und ich komme als deine Schwester zurück! Sie lachte über sich selbst, steckte sich etwas Geld ein und verließ das Zimmer. Der völlig verblüfften Küchenfrau, die ihr in Windeseile den verlangten Korb gerichtet hatte, überreichte sie einen Fünf-Euro-Schein und wenig später einem strahlenden Hannes seine Schachteln Zigaretten.

»Um eine einzige hatte ich gebeten, und das auch nur, weil Dschingis-Khan so gern Zigarettenrauch riecht!«

»Ach?« Sie sah ihn spitzbübisch an, nahm ihm eine der Schachteln wieder aus der Hand und angelte sich eine einzelne Zigarette heraus. »Dann rauche ich ihm jetzt auf der Fahrt was vor!«

»Gut.« Er grinste. »Dort hinten steht er schon, viel Spaß!«

Diesmal war Hella gewiefter. Auf dem Weg zur Remise nahm sie aus der Zuckerschachtel zwei Würfelzucker und reichte sie ihm direkt zur Begrüßung.

»Genau eine halbe Stunde, mein Lieber, wir sind just in time! Auf zur großen Verfolgungsjagd. Aber sie dürfen uns nicht sehen! Du mußt dich schön dünn machen.« Dschingis-Khan schleckte den Zucker, trat an, und Hella sprang mit ihrem Picknickkorb auf den rollenden Wagen. Wie gestern ging der Schimmel seinen Trott, zunächst quer durch den Hof bis zur kleinen Landstraße, dann durch die Allee hindurch in Richtung Kieswerk. Hella ließ ihn laufen und strengte ihre Augen an. Ein Fernglas hatte sie vergessen, welche Dummheit! Wie konnte sie ohne Fernglas auf die Pirsch gehen! Gleich heute noch würde sie bei Markus eines in Auftrag geben. Am besten gleich ein Nachtsichtglas, dann hatte sie von den männlichen Exkursionen im Hof auch noch was.

Hella hatte schon vor lauter Aufregung einen Kuchen ausgepackt, aber wieder zurückgelegt, weil eine Wespe

mitvespern wollte. Sie waren bereits am Kieswerk vorbei, als sie in weiter Ferne zwischen den Feldern zwei Pferde ausmachte. Gegen den strahlenden Himmel war schlecht zu erkennen, ob es ein Schimmel und ein Rappe waren, aber jedenfalls flogen sie im gestreckten Galopp nebeneinander her und dummerweise auch noch in die falsche Richtung, von ihr weg. Ach du je, das würde sie nie schaffen.

»Kannst du traben, Dschinghi?« fragte sie nach vorn. Keine Reaktion. »Vier Zucker extra!« Er lief gemächlich weiter. »Sechs!« Nichts. »Drei davon jetzt gleich!« Nichts. Sie packte die Zuckerschachtel aus, er blieb stehen, sie kramte schnell drei Zucker heraus, erwischte vier, steckte sie ihm alle zwischen seine weichen Lippen, kletterte wieder in den Wagen und brüllte: »Hü!« Mit einem Ruck zog der Wagen an. Schritt. »Hü, Dschinghi, Trab. Hü!« Und mit einem tiefen Seufzer zog sich seine Hinterhand zusammen, dann zeigten sich Muskeln, und schließlich trabte er.

»Au, toll!« jubelte Hella. Er trabte kraftvoll und stetig wie ein aufgezogenes Kinderspielzeug. Hella mußte ihm lediglich den Weg weisen. Zwischenzeitlich hatte sie die Leinen aufgenommen und sich vergewissert, daß sie noch wußte, wo die Bremse ist. Während Dschingis-Khan den Wagen zog, achtete Hella darauf, die beiden Reiter nicht aus den Augen zu verlieren. »Jetzt paßt es, schau, Dschinghi, dort vorn laufen die beiden Wege zusammen. Wir sind hinter ihnen, du bist ein Genie!«

An der Weggabelung kam es kurz zu Differenzen, Dschingis-Khan wollte rechts in Richtung Heimat, Hella geradeaus, dem vermeintlichen Liebespaar hinterher. Was sie sich da so genau versprach, wußte sie auch nicht, aber vielleicht würde sie ja eine sensationelle Entdeckung machen. Die Liebesinsel mitten im Wald auf kuscheligem

Moosboden oder abgehoben auf dem Hochsitz, damit die Pferde nicht zuschauen konnten. Jedenfalls würde sie ihrer Tochter heute abend endlich etwas berichten können.

Andererseits, wollte sie das überhaupt? Eigentlich gefiel ihr die Vorstellung recht gut, einen Harry in der Familie zu haben. Jedenfalls besser als all die Vorgänger, die sie gesehen hatte.

Dschingis-Khan ließ sich durch weitere vier Zucker zur Kurskorrektur überreden. Seinem eigensinnigen Rechtsabbiegen hatte Hella ein wildes Schachtelschütteln entgegengesetzt, worauf er stoppte und sie heraussprang und ihn mit den Zuckerstücken vor Augen in die andere Richtung lockte. Jetzt waren sie wieder auf dem richtigen Pfad, und er trabte, als würden seine Gelenke gerade erst so richtig warm werden. Er wurde immer schneller. Hella war so im Rausch der Verfolgungsjagd, daß es ihr erst durch die vermehrten harten Stöße und durch das zeitweilige Schlingern der Kutsche auffiel. Dschingis-Khan war tatsächlich verdammt schnell für so ein Tonnenpferd und vor allem angesichts der vielen Sandlöcher. Da vorn machte der Weg eine Kurve in den Wald. Das konnte Hella daran sehen, daß Harry und Susan, wenn sie es denn sein sollten, eben an dieser Stelle in den Wald verschwunden waren. Das wäre dann die Gelegenheit, Dschinghi wieder einzubremsen. Mittlerweile kam er ihr vor wie ein Traber auf der Rennbahn. Der Sand spritzte nach allen Seiten, der Wagen rappelte und holperte, und sie zogen eine ziemliche Staubwolke hinter sich her.

»Jetzt langsam, brrr, Dschinghi«, rief sie, als die Kurve näher kam. Bei diesem Tempo könnte das der Kutsche möglicherweise nicht gut bekommen. »Brrr!« Sie legte mehr Ausdruck hinein, offensichtlich war ihr »Brrr!« zu lau. Die Kurve schoß beängstigend schnell auf sie zu,

geradeaus ginge es nur noch in einen tiefen Graben, dahinter Stacheldraht und Feld, sie mußte ihn unbedingt abbremsen. »Brrr«, schrie sie aus Leibeskräften, zerrte mit der einen Hand ungestüm an der Bremse, riß mit der anderen die Zuckerschachtel aus dem Korb, daß der halbe Inhalt hinausflog, rüttelte, bremste und schrie, so laut und stark sie konnte.

Da fiel Dschingis-Khan in ungestümen Galopp und schoß mit der Kutsche auf zwei Rädern durch die enge Linkskurve. Hella flog zur Seite, knallte mit dem Kopf gegen die Eisenverstrebung des vorderen Kutschenteils und sackte, halb im Fußraum, halb auf dem Polster liegend, bewußtlos in sich zusammen.

Als sie wieder zu sich kam, sah sie geradewegs auf die roh beschlagene Zimmerdecke eines Blockhauses. Sie blieb einfach regungslos liegen, schaute und versuchte sich zu erinnern. Wo war sie? Träumte sie? Wie kam sie hierher? Dann lief ihr Blick an der Decke entlang zur Wand. Dort hingen Felle, und in einem offenen Kamin lagen einige Holzscheite. So hatte sie sich immer eine kanadische Holzfällerhütte vorgestellt. War sie etwa in Kanada? Sie träumte doch.

Hella schloß die Augen, horchte in sich hinein. Die Schultern taten ihr weh und der Kopf, vor allem die rechte vordere Kopfhälfte pochte dumpf. Sie tastete in ihr Haar, es fühlte sich nach einer wachsenden Beule an, blutete aber nicht. War sie niedergeschlagen worden? Entführt? Aber von wem?

Hella tastete nach ihrer Unterlage, es war ganz offensichtlich Leder. Sie lag unter einer karierten Decke auf einer großen, rustikalen Couch im englischen Landhausstil. Sie schaute sich weiter um. Am Fenster stand ein großer Holztisch mit vier Stühlen, hinter dem Fenster schimmerte es grün. Sie mußte im Wald sein. Was

tat sie mitten im Wald auf einer Couch?

Ein Geräusch ließ sie aufhorchen, und ihr Blick ging in die andere Richtung. Dazu mußte sie über ihre rechte Schulter schauen, die schmerzte, aber Hella vergaß den Schmerz sofort, denn dort öffnete sich eben eine Tür, und eine Männergestalt trat ein. Das Gegenlicht, in dem er stand, ließ nichts weiter von ihm erkennen, und Hella erstarrte vor Angst. Was konnte er von ihr wollen?

»Na, aufgewacht?« Die Stimme klang wohltuend ruhig und tief.

Hella holte erst einmal Luft. »Ich weiß nicht so recht«, sagte sie zaghaft.

Es kam ihr vor wie eine Szene aus *Die Schöne und das Biest*. Wenn sie wenigstens sehen könnte, wer sich hinter der Stimme verbarg. Er kam langsam näher, und sie krallte sich an ihrer Decke fest.

»Sie haben mir einen ganz schönen Schrecken eingejagt«, sagte er und zog sich einen tiefen Ledersessel heran.

»Ich Ihnen?« fragte Hella erstaunt. Eigentlich jagte er *ihr* doch einen Schrecken ein.

»Ich hatte noch keine Komapatientin hier liegen. Ich wußte ja nicht, was daraus werden würde«, sagte er, und jetzt, da er sich setzte, konnte sie seine Gesichtszüge sehen. Er sah aus wie ein Mann, der sich viel im Freien aufhält. Sie musterte sein breites und kantiges Gesicht, das sie an einen kanadischen Holzfäller erinnerte, seine braune Haut, die leuchtendblauen Augen und sein kurzgeschnittenes dunkelgraues Haar. Hella schätzte ihn etwas jünger als sich selbst.

»Komapatientin?« Ihre Hände entspannten sich langsam, und sie strich über ihre Decke. »Liege ich denn schon lange hier?«

»Wie man's nimmt. Eine Stunde kann lang oder kurz sein. Für mich war sie lang!«

»Eine Stunde?« Hella dachte nach. »Ich kann mich an nichts erinnern.«

»Dann zeige ich Ihnen mal was. Können Sie aufstehen?«

Hella hatte jede Scheu verloren, ganz offensichtlich wollte ihr dieser Mensch nicht an den Kragen, sondern nur helfen. Sie setzte sich langsam auf, es wurde ihr trotzdem schwindelig.

Ihr Gegenüber beobachtete sie mit gerunzelter Stirn.

»Geht's?«

»Mir ist es nur etwas schwindelig, und ich habe Kopfschmerzen.«

»Wird eine leichte Gehirnerschüttung sein.« Er lächelte und bot ihr den Arm. »Kein Wunder!«

»Wo gehen wir hin?« Sie zog sich an ihm hoch. Er roch gut.

Die Ärmel seines dunkelblauen Leinenhemds hatte er bis über den Ellbogen hochgekrempt, am Halsausschnitt kräuselten sich einige dunkle Härchen. Er roch nach Frische, Wald und Mann. Hella spürte, wie ihr schon wieder schwindelig wurde.

»Halten Sie sich ruhig fest«, sagte er und stützte sie behutsam.

Er war mittelgroß, aber kräftig. An seiner Seite ging Hella zum Fenster, noch immer hatte sie keine Ahnung, was sie da draußen erwarten könnte. Das Haus stand in einer Lichtung, vor ihr wuchs saftiges Grün, dahinter standen dichte Bäume. Doch jetzt stach ihr etwas ins Auge. Vor dem Eingang stand eine schwarze Kutsche und rechter Hand, hinter einem Jägerzaun, ein großes, weißes Pferd.

»Dschingis-Khan«, sagte sie. »Ach, Gott!« Sie schaute ihren Begleiter an. »Wie ist denn das möglich?« Und plötzlich fiel ihr alles wieder ein. Sie mußte sich setzen. Er rückte ihr einen Stuhl am Fenster zurecht.

»Einen Tee?« fragte er, und als sie nickte, kam er auch gleich darauf mit einer Teekanne und zwei Bechern zurück. Anscheinend hatte er den Tee in seiner Küche schon vorbereitet.

»Kurt Schleyer«, sagte er und reichte ihr die Hand, nachdem er alles abgestellt hatte.

»Freut mich«, sagte sie. »Hella Fischer, ähm Bauer.« Sie hörte ihr Blut in den Ohren dröhnen.

»Doppelname?« fragte er unschuldig, und sie zog sich mit einem schnellen Schluck aus ihrem Teebecher aus der Affäre.

»Wo haben Sie mich gefunden?« wollte sie wissen.

Er setzte sich ihr schräg gegenüber hin. Etwas Beruhigendes und zugleich Erregendes ging von ihm aus, sie spürte ihn über den Tisch hinweg fast körperlich. War sie so sehr auf den Kopf gefallen, daß sie jetzt wildfremde Männer ansprang?

»Er kam mit ihnen in der Kutsche ganz normal hier angefahren, stellte sich vor die Tür und wartete, daß ich Sie ablud.«

»Das gibt's nicht!« Sie schaute durch das Fenster zu dem großen Schimmel, der seelenruhig graste. »Ich meine, das ist doch kein Walt-Disney-Pferd aus einem Zeichentrickfilm. Ich bin Hella, und das ist Dschingis-Khan, ein ganz normales Pferd. Pferde tun so was nicht!«

Kurt mußte lachen. »Der schon. Der ist nämlich hier aufgewachsen und ist schlicht und einfach nach Hause gelaufen. Auf einen kleinen Besuch, wenn man so will.«

»Ein recht stürmischer Besuch«, sagte sie und schaute ihm in die Augen.

»Glimpflich abgelaufen«, sagte er und gab ihren Blick zurück.

»Ist die Kutsche heil?«

»Völlig!«

»Kenn Sie seine Besitzer? Wissen die Bescheid?«

»Ich habe hier kein Telefon und wollte Sie nicht allein lassen.«

»Handy?«

»Kein Empfang. Out of nowhere.«

»Nicht erreichbar?«

»Nein!«

»Ganz allein«, sagte sie und empfand es seltsamerweise als tröstlich. Niemand wußte, wo sie war, sie war wie vom Erdboden verschwunden. Paradiesische Zustände. Eine Weile war es still, sie schwiegen beide, und sie fühlte mehr, als sie sah, daß er sie betrachtete.

»Wollen Sie gleich zurück?«

»Muß ich?«

»Nein.«

»Dann nicht!«

Es war wieder still. Und plötzlich lag seine Hand auf ihrer. Sie spürte den feinen Druck und war wie elektrisiert. Wie lange war es her, daß ein Mann sie begehrte, so plötzlich, so wie aus dem Nichts? Wie lange war es her, daß sie selbst so empfunden hatte? Keine Ahnung. Jahre. Sie bewegte ihre Finger leicht unter seiner Hand, signalisierte ihr Einverständnis.

Seine Fingerkuppen begannen sacht über ihre Finger zu streicheln, über ihr Handgelenk hinweg bis zu ihrem

Oberarm. Längst hatte sie eine Gänsehaut bis zu den Schulterblättern und über den Nacken hinweg. Er berührte sie zärtlich, mehr liebevoll als fordernd, dabei war sein Gesicht völlig entspannt, eine große Ruhe ging von ihm aus und zog Hella magisch an. Sie rückte etwas näher zum Tisch, er schob mit einer Hand die Becher zur Seite, faßte sie dann am Oberarm und zog sie zu sich. Seine Lippen waren voll und fest, und als sich ihre Zungen berührten, wußte sie, daß es paßte. Sie ließ sich in den Kuß hineinsinken wie in ihre erste große Liebe, nein, mehr noch, sie tat es mit der Erfahrung der vergangenen vierzig Jahre, sie wußte, was ihr guttat und was sie brauchte. Der Mann hier tat ihr gut, kaum daß sie ihn berührt hatte. Sie waren beide aufgestanden, nein, eigentlich hatten sie sich aneinander hochgeschoben, standen jetzt mitten im Raum, küßten sich noch immer und erkundeten ihre Körper. Kurt erregte sie, Hella ließ ihre Hände an seinem breiten Rücken hinuntergleiten, bis sie seine Pobacken umfaßte. Er war ein Naturbursche, ein Kerl aus Muskeln und Sehnen, sie fühlte, wie er sich an sie drückte, und ließ ihre Hände in seine Hosentaschen gleiten. Er fühlte sich gut an, war zum Zerreißhen gespannt, und sie spürte mit Genuß, wie seine Hände unter ihr dünnes Poloshirt wanderten und auf ihrem Busen verharnten, ihn zunächst durch den BH hindurch streichelten, dann aufhakten und unter den Stoff fuhren. Sie war noch immer stolz auf ihre Brüste, die nie üppig, aber dafür immer straff gewesen waren. Jetzt empfand sie die Liebkosung wie ein lange ausgebliebenes Geschenk. Was hatte sie all die Jahre nur versäumt, wie blöd war sie gewesen, sich keinen Mann mehr zu suchen, zu glauben, das sei's jetzt gewesen? Jetzt ging's überhaupt erst los!

Sie zog ihre Hände aus Kurts Taschen und begann, sein Hemd zu öffnen. Sie war neugierig und fand vor, was sie

sich erträumt hatte, eine muskulöse Männerbrust mit einem dichten, aber wohldosierten Bewuchs. Sie fuhr mit allen fünf Fingern durch die kleinen Locken und fand es wunderbar. Er zog ihr das dünne Poloshirt über den Kopf, wenig später spielten seine Lippen an ihrer Brust, und kurz danach sanken sie auf den Fußboden. Es waren die blanken Dielen, auf denen sie sich gegenseitig entkleideten, sich mit den Lippen über die Körper fuhren, bis Hella ihm in den Hals biß und er in ihr versank. Das ist es, dachte sie, das paßt, du lieber Himmel, er ist es. Dreißig Jahre hatte sie sich mit einem Mann herumgequält, und dann kam er daher, im Wald, auf dem Boden, ein Unbekannter. Sie ließ sich gehen, wie sie es nie zuvor in ihrem Leben getan hatte, sie riß ihn mit, sie liebten sich quer durch den Raum, kamen irgendwann vor dem Kamin zu liegen, wo ein Fell lag. Und dort schrie sie ihm ins Ohr, daß sie immer mehr von ihm haben wolle, und er schleuderte seinen Samen heraus, und sie blieben ineinander verkeilt liegen, bis Hella sah, daß sie auf einem Ziegenfell lagen, und lachen mußte.

»Ist das Wurzel?« fragte sie auf seinen forschenden Blick hin und mußte über diesen Blick gleich noch mehr lachen.

»Du wirfst mich raus, wenn du so lachst«, sagte er und zog an ihrem Ohr. »Wer ist Wurzel?«

»Der Ziegenbock vom Reiterhof. Ich dachte nur, wenn der Schimmel schon zurückkommt...«

Er bot ihr seinen Arm für den Kopf, und sie schmiegte sich eng an ihn. »Es ist schön mit dir«, sagte sie aus tiefem Herzen und fühlte sich glücklich.

Er hatte seine Hand auf ihrem Busen liegen, drückte leicht und flüsterte ihr ins Ohr: »Mit dir auch!«

Die Zeit verrann, und Hella hätte für immer so liegen

bleiben können. Kurt war neben ihr eingeschlafen. Er atmete regelmäßig, mit leicht geöffnetem Mund, und Hella betrachtete ihn. Wie konnte sie sich einem völlig Unbekannten so nahe fühlen? Seine Gesichtszüge waren regelmäßig, völlig entspannt. Er hatte einen schönen, einen männlichen Mund. Am liebsten hätte sie ihn mit dem Zeigefinger nachgezeichnet, aber sie wollte ihn nicht wecken. Welche Ironie des Schicksals, daß sie dem Liebhaber ihrer Tochter nachspionierte und selbst in den Armen eines Liebhabers landete.

Wie spät es wohl war? Es konnte ihr egal sein, sie hatte heute nichts mehr vor. Ob er verheiratet war? Ob das seine Ausreißerhütte war, der Hort für ehemüde Stunden? Sie wollte es gar nicht wissen, die Illusion, ihn ganz für sich allein zu haben, so wie jetzt, war viel schöner. Die Sonne warf schon Schatten in den Wohnraum, als er erwachte.

»Du lieber Himmel, entschuldige«, sagte er, kaum daß er die Augen aufgeschlagen hatte. »Du hättest mich wecken müssen!«

»Ich hab's genossen!«

»Hier, auf dem Fußboden? Wie rücksichtslos von mir!« Er richtete sich auf und kniff Hella leicht in den Oberschenkel.

»Und das mit einer Komapatientin!«

Hella zog schnell die Beine an. Er schaute ihr fragend ins Gesicht.

»Sie sind halt nicht mehr so schön«, sagte sie leise, leicht verschämt.

»Sie sind schön«, sagte er bestimmt. »Du bist schön, laß den Blödsinn. Ich bin auch nicht mehr der Adonis von einst!«

»Aber du bist ein Mann, und bei Männern schlägt das

Alter nicht so erbarmungslos zu, ihr habt eben ein völlig anderes Bindegewebe.«

»Dafür fallen uns die Haare aus – was ist besser?«

Sie mußte lachen.

»Und zudem kriegen wir auch noch Krampfadern«, trumpfte er auf.

»Wir auch!«

»Und Bierbäuche!«

»Hör auf, du hast keinen!«

»Klar doch!« Er kniff sich in seine Seiten und rollte zwischen Daumen und Zeigefinger Speck zusammen. Dann drückte er den Bauch heraus. »Da, schau her!«

»Das kann ich auch!«

»Das kannst du nicht, du bist ja schmal und schlank wie ein Reh! Und zudem«, er drehte sich zu ihr und schaute ihr in die Augen, »möchte ich die Frau, in die ich mich gerade verliebe, gern nackt sehen. Mit all ihren Fehlern, das macht sie ja gerade aus! Ich brauche keine Skulptur!«

Sie streckte ein Bein über seins und lächelte ihn an. »Das hast du wirklich schön gesagt«, sagte sie und bemerkte mit Entzücken, daß sich seine Männlichkeit wieder regte.

Um vier Uhr ging im Reiterhotel Lex der Anruf von Kurt Schleyer ein, der mitteilte, daß Dschingis-Khan mitsamt Kutscherin außerplanmäßig, aber wohlbehalten bei ihm im Waldhaus eingetroffen sei und er beide im Laufe des nächsten Tages zurückbrächte.

»Das ist ja ein Ding.« Olaf Lex war sprachlos. »Jetzt fällt er auch noch über Frau Bauer her, nur gut, daß Marga das nicht mehr erleben muß!«

»Was soll denn das heißen!« Tanja verzog genervt das

Gesicht. »Sie ist doch nicht tot!«

»Aber es braucht sie nichts mehr anzugehen.«

»Das nicht«, sagte sie und schaute ihn bedeutungsvoll an.

»Sie braucht's aber auch nicht mitzukriegen!«

»Nein, braucht sie nicht!«

Sie standen nebeneinander am Tresen, Markus stellte ihnen zwei Tassen Kaffee hin.

»Schon seltsam«, sagte er. »Was hat sie überhaupt in der Gegend gemacht? Dschingis-Khan ist doch nun wirklich kein feinnerviges Vollblut, das an jeder Ecke durchgeht!«

»Vielleicht wollte er mal wieder heim«, warf Tanja ein.

»Auf Heimaturlaub, sozusagen.«

»Na, ja!« Markus verzog das Gesicht. »Normalerweise kannst du Dschingis-Khan mit einem Teddybären losfahren lassen, und er kehrt zurück. Der schläft doch beim Gehen und spult sein Programm ab. Einen anderen Weg als den, den er immer läuft, hat er in seinem Oberstübchen doch gar nicht drin!«

»Dann wollte *sie* halt woanders hin!«

»Das ist ja, was ich meine. Und was mich stutzig macht.«

Sie schauten sich an.

»Was sollte sie denn suchen?« Tanja sah ihren Vater an.

Olaf Lex zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, auf was sie aus ist. Ich jedenfalls gehe jetzt zur Halle, Susan reitet Sir Whitefoot vor, wir haben einen heißen Kunden.«

»Dann viel Glück!« Markus nahm die Tassen weg und stellte mit einem Augenzwinkern zwei Sektgläser hin. »Stoßen wir auf den Schimmel an und das Glück, daß alles heil geblieben ist!«

Olaf Lex sah seiner Tochter beim Vorreiten zu, aber er war nicht ganz bei der Sache. Über die Schulter hatte er gesehen, wie Marga zum Stall gegangen war, und es zog ihn wie magisch hinterher. Die Interessentin wollte den Fuchs mit den vier weißen Beinen am nächsten Tag selbst reiten; auch gut, wenn es erst mal soweit war, war der Abschluß meist nicht weit.

»Er ist bildschön, aber nicht ganz im Gleichgewicht«, sagte sie. »Er tritt ständig mit der Hinterhand neben den Hufschlag, sehen Sie das? Vor allem rechter Hand.«

Klar, sie begann schon den Preis zu drücken, sie handelte, wußte es bloß noch nicht.

»Sie reiten ihn vielleicht besser, dann hat er diese Probleme nicht«, entgegnete er füchsisch. Reiter immer bei ihrer Ehre packen, damit kannte er sich aus. Wenn Susan ihn hören könnte, würde sie ihn umbringen, aber die Frau neben ihm lächelte geschmeichelt. Klar, sie hatte angebissen. Morgen würde sie es sich und der Welt beweisen wollen, daß sie dieses Pferd reiten konnte, daß es vom lieben Gott für sie höchstpersönlich maßgeschneidert worden war.

Er winkte Susan kurz zu und wollte hinaus.

»Wart mal kurz.« Susan trabte heran und parierte neben ihm durch. »Ich war heute mit Freeman zwei Stunden im Gelände«, sagte sie, »weil mir Marga flüsterte, daß sie mal wieder gern mit ihm ausreiten würde. Zum Schluß hatte er genug, aber anfangs war er ziemlich heiß. Wenn du jetzt raufgehst, sag ihr bitte, daß sie morgen unbedingt ein Martingal benutzen soll! Ich sehe sie heute nicht mehr!«

Er nickte. Gut, jetzt hatte er einen Grund hinaufzugehen, er war Susan dankbar. Ganz im stillen hoffte er noch immer, daß Marga einlenken würde. Sie war verbittert, natürlich, das lag an der damaligen Situation, an dieser

hausgemachten Ehe. Die beiden haben sich einfach nicht geliebt, vielleicht mochten sie sich nicht einmal, und Kurt ist der Sache ausgewichen, indem er ständig fremdgegangen ist, während Marga dem dörflichen Schicklichkeitskodex unterworfen war. Ihre Kinderlosigkeit hatte die Situation noch verschärft. Aber konnte er etwas dafür? Das waren seine Eltern, nicht er.

Marga war bei Freeman im Paddock und kämmte seine dichte, lange Mähne.

»Kommst du schon wieder?«

»Nur, um dir von Susan auszurichten, daß du den Schwarzen nicht ohne Martingal ins Gelände nehmen sollst, er war heute recht heiß.«

»El Matador wird ihn heiß gemacht haben!«

»Wie meinst du das?« Er lehnte sich an das Paddock von Freeman, der gleich zu ihm kam, um sich eine Leckerei abzuholen.

Marga blieb mit dem Mähnenkamm in der Hand stehen.

»Ich meine das junge Liebespaar vom Reiterhof.«

»Laß doch so einen Quatsch! Einer aus der Stadt, Marga! Du weißt genau, daß Susan und Tanja den Hof übernehmen sollen, nur so hat er eine Zukunft. Susan ist das Aushängeschild, sie verliebt sich in keinen Städter.«

»Du machst schon wieder den gleichen Fehler. Liebe schaut nicht, wo sie hinfällt.«

»Na, du mußt es ja wissen!«

Ärgerlich stapfte er den Weg zurück zum Haus. Am liebsten hätte er alles selbst gemacht, dann hätte er auch gewußt, daß es was wird. Aber überall waren diese Unwägbarkeiten, die ihn behinderten. Marga mit ihrem Vogel und jetzt auch noch Susan? Nix da! Als er an der Eingangstür angelangt war, fragte er sich, wo er mit

seinem Ärger hinsollte. Zu seiner Frau? Nein, das gab nur eine riesige Diskussion, das konnte er jetzt am allerwenigsten gebrauchen. Einen trinken? Dazu war es noch zu früh. Und wahllos schikanieren konnte er auch keinen, die Angestellten wehrten sich, hatten Verträge, Rechte und Tralala, also war es besser, gleich wieder umzukehren und zum Stall zurückzugehen.

»Tut mir leid«, sagte er.

»Mir nicht«, sagte sie.

»Mit dir kann man nicht reden!«

»Aber mit dir!«

Schweigen senkte sich über die beiden, jeder schaute in eine andere Richtung, nur Freeman kokettierte weiter.

»Legst ihm morgen am besten gute Bandagen an, oder noch besser seine Ledergamaschen!«

»Ich werde ihn behandeln wie ein rohes Ei!«

»Es wäre schade um ihn!«

»Ach, um mich nicht? Klar, da erbt ihr ja!«

»Fängst du immer wieder davon an? Dann vererb deinen Kram doch deinem Pfaffen oder sonstwem. Wer will das schon!«

Sie schwiegen wieder. Unten kehrte gerade eine Reitabteilung vom Ausritt zurück.

»Und wenn du hier winselnd vor mir auf dem Boden liegst, er startet nicht!«

»Ich lege mich nicht winselnd vor dich!«

»Dann halt nicht!«

»Vielleicht tu ich's doch!«

»Laß es!«

Unten wurden die Pferde abgesattelt, die Trensen gegen Halfter getauscht, und am langen Strick wälzten sich

etliche der Vierbeiner im warmen Sand, standen auf, schüttelten sich und strebten zum großen Wasserbottich.

»Du kannst ruhig wieder gehen«, sagte Marga, während sie Freeman konzentriert am Kinn kraulte und er hingebungsvoll stillhielt. »Wir kommen ganz gut ohne dich zurecht.«

»Hella Bauer ist heute mit Dschingis-Khan in den Armen deines Ex gelandet.«

»Ich kenne die Dame nicht. Und wenn, sie wäre nicht die erste!«

»Bei Gott nicht!« sagte Olaf, drehte sich um und stapfte wieder davon.

Kurt kam mit zwei Einkaufstüten zurück, Hella hatte sich auf die Holzbank an die sonnenwarme Hauswand gesetzt und ihre Gedanken treiben lassen. Jetzt stand sie auf und ging ihm entgegen.

»Was haben sie gesagt?«

»Daß sie kurz davor waren, den Polizeihubschrauber anzufordern, um euch beide suchen zu lassen.«

»Du meine Güte!« Sie sah es direkt vor sich. Ein grüner Hubschrauber wie ein Insekt über dem Idyll von Haus, Kutsche und Pferd und mittendrin sie auf Kurt.

Er lachte. »Keine Sorge. Hier ist noch nie ernstlich was passiert. Alle sind immer wiederaufgetaucht. Manchmal ist es halt eine Frage von Stunden.«

Sie küßte ihn. »Du bist jünger als ich«, sagte sie.

»Männer sterben ja auch früher, paßt doch«, erwiderte er.

»Gemeinhin ist es aber umgekehrt«, konterte sie. »Männer in deinem Alter suchen sich jüngere Frauen. Erheblich jüngere!«

»Da kenne ich einen guten Witz. Erzähle ich dir beim Kochen, ich hab nämlich Hunger!«

»Du kochst?«

»Ja, glaubst du, ich will verhungern?«

»Ich kann auch kochen!«

»Kommt gar nicht in Frage!«

Sie gingen wie übermüdige Teenager ins Haus, und Kurt zeigte ihr die kleine Küche, die wie eine alte Schloßküche eingerichtet war: freistehender Gasherd mit Backofen und Messingumlauf für die Handtücher, eine Spüle aus Speckstein mit versteckter Geschirrspülmaschine, Regale aus Holz, ein uriger Tisch auf vier stabilen Beinen und Blümchenvorhänge am Fenster.

»Niedlich«, sagte Hella und schaute sich um. »Und wo ist der Kühlschrank für das alles?« Sie zeigte auf Kurts Plastiktüten.

»Hinter der schmalen Tür ist der Vorratsraum.«

»Muß eine Frau geplant haben.«

»Fast«, sagte er, ließ sich aber nicht weiter darüber aus.

Er hatte Salat und Steaks eingekauft, Kartoffeln holte er aus der Kammer, Gewürze vom Regal, ein Schneidebrett aus Holz von der Wand und ein scharfes Messer aus dem Messerblock. »Bringst du mir noch Schnittlauch und Petersilie aus dem kleinen Kräutergarten hinterm Haus? Und schaust du vielleicht, ob Dschingis-Khan noch Wasser hat?«

Hella fühlte sich wie im Traum. Sie ging zur offenen Haustür, blieb aber plötzlich stehen, denn die Nachmittagssonne tauchte die Bohlen, auf denen sie eben noch gelegen hatten, in warmes, goldenes Licht und beschien die winzigen Staubpartikel, die tanzend durch die Luft flirrten. Hella holte tief Luft. Nur gut, daß sie keine

Stauballergie hatte.

Sie schaute hinaus. Und auch keine Pferde- und keine Heuallergie und über die Jahre mit ihrem Ehemann auch keine Männerallergie!

Dschingis-Khan kam gutmütig auf sie zu, als sie sein Gatter öffnete. Sie füllte seinen Eimer mit frischem Wasser. Irgendwann würde er auch ein Abendbrot bekommen müssen, sie war sich nicht sicher, ob Gras ausreichte. Sie würde Kurt fragen. Im Kräutergärtchen blühten bunte Sommerblumen und verschiedenste Kräuter. Von den meisten hatte sie keine Ahnung. Sie würde Kurt fragen müssen. Mein Gott, gestern war er noch nicht da, und heute mußte sie ihn schon bei allem fragen, sie würde abhängig werden, das war schon jetzt abzusehen.

Mit Schnittlauch und Petersilie und hundert Fragen kehrte sie zurück. Kurt hatte bereits die Kartoffeln präpariert und in der Folie in den Ofen geschoben, das Fleisch gewürzt und den Salat gewaschen. Er war unglaublich schnell, das mußte sie ihm lassen. »Ich decke schon mal den Tisch.«

»Alles im Bauernschränk im Wohnzimmer. Und – wollen wir draußen essen?«

Eigentlich war es wie früher als Kind. Alles Schwere wurde einem abgenommen, für die kleinen Aufgaben dagegen wurde man gebraucht. Tischdecken für zwei, nicht als Pflicht, sondern als Kür, wie lange hatte sie das schon nicht mehr erlebt.

Kurt hatte tatsächlich alles alleine zubereitet, dazu noch eine Flasche Rotwein entkorkt, und es war kaum eine halbe Stunde vergangen, da saßen sie im Grünen an einem alten Holztisch und stießen mit dickbauchigen Rotweingläsern auf ihr unverhofftes Kennenlernen an.

»Schön mit dir«, wiederholte er Hellas Worte.

»Und mit dir!« Sie trank und zwinkerte ihm dann zu:

»Fast kitschig schön!«

In der Dämmerung spannte er Dschingis-Khan an und lud Hella zu einer Ausfahrt ein. Sie hatte noch immer nicht mehr über ihn herausbekommen, aber sie wollte auch nicht so direkt fragen. Sie unterhielten sich über alles mögliche, aber bei privaten Dingen wich er aus.

Die Idee, in die Dämmerung hinein noch eine Ausfahrt zu machen, fand sie zauberhaft. Er packte den Picknickkorb, diesmal mit Wein, Käse und Brot, legte Weintrauben dazu und half ihr in die Kutsche.

»Willst du fahren?« fragte er. Aber sie überließ es gern ihm.

Der Abend war lau, und die Natur zeigte sich von ihrer schönsten Seite. Erstaunlich viele Tiere waren unterwegs, und sie zeigten keine Scheu.

»Das macht Dschingis-Khan für uns«, sagte er leise. »Sie nehmen nur ihn wahr, und er überdeckt den Menschengeruch.«

»Das Pferd der Freund, der Mensch der Feind«, erwiderte sie und schmiegte sich an ihn.

»So ist es nun mal«, sagte er. »Und außerdem ist bald Vollmond, das spüren die Tiere auch. An manchen Abenden siehst du alle und an anderen kein einziges. Sie folgen ihrem Instinkt.«

»Das tu ich bei dir auch«, rutschte ihr raus, und er legte den Arm um sie und küßte sie.

Dschingis-Khan trottete zufrieden seinen Weg, ließ sich leicht führen, und als sie bei einbrechender Dunkelheit wieder am Waldhaus angelangt waren, bekam er von Hella die obligatorischen Würfelzucker. »Für dieses Abenteuer schenke ich dir ab jetzt zu jedem

Weihnachtsfest eine ganze Schachtel«, flüsterte sie ihm dabei ins Ohr. »Wenn ich zu Hause bin, werde ich gleich einen Würfelzuckerdauftragsdienst ermitteln!«

Zurück im Haus, entfachte Kurt schnell ein Feuer im Kamin und wies auf eine kleine Kommode. »Dort drin steht ein Fernseher«, sagte er, »und ansonsten findest du jede Menge Bücher. Ich muß noch mal schnell weg, bin aber in spätestens einer Stunde wieder da.«

Karin war sich nicht mehr sicher, ob es eine gute Idee gewesen war, ihrer neuen Liebe ausgerechnet die eigene Mutter nachzuschicken. Vielleicht war sie doch etwas zu alt für eine solche Aktion. Und sie bekam es wohl auch nicht so richtig in den Griff, denn bisher hatte sie noch nichts Konkretes zu erzählen gewußt. Dafür hatte sich Christiane schon gemeldet, seine Ex, und nachgefragt, ob er tatsächlich abgereist war und unter welchem Vorwand. Das hatte sie auch schon wieder geärgert, denn eigentlich stand sie damit da, als sei sie ihm nicht wichtig genug. Genau wie seine Ex eben. Es war wie verhext!

Dafür meldete er sich mindestens dreimal am Tag und erzählte ihr, wie schön alles sei, welchen Spaß er mit seinem Pferd hätte und daß er einen tollen Ausritt mit der Tochter des Reiterhofs gemacht habe. Das sei eine begnadete Reiterin, und sie hätten zwei Stunden lang so Vollgas gegeben, bis es selbst seinem El Matador gereicht hätte. El Matador! Wenn sie das schon hörte. So hieß doch kein Pferd. Und überhaupt, wie er ständig von diesem El Matador sprach, das waren die reinsten Liebeserklärungen. Sie konnte nur hoffen, daß er von ihr genauso sprach.

Der größte Ärger aber war, daß sie ihre Mutter nicht erreichen konnte. Jetzt hätte sie doch gern etwas über diese Tochter des Reiterhofs erfahren, ob sie alt, häßlich,

krumm, dumm war, O-beinig, wie alle Reiter, hoffentlich, und nun war ihre Mutter nicht mehr ans Telefon zu kriegen. Das nervte sie am meisten.

»Haben Sie die vielleicht noch eine Nummer enger?«

Ein Arm mit einer Jeans daran reckte sich ihr durch den Vorhang der Umkleidekabine entgegen.

»Aber die saß doch schon knackig. Sind Sie sicher?«

»Sie zog unterm Hintern noch Falten, das habe ich nicht so gern!«

Die zog Falten, weil sie schon wie eine Wurstspelle auf der Haut saß, aber was soll's, der Kunde ist König. Karin nahm die Jeans und suchte sie eine Nummer kleiner heraus. »Bitte, Größe 36!«

»Ja, das hört sich gut an!«

Ja, tatsächlich. Man muß nur reinpassen! Karin ging zur Kasse, um zwei Modeschmuckketten zu kassieren, als der erneute Ruf aus der Kabine kam. »An der ist ja der Reißverschluß kaputt! Die nehme ich nicht!«

Himmel! Das war klar! Das war nicht ihr Tag. Irgendwie hatte sie in letzter Zeit überhaupt keinen Tag mehr, der ihrer war. Sie sollte den Laden zusperren, ein Schild mit »Inhaberin verstorben« an die Tür hängen und auf den Reiterhof fahren, da würde sie vielleicht ihr inneres Gleichgewicht wiederfinden. Ein bißchen Sex wäre nicht schlecht. Aber wenn sie mit El Matador konkurrieren müßte oder sich womöglich noch auf so ein Vieh draufsetzen – da trug sie dann doch lieber die Jeans zur Schneiderin und bezahlte den Schaden selbst.

Hella wußte nicht, wie ihr geschah. Das war wie in einem anderen Leben, weit weg von allem, was sie bisher getan hatte, was sie gelebt hatte, was sie war. Hatte sie

bislang an allem vorbeigelebt? Sie dachte plötzlich daran, ihr Leben total zu verändern. Was brauchte man schon außer einem Menschen, in dem man aufgehen kann, ein Dach überm Kopf und was zu essen? Sie zumindest hatte im Moment keine weiteren Bedürfnisse. Sie hatte eine Nacht erlebt wie noch nie in ihrem Leben. Kurt war zurückgekommen, als sie auf der Ledercouch lag, in ein Buch vertieft, mit einer Leselampe hinter sich, einem Glas Rotwein vor sich und dem heimeligen Prasseln des Kaminfeuers. Er brachte frische Waldluft herein, nahm ihr das Buch aus der Hand, küßte sie lang und heftig und begann langsam damit, sie zu entkleiden. Alle ihre Hemmungen waren wie weggeblasen. So wie er ihren Körper betrachtete, ihn nachzeichnete, sich in ihm vergrub, war es, als ob sie achtzehn Jahre alt wäre und er der erste ernsthafte Liebhaber, der sie eben erst entdeckte. Und sie sich. Dann stand er irgendwann auf und zog sich im Widerschein des Feuers aus. Etwas Erotischeres hatte Hella noch nie gesehen. Ein Männerkörper, der sich ihren Blicken ganz hingab, bewußt hingab, das hätte sie sich bei ihrem Mann nie vorstellen können. Bei ihm mußte immer alles im Schnellverfahren gehen. So gesehen war Karin auch kein Kind der Liebe, sondern eher eine Fünf-Minuten-Terrine, ein Zufallstreffer.

Sie hatten sich mehrmals geliebt in dieser Nacht. Eine Vorstellung, die sie früher mit Schaudern erfüllt hätte, aber mit Kurt war es plötzlich etwas ganz anderes. Sie befürchtete, süchtig nach ihm zu werden. Sie spürte ihn so gern, seinen ganzen Körper, die Berührung mit seiner Haut. Es war, als ob er das Gegenstück zu ihr wäre, sie atmete ihn ein und hatte das Gefühl, daß sie für immer bleiben wollte. Mit ihrer Nase ganz nah an ihm, in seiner Halsgrube, an seiner Brust, an seinem Penis. Sie schmeckte ihn durch und durch und fand ihn vom Kopf bis

zur kleinen Zehe reizvoll, selbst seine kleinen Schweißperlen hinterließen auf ihrer Zungenspitze keinen unangenehmen Nachgeschmack, sie schmeckten leicht salzig, fast wie Tränen.

Sie ließen sich einfach treiben, schwebten auf einer Wolke. Sie liebten sich und schliefen, dann wachten sie wieder auf und liebten sich aufs neue. Hella wünschte, die Nacht würde nie vergehen, es könnte immer so bleiben. Sie sahen den frühen Morgen durch das Schlafzimmerfenster blitzen, so als wäre er neugierig, ihre junge Liebe zu sehen. Wenig später tastete sich ein Sonnenstrahl herein, glitt übers Bett und über ihre eng verschlungenen Körper hinweg und schmiegte sich schließlich wie ein schmaler goldener Seidenschal über ihre Füße.

Sie schliefen wieder ein und wachten erst durch ein donnerndes Geräusch über ihren Köpfen auf. Kurt schoß hoch, Hella war wie gelähmt. Was war das? Der Tag war inzwischen lichthell hereingeflutet, es war sicherlich schon weit nach neun.

»Ein Hubschrauber!« Kurt war aus dem Bett gesprungen.

»Da ist sicherlich was passiert!«

»Vielleicht suchen sie mich?« Hella hatte sich aufgerichtet und versuchte aus dem Bett heraus an ihm vorbei durchs Fenster zu schauen. Sie hörte aber nur das an- und abschwellende Rotorengeräusch, zu sehen war nichts.

»Er kreist. Sie suchen jemanden.«

Nun kam Hella an seine Seite, gemeinsam schauten sie in den Himmel. Die Tannen standen recht hoch um das Haus, und es gab nur wenige lichte Stellen, durch die man etwas weiter blicken konnte.

»Ich würde mal sagen, die fliegen die Reitstrecke ab.« Kurt schaute Hella an. »Weißt du, die Hindernisstrecke durch den Wald, das ist in etwa diese Richtung!«

Hella dachte sofort an Harry und wurde blaß. »Meinst du wirklich, da... gab's einen Unfall?«

»Wenn ein Pferd alleine zurückkommt, und sie können nicht nachvollziehen, wo der Reiter abgeblieben ist, bleibt nur diese Möglichkeit. Alles andere würde zu lange dauern!«

»Und wenn er nur gestürzt ist und heimläuft?«

»Alle, die alleine rausgehen, müssen für solche Fälle ein Handy mitnehmen, das ist Gesetz.« Kurt wandte sich ab.

»Zumindest hier!« Er suchte nach seinen Sachen, gab's auf und ging zum Schrank.

»Also, da muß ich hin. Da habe ich hier keine Ruhe.«

»Bist du Arzt?«

»Nein.« Er lächelte. »Aber Nachbar!«

»Und wenn der Reiter mit seinem Handy keinen Empfang hat?« Sie hob die Hände. »So wie hier?«

Er war bereits in eine Hose geschlüpft. »Das hier ist ein richtiges Funkloch. Weiter vorn ist es besser. Daran kann's nicht liegen. Und ein leerer Akku wird in einer solchen Situation teuer...«

Aus der Kommode fischte er sich ein Hemd, das er sich einfach zugeknöpft über den Kopf zog, und ein paar Socken.

»Kommst du mit?«

Hella hatte kein gutes Gefühl dabei, so Knall auf Fall mit Kurt durch die Gegend zu fahren. Und sie wollte sich auch nicht so schnell aus ihren Träumen reißen lassen.

»Fahr du«, sagte sie. »Ich warte hier auf dich. Ich bin

nicht gut in solchen Sachen.«

Kurz darauf sah sie seinen grünen Jeep an der Hausecke auftauchen und am Haus vorbei über den Waldweg davonfahren. Gleich danach war er aus ihrem Blickfeld verschwunden. Sie lauschte seinem Motor nach, der sich aber bald mit dem Hubschrauberlärm vermischt und schließlich überlagert wurde, weil der Hubschrauber wieder näher kam. Hella schaute suchend in den Himmel, bis der Ton schwächer wurde, und dann fiel ihr Dschingis-Khan auf, der wie aus Marmor gemeißelt am Zaun stand und immer noch Kurt nachblickte.

Freeman war am frühen Morgen alleine nach Hause gekommen. Er war schweißgebadet mit wehenden Zügeln durch den Hof galoppiert, der Sattel hing ihm schräg am Leib, und als er vor seinem Stall endlich zum Stehen kam und Hannes herausstürzte, um ihn zu beruhigen, zitterte er am ganzen Körper und hatte panisch geweitete Augen. Hannes wußte nicht, was er zuerst tun sollte, das Pferd versorgen oder um Hilfe rufen, denn es war klar, daß etwas Größeres passiert sein mußte. Aber schon hetzten viele Neugierige und die gesamte Familie Lex über den Hof, allen weit voran Susan.

»O Gott!« Sie war völlig entsetzt. »Holt sofort die Autos«, schrie sie ihrer Familie entgegen, »wir müssen suchen! Ich nehme Sir Whitefoot, den habe ich eben für Frau Junker fertig gemacht, und reite die Waldstrecke ab!«

Olaf zog sofort sein Handy heraus. »Ich rufe einen Hubschrauber. Wenn sie noch hätte reagieren können, hätte sie mich angerufen. Susan, da nützt Reiten nichts, da muß gleich ein Arzt mit!«

»Bis der Hubschrauber kommt, habe ich sie vielleicht schon gefunden. Dann kann ich euch gleich sagen, wo ihr

hinkommen müßt!«

»Sie hat recht!« Tanja nickte. »Jede Sekunde zählt!«

Susan war schon wieder zurückgelaufen. Kurz vor der Halle stieß sie fast mit Harry zusammen, der eben aus der großen Stallung kam.

»Was ist denn los?« wollte er wissen, und als sie sagte, was geschehen war und was sie vorhatte, meinte er nur kurz: »Ich komme mit. Ich bin in drei Minuten fertig!«

»Das nützt nichts«, winkte Susan ab und ließ ihn stehen.

»Ich bin schneller!«

»Aber ich bin Arzt!« rief er ihr hinterher.

»Seit wann?« brüllte sie zurück, lief in die Halle hinein und zog Frau Junker das Pferd förmlich unter dem Hintern weg.

»Tut mir leid«, sagte sie. »Ein Notfall.« Wenige Minuten später war sie bereits auf dem Sandpfad, der zwischen den Koppeln hindurchführte, und ließ ihren Fuchs im gestreckten Galopp dahinjagen. Aus dem Augenwinkel sah sie etwas Weißes hinter sich hersausen. Sie drehte sich um. Ein Schimmel, verfolgt von einer riesigen Staubwolke. Sie wartete ab, bis er aufgeschlossen hatte, schüttelte den Kopf, und gemeinsam ritten sie weiter.

»Was meinst du«, rief er ihr zu, »hat sie den gleichen Weg genommen wie wir gestern?«

»Glaube ich nicht, so weit geht sie nicht. Ich denke, es war der einfache Rundweg, den nimmt sie immer.«

Sie schwiegen, jeder mit seinen Gedanken und Ahnungen beschäftigt. El Matador hatte seinen Gewaltritt vom Vortag glänzend verdaut, er kämpfte schon wieder um die Vorherrschaft, und Sir Whitefoot buckette zweimal kurz ab, weil er schon Tage nicht mehr im Gelände war. Unter normalen Umständen hätte Susan darüber gelacht,

jetzt war sie eher verärgert über seine Sperenzchen, weil er den Ernst der Lage nicht erkannte.

Eine Weile galoppierten sie nebeneinander am Waldrand entlang, der Weg war sandig und wurde immer wieder enger, aber keiner von ihnen gab nach, und so ritten sie oft Knie an Knie und versuchten, tief hängenden Ästen und wild wuchernden Büschen auszuweichen. An der Weggabelung zur Hindernisstrecke parierten sie schwer atmend durch.

»Geradeaus oder links? Hast du eine Ahnung?« Harry hatte Mühe, seinen kraftstrotzenden Schimmel zu bändigen, der im Rennfieber erregt auf der Stelle tanzelte. Susan schaute auf die vielen Spuren im sandigen Boden. »Jetzt sollte man Fährten lesen können!« Sie wies auf den Weg in den Wald.

»Gesprungen ist sie sicherlich nicht, dazu war ihr Freeman zu wild. Ich glaube, sie hat ihren normalen Rundkurs genommen!«

»Also geradeaus?«

»Ich hoffe!« Sie ritten wieder an.

»Schau...«, Harry wies nach rechts, eine Autokarawane schob sich vom Hof kommend die schmale Landstraße entlang.

»Das nützt nur nicht viel auf diesen Wegen.« Sorgenvoll schüttelte Susan den Kopf. »Komm, geben wir Gas!« Sie galoppierten eine Strecke, bis der Weg eine sanfte Biegung nahm und an einer Wiese entlang zum Wald zurückführte.

»Verdammmt, was ist bloß in ihn gefahren?« grübelte Susan laut. »Er ist eigentlich nicht schreckhaft, und er buckelt kaum. Und wir haben ihn doch gestern weiß Gott genug laufen lassen!«

»Vielleicht war gerade das der Fehler?« Der gemäßigte Galopp beruhigte die Pferde, der erste hitzige Wettkampfgeist war verflogen. Sie atmeten fast im Takt.
»Vielleicht war er zu aufgeheizt?«

»Ich hoffe nur, sie hat ihr Handy verloren und...« Susan verfiel wieder in Schweigen. Vor dem Wald parierten sie durch, trabten in die dunkle Schattenwand hinein.

»Hier war ich überhaupt noch nie.« Harry schaute sich um. »Irgendwie sehen hier alle Wege gleich aus!«

»Es gibt halt auch verdammt viele davon!« Susan galoppierte wieder an. »Hoffentlich ist das der richtige!«

Harry hielt sich hinter ihr. »Gib Ruhe«, zischte er El Matador zu, dem der zweite Platz nicht paßte und der unbedingt vorbeidrängeln wollte. Harry spürte, wie seine Oberarmmuskulatur zu brennen anfing. Wo nahm dieses Pferd nur die unbändige Kraft her!

Susan vor ihm hob den rechten Arm. Mit Mühe verlangsamte er, ohne daß sein Schimmel auf Sir Whitefoot auflief.

»Hörst du das?« rief Susan schwer atmend nach hinten.
Er lauschte, aber bis auf sein eigenes dröhnendes Blut hörte er nichts. »Rufe? Schreie?«

Sie schüttelte den Kopf. »Motoren!«

Olaf wurde schier verrückt von der Untätigkeit. Er saß neben seinem Schwiegersohn im Wagen, und der konnte ihm nichts recht machen. Er fuhr zu langsam und garantiert in die falsche Richtung. Olaf schielte ständig nach seinem Handy. Hatte er noch Empfang? Nicht daß sich Marga doch noch meldete, und er bekam nichts mit.

»Wo bleibt denn nur der Hubschrauber?« sagte er ein ums andere Mal.

Markus gab schon keine Antwort mehr. Er rauchte eine Zigarette nach der anderen, was er sonst nie tat, schon gar nicht im Auto.

Sie waren mit fünf Wagen gestartet und hatten sich über die schmalen Landstraßen verteilt. Manche führten zu abgelegenen Höfen, andere waren bessere Forststraßen und endeten mitten im Wald. Olaf kannte jeden einzelnen Weg, das war sein Jagdrevier, solange er denken konnte. Erst kürzlich war er hier auf der Fährte eines Rehbocks gewesen, den er sich monatelang für diesen geweihten Moment angefüttert hatte, der sich aber dem entscheidenden Schuß durch einen Sprung ins nachbarliche Jagdgebiet entzog.

Olaf wußte, daß er hier mit dem Wagen keine Chance hatte, das machte ihn noch verrückter. Sie könnten höchstens an bestimmte Stellen heranfahren und den Rest zu Fuß gehen, aber was brachte das schon, bestimmte Stellen gab's viele.

»Horch, der Heli!«

»Gott sei Dank!« sagte Olaf. »Halt an, ich muß sehen, wo sie sind!« Im Tiefflug kam eine gelbe Maschine über den Wald geflogen. »Für den Rundweg sind sie zu weit nördlich!«

Olaf gab schon hastig eine Nummer in sein Handy ein. »Ich hätte mitfliegen sollen, hab's ja gleich gesagt!«

Der Hubschrauber flog eine Runde und kam wieder zurück, bis Olaf die Station an der Strippe hatte. Er versuchte, den Piloten über Funk zu dirigieren. Weitere fünf Minuten verstrichen, in denen Olaf immer wieder »zu weit nördlich, zu weit östlich« stöhnte, bis ihm plötzlich gesagt wurde, der Pilot habe zwei Reiter entdeckt, die winkend neben ihren Pferden standen. Olaf und Markus beobachteten atemlos, wie der Hubschrauber über einem

dicht bewachsenen Waldstück wie eine Libelle in der Luft verharrte.

»Wie will denn der dort landen?« Olaf sog die Luft ein.

»Das ist die lange Galoppstrecke durch den Wald! Und warum rufen die mich nicht an, wenn sie sie gefunden haben?«

»Wie denn, du telefonierst ja dauernd!« sagte Markus trocken und überlegte, was jetzt zu tun sei.

»Warum dreht er denn jetzt ab?« Olaf wischte sich mit dem Ärmel den Schweiß von der Stirn. Dann rief er wieder in sein Handy hinein, aber nur ein Rauschen antwortete ihm. Sie sahen wortlos zu, wie der Hubschrauber über sie hinweg zurückflog. Olaf winkte, erhielt aber keine Antwort.

»Ruf endlich Susan an!« herrschte Markus ihn an und ärgerte sich darüber, daß er von Olaf abhängig war. Bisher hatte er sich schlicht geweigert, ein solch tyrannisches Ding anzuschaffen. »Es reicht mir, wenn es beruflich jede Minute klingelt, das brauche ich in der Freizeit nicht auch noch«, war seine stereotype Antwort auf jeden Vorstoß in dieser Richtung. Aber jetzt hätte er etwas darum gegeben, nicht so tatenlos neben Olaf sitzen zu müssen.

Susan hatte Marga schon von weitem am Boden liegen sehen. Sie wollte es zunächst nicht wahrhaben, denn sie glaubte immer noch an eine humpelnde Marga, deren Handy beim Sturz zu Bruch gegangen war, aber je näher sie kamen, um so klarer wurde es. Mitten auf dem Weg, die Gliedmaßen seltsam abgewinkelt, lag ein menschliches Wesen. »O Gott, Harry«, sagte sie und parierte zum Trab durch. Sir Whitefoot trabte heran, schreckte dann aber auf Sichtweite vor dem seltsamen Hindernis auf dem Boden zurück. Susan sprang ab und lief die letzten Meter.

Marga war tot; um das zu erkennen, brauchte Susan keinen Mediziner. Der Kopf war verdreht, die Augen offen. Susan kniete sich neben ihr nieder und legte Margas Hand auf ihre. Die Innenfläche ihrer Reithandschuhe war dunkel vor Feuchtigkeit, sie hatte wahrscheinlich tatsächlich mit Freeman gekämpft, aber es war eine lange Galoppstrecke und für Pferde verlockend. Davon fiel man nicht herunter, und Marga war eine gute Reiterin, eine, die kein Risiko einging.

»Oh, Marga.« Sie spürte, wie ihr die Tränen in die Augen schossen und sie zu zittern anfing. Eine Hand legte sich auf ihre Schulter. Harry. Ihn hatte sie ganz vergessen.

Er stand mit den beiden Pferden am langen Zügel hinter ihr. »Sie hat sich offensichtlich das Genick gebrochen«, sagte er leise. »Der einzige Trost ist, daß es schnell gegangen ist!«

Das brachte Susan vollends zum Heulen. Sie kniete noch immer neben ihr und hielt ihr die Hand.

»Drück ihr die Augen zu«, sagte Harry.

»Das kann ich nicht!«

»Dann übernimm du mal kurz die Pferde!«

Susan schaute ihm zu, wie er seinen Reithandschuh auszog und ihr mit seinen Fingern sanft über das Gesicht fuhr. Es schüttelte sie. Er blickte zu ihr hoch. »Du mußt deinen Vater anrufen!«

Mit klammen Händen fingerte Susan ihr Handy aus der Tasche und drückte auf die Kurzwahl. »Besetzt!« sagte sie.

»Er telefoniert!« Im selben Moment hörten sie das Geräusch näherkommen, das sie vorhin schon von fern vernommen hatten. »Es ist der Hubschrauber«, rief sie. »Wir müssen die Pferde festhalten!«

Dicht über ihren Köpfen tauchte er auf, die Baumwipfel fingen an zu ächzen, Zweige und Blätter wirbelten zu Boden, und die Pferde waren nur mit Mühe zu halten. Als dem Piloten klar wurde, daß er sein Ziel gefunden hatte, aber die Pferde unter ihm kurz vor einer Panikattacke waren, stieg er höher und blieb in der Luft stehen.

Harry winkte ab. Mit einer Geste machte er klar, daß jede medizinische Hilfe zu spät kam. Der Pilot vergewisserte sich noch einmal, und Harry wiederholte seine Zeichensprache.

Dann winkte er ihnen zum Einverständnis kurz zu und drehte ab.

»Ich kann's nicht glauben!« flüsterte Susan immer wieder.

»Wieso nur? Warum gerade Marga?«

Harry legte ihr einen Arm um die Schulter. »Das ist bei jeder Krankheit und bei jedem Unglücksfall die Frage der Fragen. Und keiner kann sie uns beantworten!«

Susans Handy klingelte, Harry ging dran. Er erklärte Olaf, was geschehen war. »Kommt am besten mit einem Jeep«, sagte er. »Oder mit einer Kutsche! Ein normales Auto kommt hier nicht durch!«

»Ich weiß«, antwortete Olaf tonlos. »Ich kenne die Stelle.«

Kurt sah den grünen Mercedes vor sich stehen, bevor er begriffen hatte, daß es sich um Olaf handelte. Er war einfach dem Hubschrauber gefolgt, hatte ihn über der Galoppstrecke stehen sehen. Er hatte keine Ahnung, was das bedeutete, aber er war sicher, daß er dort hinkommen würde, egal wie. Während der Fahrt hatte er mehrmals versucht, Olaf anzurufen, aber dessen Telefon war ständig

besetzt. Das war ein schlechtes Zeichen. Eine andere Nummer hatte er nicht eingespeichert, und Marga wollte er deswegen nicht anrufen. Sie hatte ihm nach der Scheidung so demonstrativ die kalte Schulter gezeigt, daß er froh war, keinen Kontakt mehr zu haben.

Kurts Landrover kam knapp hinter Olafs Wagen zu stehen. Olaf und Markus standen draußen, Olaf mit dem Mobiltelefon in der Hand, und es fiel Kurt beim Aussteigen auf, welchen Blick sich die beiden zuwarfen.

»Moin«, sagte Kurt beim Aussteigen und ging auf Olaf zu.

»Was ist denn los? Hubschrauber? Hoffentlich nichts Schlimmes?«

Olaf zögerte.

Markus hatte Mühe, ihm ins Gesicht zu sehen, und fixierte einen Punkt auf seinem Hemd.

»Doch!« sagte Olaf schließlich. »Etwas Schlimmes!« Er holte Luft. »Etwas sehr, sehr Schlimmes!«

Kurt schwieg. Er wußte nicht, in welche Richtung er denken sollte.

»Ein Unfall?«

»Marga«, das war Markus. »Sie ist tot!«

»Tot?« Kurt blickte in ihre ernsten Gesichter, aber sein Verstand wollte es nicht erfassen. »Wieso tot?«

Markus trat auf ihn zu und legte ihm seine Hand auf den Oberarm. »Sie ist verunglückt – Freeman kam allein nach Hause!«

»Verdammt!« entfuhr es Kurt. Die beiden schauten ihn erstaunt an. »Ich war immer gegen diesen Gaul!«

»Dieser Gaul ist ein Weltklassepferd!« gab Olaf schroff zurück.

»Ja, jetzt kannst du ihn ja haben!« Sie erstarren beide über diese Aussage.

»Wo ist sie?« fragte Kurt schließlich leise.

»Mitte der Galoppstrecke. Susan und Harry sind mit den Pferden bei ihr, wir kommen mit dem Wagen nicht hin.«

»Mit dem Jeep schon!« Kurt holte tief Luft. »Sag Susan, daß wir kommen.«

Hella hatte es sich eine Zeitlang gemütlich gemacht, aber als Kurt länger und länger ausblieb, fing sie an, sich ein bißchen umzusehen. Vielleicht konnte sie ja irgendwo Hand anlegen, sich nützlich machen. Aber im Haus war alles tadellos in Ordnung, eigentlich wirkte es nicht wie die Hütte eines Mannes, fand sie. Aber sicherlich wohnte er nicht durchgängig hier, dazu wirkte sie wiederum zu unbelebt. Er war schon gut drei Stunden weg. Am liebsten hätte sie den Schimmel eingespannt und wäre zurückgefahren, sie kam sich jetzt doch etwas überflüssig vor. Bloß, wie spannte man ein Pferd vor eine Kutsche? Ganz so schwierig konnte das ja nicht sein, das hatten Millionen Menschen vor ihr geschafft. Sie konnte es zumindest einmal versuchen. Hella machte sich auf die Suche nach dem Zuggeschirr. Sie tippte auf die Remise und ging durch das angelehnte Tor hinein. Das gedämpfte Sonnenlicht fiel leicht über den Bretterfußboden, und jeder ihrer Schritte mündete in einem Staubwirbel. Hella mußte niesen, was eine ganze Mäuseschar auseinandertrieb. Sie blieb eine Weile stehen, bis sich ihr Auge an das Licht gewöhnt hatte. An der Bretterwand neben ihr erkannte sie, ordentlich aufgehängt, Dschingis-Khans Geschirr. Sie drehte und wendete die Lederteile in ihren Händen, aber sie konnte keinen Anfang und kein Ende erkennen. Dafür konnte sie im Halbdunkel die kleinen Mäuse beobachten, die, von ihr aufgeschreckt, über den Boden huschten.

Die große Truhe hatte es den kleinen Vierbeinern offensichtlich angetan. Sie stand zwischen zwei großen Bauernschränken und sah, mit Eisenbeschlägen und Malereien reich verziert, wie eine der bäuerlichen alten Mitgifttruhen aus. Hella gab ihrer Neugierde nach. Normalerweise schnüffelte sie nicht in fremden Schubladen und Kommoden, aber wenn es schon die Mäuse interessant fanden? Vorsichtig hob sie den Deckel an. Er war schwer und leistete Widerstand, aber sie klappte ihn trotzdem auf. Hella beugte sich über die offene Truhe. Weißer Stoff lag vor ihr, Rohseide mit Spitze, ein geschnürtes Mieder, ganz eindeutig ein Brautkleid, wenn auch schon ziemlich zerfressen. Sie nahm es vorsichtig heraus, kleine Stoffetzen fielen herunter, tanzten wie Schneeflocken über dem Fußboden. Sie schüttelte es aus und hielt es ins Licht. Die Braut war schmal gewesen und etwa so groß wie sie. Sie nahm einen seltsamen Duft wahr. Mäusekot, klar, aber auch eine hauchdünne, kaum merkliche Nuance, ein feiner Veilchenduft. Sie versuchte sich die Braut vorzustellen, die dieses damals sicherlich wunderschöne Kleid getragen hatte. Hella tanzte im Walzerschritt damit durch die Scheune, bildete sich ein, die Musik zu hören, die Gäste der Bauernhochzeit zu sehen. Sie mußte über sich selbst lachen. Wie wohl der Bräutigam aussah? Ob die beiden glücklich waren?

Sie faltete das Kleid vorsichtig zusammen, die Seide raschelte, als sei die Zeit von damals wieder zum Leben erweckt worden. Hella strich noch einmal vorsichtig darüber und wollte es zurücklegen, als ihr Blick auf ein in Leder gebundenes dunkles Buch fiel, das darunter gelegen hatte. Sie nahm es vorsichtig heraus. Auch hier hatten kleine Mäusezähne ihre Spuren hinterlassen. Hella fuhr mit dem Zeigefinger darüber und pustete den Staub weg. Sie trat ans Licht und schlug es auf. Ein großes

Schwarzweißfoto des Brautpaars beherrschte die erste Seite. Sie schaute sich das Kleid genauer an. Ja, das war es, da war die Vergangenheit wieder auferstanden. Eine junge Frau mit ernsten Augen, die gar nicht zu dem schönsten Tag im Leben einer Frau passen wollten. Und der Bräutigam – ernsthaft, die Haare in schwarzen, weichen Wellen aus der Stirn gekämmt. Es durchzuckte sie. Das war Kurt. Jung und mit vollem Haarschopf, aber doch Kurt. Sie spürte ihr Herz klopfen, als sie das Buch mit nach draußen nahm und sich damit auf die Bank am Haus setzte. Von Kurt hörte und sah sie noch immer nichts. Es waren jetzt schon fast vier Stunden.

Sie hatten zunächst nicht gewußt, wo sie sie hinfahren sollten.

»Nach Hause natürlich«, sagte Kurt. »Wir legen sie in ihr Bett!«

»Ich fahre mit einer Leiche, entschuldige, aber so ist es, durch den Hof und trage sie ins Haus? Wie stellst du dir das vor?« Olaf war außer sich, die Situation war eindeutig zuviel für ihn. Er sah seine Hausgäste vor sich. Er konnte doch nicht mit einer Leiche unterm Arm ins Haus gehen.

»Dann bringen wir sie zu mir, wenn dir deine Schwester so wenig wert ist!«

»Dein Haus wollte sie nie mehr betreten, das weißt du. Sie wird spuken, wenn ich das tue!«

»Angsthase!«

Sie hatten Marga auf Decken in den Jeep gebettet; da lag sie nun, und Harry warnte, daß die Leichenstarre bald eintreten würde.

»Viel Schönes hat sie in ihrem Leben nicht gehabt«, sinnierte Olaf.

»Ach ne!« Kurt warf ihm einen bösen Blick zu. »Wer wollte sie denn unbedingt mit mir verheiraten? Euer Vater war doch ganz wild darauf! Eine Lex-Idee, natürlich! Ums Geld ging's! Und dafür mußten wir miteinander ins Bett!«

»Das hast du doch sowieso nicht oft gemacht!«

»Hört auf! Sie ist tot!« Harry saß zwischen den beiden eingekuschelt auf der Ablagebox, während sie langsam den Weg zu Lex zurückfuhren.

»Wir könnten sie doch ins Krankenhaus bringen«, schlug Olaf vor.

»Sieht sie etwa krank aus?« fragte Kurt verächtlich.

»Dann warten wir, bis es dunkel ist!«

»Und so lange soll sie in meinem Auto herumliegen? Sie hat bei dir auf dem Hof gewohnt, und dort kommt sie jetzt auch hin. Ganz offiziell!«

»Nag jetzt bloß nicht an meinem Hof herum!« fuhr Olaf ihn an.

»Wie?«

»Das Erbe. Laut Testament bekommst du bei ihrem Ableben doch die paar Hektar zurück. Die brauchst du doch gar nicht!« Seine Augen glitzerten.

»Und du läßt Freeman im Stall?« bleckte Kurt zurück.

Harry legte rechts und links seine Hände auf die Oberschenkel von Kurt und Olaf. »Na, na, na«, sagte er. »Olaf, sie ist deine Schwester. Und Kurt, du warst mit ihr verheiratet. Ihr solltet *ihrer* gedenken und nicht eurer Vorteile!«

»Ja, ja, Herr Pfarrer«, sagte Olaf und schaute nach hinten.

»Wir fahren sie in deine Waldlaube, dein Liebesnest!«

»Du spinnst!« Kurt schüttelte entschieden den Kopf.

Und plötzlich fiel ihm ein, daß da ja noch jemand wartete.

Susan war still mit Sir Whitefoot und El Matador am langen Zügel zum Hof zurückgekehrt, sie wollte alleine sein mit sich und ihren Gedanken. Sie erzählte der erschütterten Versammlung, was sie wußte und gesehen hatte, und setzte sich dann zu Freeman in die Box. Markus war vorausgefahren und hatte Tanja informiert, und die richtete mit ihrer Mutter Margas Schlafzimmer für deren letzte Nacht her. Das Bett war vom frühen Aufstehen noch ungemacht, das Nachthemd darübergeworfen, der Kaffee halb ausgetrunken, ihr Brötchen nur angebissen. Marga hatte es offenbar eilig gehabt, mit Freeman loszukommen.

Sie hatten Marga durch ein Menschenpalier ins Haus getragen und auf das Bett gelegt. Jetzt versuchten sie ihr die Stiefel auszuziehen. »Sie grinst«, sagte Olaf mit einem verstohlenen Seitenblick. »Das sieht ihr ähnlich!«

»Laßt ihr halt das Vergnügen, und laßt sie in den Himmel einreiten!« Kurt sah dem Treiben mit verschränkten Armen zu.

»Ich gehe jetzt!« Harry nickte in die Runde. »Wenn ihr mich zu irgendwas braucht, ihr wißt ja, wo ihr mich findet!«

Draußen suchte er sich ein stilles Plätzchen. Das war nicht leicht, denn die Aufregung war groß. Überall standen Grüppchen zusammen, die entweder wild gestikulierten oder still vor sich hin starnten.

Ingrid Donsoll fiel ihm auf, die mit einigen Frauen auf der Wiese vor dem oberen Stall im Kreis zusammensaß. Sie bewegten ihre Oberkörper rhythmisch. Ob sie auch dazu sangen, konnte er von hier unten nicht ausmachen. Gut, sagte er sich, jeder bewältigt seine Trauer anders. Ich, indem ich Karin anrufe.

Karin war sofort dran. Sie hatte schon seit Stunden auf diesen Anruf gewartet und wollte ihm eigentlich unfreundlich erklären, daß ihr eine solche Behandlung überhaupt nicht gefiele, aber als er ihr von einem Unglück erzählte, schoß es wie aus der Pistole aus ihr heraus. »Ist meiner Mutter was passiert?«

»Deiner Mutter?«

»Oh, ich war eben auf einem völlig falschen Dampfer, sorry, Harry, ich glaube, ich sehe schon Gespenster!«

»Du bist wahrscheinlich überarbeitet. Du solltest mal ausspannen!« Es war kurz still. Er zeichnete einen Kreis mit seiner Fußspitze in den Sand. »Ich wollte dich sowieso fragen, ob du keine Lust hättest, zum verlängerten Wochenende herzukommen.« Es war ihm neu, daß er das wollte. Sein Fuß verharzte. »Dann kann ich dir alles zeigen, es gibt sehr nette Leute hier, eine ältere Dame, die würde dir bestimmt gefallen, recht wagemutig, ist gleich alleine mit einer Kutsche losgestochen und verbringt die Nächte außer Haus«, er lachte leise, »so wird hier zumindest gemunkelt. Na ja, vielleicht hat sie sich ja verliebt.«

Karin fiel der Hörer aus der Hand.

Harry horchte in sein Handy hinein. »Ist was mit der Verbindung? Hallo? Karin, Schätzchen...«

Karins Herz raste.

»Und jetzt der Todesfall«, fuhr er fort, »das setzt uns allen zu. Ich fände es schön, wenn du kommen könntest!«

»Todesfall?« Sie räusperte sich. »Harry, du sprichst in Rätseln. Diese ältere Dame, von der du eben gesprochen hast... sie?«

Er klärte sie auf. Und erzählte ihr auch, daß er die ältere Dame seit gestern nicht mehr gesehen hatte. Und daß diese

die Bezeichnung »ältere Dame« sicherlich als Frechheit empfinden würde, sie sei schätzungsweise Ende Fünfzig und ein durchaus resolute Persönchen.

»Durchaus!« bekräftigte Karin.

»Du...«, begann Harry, aber Karin schnitt ihm das Wort ab.

»Ich würde durchaus gern kommen«, sagte sie, »aber ich kann Freitag und Samstag nicht einfach zumachen!«

»Ich kauf dich frei und lade dich ein!«

Welche Ironie des Schicksals, dachte Karin. Sie konnte doch nicht auf den Reiterhof fahren und dort ihrer eigenen Mutter vorgestellt werden.

»Überleg es dir«, sagte er sanft, »ich würde mich jedenfalls sehr freuen.« Er senkte die Stimme. »Ich vermisste dich nämlich!«

»Ich dich auch«, flüsterte sie.

»Dann schreib ein Schild, ›Wegen Familienangelegenheiten geschlossen‹, und komm!«

Wenn du wüßtest, wie recht du hast, dachte sie. Meine Mutter? Mit einem Kerl? Wenn die mir in die Finger kommt!

Hella hatte ausgiebig in Kurts Vergangenheit gestöbert. Das lag an der Sorgfalt der jungen Frau Schleyer, geborene Lex. Sie hatte Briefe aufbewahrt, Notizzettel, Fotos, alles, was ihr in ihren jungen Ehejahren wichtig erschien. Es gab nur ein Foto, auf dem sie herhaft lachte, und da saß sie als junges Mädchen in einem leichten Sommerkleid, mit Zöpfen und gebräunten langen Beinen, barfüßig auf einem Pferd. Sie hatte einen Mann geheiratet, den sie als grob bezeichnete, und sie hatte einen Mann geliebt, einen Tierarzt, den sie nicht haben durfte, weil zwei Höfe zusammengeführt werden sollten. Auf einem

Notizblatt hatte sie die Liebschaften ihres Mannes aufgeführt, es waren etliche, und irgendwann hatte sie es offensichtlich aufgegeben.

In einem Brief an eine andere Frau, den sie offensichtlich nie abgeschickt hatte, beklagte sie ihre Kinderlosigkeit und den Unsinn ihrer Ehe. »Gott hat diese Ehe nicht gewollt«, stand da fein säuberlich mit verblaßter blauer Tinte geschrieben, »und ich auch nicht. Er straft uns. Kurt verdoppelt seine Bemühungen, weil sein Vater auf einen Erben drängt. Damit straft er mich. Ich hätte nicht ja sagen sollen. Ich hätte mich gegen dieses gottlose Bündnis wehren sollen. Mit Joachim wäre ich glücklich geworden. Und mit ihm hätte ich sicherlich Kinder bekommen.«

Hella war völlig in die Welt dieser fremden Frau eingetaucht, als sie den Jeep näherkommen hörte. Sie klappte das Buch zu und trug es zurück zur Truhe. Irgendwie hatte sie ein schlechtes Gewissen, wahrscheinlich wußte sie nun mehr über Kurts Frau als er selbst.

Als sie wieder aus der Remise herauskam, fuhr er gerade vor. Er ließ den Wagen mitten in der Auffahrt stehen und stieg aus. Seinem Gesichtsausdruck und seiner Haltung nach zu urteilen, mußte etwas Schlimmes passiert sein. Hella ging ihm besorgt entgegen.

»Du warst lange fort«, sagte sie vorsichtig. Er nahm sie ohne ein Wort in den Arm und legte seinen Kopf an ihren. Grob? Das muß ein anderer Mann gewesen sein, den diese Frau beschrieben hatte, schoß es Hella durch den Sinn. Er wiegte sie eine Weile eng umschlungen, und sie spürte, daß es ihm ernst war. Sie sagte nichts, nach einer Weile löste er sich von ihr und schaute ihr direkt in die Augen.

»Wir hatten einen tödlichen Unfall«, sagte er leise.

»Marga Lex ist von ihrem Pferd gestürzt, meine Exfrau!«

Alle Körperhaare stellten sich auf, Hella spürte, wie ihr eine Gänsehaut über den Nacken hinaufkroch. Sie sah das Brautkleid vor sich, sah sich selbst damit in der Scheune einen imaginären Hochzeitswalzer tanzen. »Oh, Gott!« sagte sie erstickt. »Das ist ja entsetzlich!« Jetzt war sie es, die Zuflucht an seinem Körper suchte. Wieder standen sie eng umschlungen da.

»Hat du sie noch geliebt?« fragte sie dicht an seinem Ohr.

»Ich habe sie nie geliebt«, antwortete er mit rauher Stimme.

»Es war leider eine sogenannte Zweckehe. Sie brachte nichts außer zwei unglückliche Menschen, die versuchten, das Beste daraus zu machen.«

Das Beste war für dich deine Fremdgeherei, dachte Hella, sagte aber nichts.

»Es gab wie in jeder Ehe gute und schlechte Zeiten«, fuhr er fort, »aber als unsere Kinderlosigkeit besiegelt war und wir älter wurden, gab es keinen Grund mehr zusammenzubleiben.«

»War sie je glücklich?« fragte Hella.

»Was ist Glück?« gab er zurück und fuhr ihr durch das Haar.

»In sich selbst zu Hause sein, sich wohl fühlen, dem Leben vertrauen, den Tag genießen, jemanden lieben.«

Er dachte darüber nach. »Das weiß ich nicht«, sagte er dann langsam. »Ich glaube fast, ich kannte sie kaum.«

Hella wollte nicht mehr bleiben, sie wollte zurück auf den Hof. Aber zuvor wollte sie noch die Stelle sehen, an der der Unfall passiert war.

»Wieso denn das?« fragte Kurt irritiert.

»Ein unbestimmtes Gefühl«, sagte sie und legte die Hand auf ihren Bauch. »Ich kann's nicht sagen, vielleicht, um mit deiner Exfrau abzuschließen, mit ihr ins reine zu kommen!«

Sie waren Arm in Arm aufs Haus zugegangen, jetzt blieb Kurt stehen. »Du hast keinen Grund, mit ihr ins reine kommen zu müssen«, sagte er und schaute sie schräg von der Seite an. »Und außerdem redest du jetzt wie Ingrid Donsoll, die alte Hexe!«

»Was habt ihr alle nur mit der?«

»Da hättest du mal Marga fragen sollen, sie war drauf und dran, sie anzuseigen. Wenn nicht Olaf ständig so um den Ruf seines Hofes bemüht wäre...«

»Anzeigen? Weswegen denn?«

»Nenn's Scharlatanerie oder wie immer du willst!« Er warf einen schnellen Blick auf seine Uhr und stieß dann die Tür für sie auf. »Aber wenn du heute noch zurück willst und auch noch durch den Wald, dann müssen wir uns beeilen.«

»Ich habe nichts zu packen«, sagte sie und schaute ihn verwundert an.

»Stimmt!« Er lachte und schüttelte den Kopf über sich selbst. »Es nimmt mich offensichtlich stärker mit, als ich selbst gedacht habe. Wir könnten höchstens Dschingis-Khan einpacken, aber der ist zu groß!«

Kurt wollte im Haus nur noch schnell nach den Fenstern schauen, und Hella nutzte die Zeit, um in die Remise zu laufen und Margas Tagebuch aus der Truhe zu nehmen. Sie konnte es den Mäusen nicht einfach überlassen, das wäre ihr wie Leichenfledderei vorgekommen. Dann ging sie schnell zum Jeep. Die hintere Sitzbank war umgeklappt worden, ein Stapel Decken lag auf der Ladefläche. Sie schob das Buch darunter und setzte sich

auf den Beifahrersitz.

»Du hast es aber eilig, von hier wegzukommen«, bemerkte Kurt, als er einstieg.

»Hab ich gar nicht«, sagte sie. »Es ist wunderschön hier.«

Die milde Abendsonne hatte alles in ein goldenes Licht getaucht, noch schwärmt die Bienen durch die Blumen am Haus, wedelte sich Dschingis-Khan die letzten Fliegen weg und lockte die Wärme, die die Hauswand gespeichert hatte, kleine Eidechsen an, die sich vor der Nacht noch einmal aufwärmen wollten. Eigentlich war es schade, dem Paradies den Rücken zu kehren.

Kurt startete den Wagen und wendete.

»Ich kann ja wiederkommen«, sagte sie mit einem Seitenblick zu ihm. Ein feines Lächeln umspielte seine Mundwinkel.

»Kann ich?« setzte sie leise hinzu, als er nicht antwortete.

»Was heißt da, ob du kannst?« Seine Hand glitt von der Gangschaltung zu ihrem Oberschenkel. »Du mußt!« Jetzt lächelte er wirklich. »Schließlich ist Dschingis-Khan noch da. Oder willst du ihn auf ewig hier lassen?«

»Ich bringe ihn niemals mehr vor diese Kutsche«, gab sie zu. »Wenn ich's könnte, hätte ich es heute getan!«

»Ist dir die Zeit ohne mich zu lang geworden?«

Der Landrover schaffte es mühelos, über die sandigen Wege hinweg zur langen Galoppstrecke in den Wald zu kommen.

»Da vorne ist es«, sagte Kurt schließlich, und sie erkannten, daß sie nicht die ersten waren. Ein einsames

Grablicht brannte mitten auf dem Weg, und ein Strauß bunter Wiesenblumen lag daneben.

»Sieht gespenstisch aus«, fand Hella.

Sie stieg mit Kurt aus, und beide standen eine Zeitlang stumm vor der flackernden Kerze.

»Ist Freeman eigentlich ein schreckhaftes Pferd?« wollte Hella wissen.

»Pferde sind Fluchttiere, eine Garantie gibt's nie«, sagte Kurt leise und legte seinen Arm um ihre Schulter. »Aber er ist keiner von diesen hysterischen, überdrehten Gäulen. Das nicht!«

»Warum sagst du immer Gäule?«

»Früher waren's Gäule!«

Sie schaute sich um. Der Weg war gut drei Meter breit, fiel links und rechts sanft in den Wald ab. Sie musterte die Erde am Rand des Weges, ging in die Knie und strich darüber.

»Was suchst du eigentlich?«

Kurt stand hinter ihr, und wie er so dastand, so mächtig über ihr, hatte sie das plötzliche Gefühl einer Bedrohung. Lächerlich, sagte sie, schüttelte den Gedanken ab und stand auf.

»Ich kann mir nur nicht erklären, weshalb sie hier heruntergefallen ist. Hier ist doch weit und breit nichts.«

»Sie kann's uns leider nicht mehr sagen.« Sein mißtrauischer Ton war einem Bedauern gewichen, und Hella nickte ihm zu. Ja, das war's. Sie konnte nichts mehr sagen. Aber was hätte sie auch sagen können?

Kurt brachte es nicht fertig, über das Grablicht hinwegzufahren, also fuhr er das lange Stück rückwärts zurück, bis ein kleiner Seitenweg eine Wendemöglichkeit bot. »Ist doch komisch«, lächelte er über sich. »Es ändert

schließlich nichts.«

»Ich denke, das war richtig.« Sie legte ihre Hand auf seinen Unterarm. »Ich hätte es auch nicht getan!« Hella überließ ihn seinen Gedanken und sagte nichts mehr.

»Vor zwei Stunden lag sie noch hier«, murmelte er nach einer Weile.

»Und heute morgen hat sie noch gelebt!« fügte Hella hinzu. »Das Leben ist seltsam!«

Die Stimmung auf dem Hof war gedrückt, so als ob sich eine große Trauerfahne darübergesenkt hätte. Kein lautes Lachen mehr, selbst die Pferde kamen Hella verhalten vor. Sie hatte sich von Kurt hinter dem Hof absetzen lassen, sie wollte nicht mit ihm als frischverliebtes Pärchen einschweben. Das wäre ihr schon unter normalen Umständen unpassend erschienen.

»Ich dachte immer, sie überlebt mich um Jahre, so zäh wie sie war«, sagte Kurt noch, bevor Hella ausgestiegen war. Er wollte zu Lex, um bei den Beerdigungsvorbereitungen zu helfen. »Vielleicht schaffen wir ein gemeinsames Abendessen?« rief er ihr durch das offene Fenster hinterher, und sie nickte. Aber sie konnte sich nicht vorstellen, wie dies hier in der Gerüchteküche gehen sollte. Sie mit dem Ex der Toten zu einem trauten Tête-à-tête?

An der Rezeption nickte ihr Markus freundlich zu.

»Schön, daß Sie wieder da sind. Und vor allem heil!«

»Es ist ja keine Epidemie ausgebrochen«, entgegnete sie leichthin, hätte ihre Worte aber gern wieder zurückgenommen, als sie sah, wie Markus den Blick senkte. »Es tut mir leid«, sagte sie sofort. »Wie gedankenlos von mir. Es ist eine entsetzliche Geschichte!«

»Wollen Sie gleich zum Abendbrot hierbleiben oder erst

einen Tee trinken?«

»Einen Tee? Das wäre nett!«

Er ging ihr voraus. Einige Tische waren besetzt. Sie erkannte Ingrid Donsoll, die im Kreis einiger Leute diskutierte und ihr kurz einen Gruß zuwinkte, und Harry, der mit einem ihr unbekannten Mann an einem kleinen Tisch saß.

Er stand auf, als er sie kommen sah, und gab ihr die Hand.

»Ein paar Sorgen haben wir uns schon gemacht«, sagte er und konnte sich ein kurzes Augenzwinkern nicht verkneifen.

»*Mir* ist nichts passiert!« entgegnete sie.

Er hielt ihre Hand noch immer und legte jetzt die zweite darauf. »Ja, eine fürchterliche Geschichte. So traurig und so unnötig!«

Unwillkürlich sah Hella wieder das Brautkleid vor sich und schloß kurz die Augen, um das Bild zu vergessen.

»Wollen Sie sich zu uns setzen?«

»Ich will nicht stören, ich trinke einfach meinen Tee am Kamin.«

Sie entzog ihm ihre Hand und nickte ihm zu. Dann setzte sie sich in einen der Clubsessel und streckte die Beine aus. Zwei Tage lang in denselben Klamotten, dachte sie dabei, das darf deine Tochter auch nicht erfahren. Das Stichwort löste sofort ein schlechtes Gewissen aus. Sie mußte Karin unbedingt anrufen. Es war bereits Mittwoch abend, und außer einer Liebesnacht und einem tödlichen Unfall war nichts passiert. Jedenfalls nichts, was sie in Sachen Harry weitergebracht hätte. Hatte er nun mit Susan oder nicht? Eigentlich glaubte sie es nicht. Susan war ein hübsches Mädchen, aber Karin hatte eindeutig mehr Sexappeal.

Oder sprach da nur die Mutter aus ihr?

Markus servierte den Tee und gleich noch einen Apfelkuchen mit Schlagsahne dazu. »Damit Sie auch wirklich wissen, daß Sie wieder da sind«, sagte er, und diesmal huschte ein Lächeln über seine Züge. Sie warf ihm einen fragenden Blick zu, aber er reagierte nicht weiter. Was die sich hier wohl alle dachten?

Marga Lex stahl sich wieder in ihre Gedanken. Eine Frau, von der alle sagen, daß sie gut reiten könne, fällt auf einer harmlosen Galoppstrecke vorn Pferd und ist tot. Das Pferd rennt in Panik nach Hause. Wäre es nicht normal, ein Pferd würde bei seinem gestürzten Reiter bleiben? Zumaldest in den Western war das doch immer so. Ein Mensch lag am Boden, und ein Pferd stand mit hängenden Zügeln abwartend daneben und stupste ihn von Zeit zu Zeit aufmunternd an.

Was aber konnte ein Pferd dermaßen erschrecken, daß es wie durchgeknallt zu Hause ankommt? Sie hatte keine Ahnung, aber vielleicht kannte sie sich in der Pferdepsyche einfach zu wenig aus.

Dann wanderten ihre Gedanken zu Marga und Kurt. Sie konnte die beiden in ihrem Kopf nicht zusammenbringen. Was ist das für eine Ehe gewesen? Sie dachte an ihre eigene. Warum sie damals so früh geheiratet hatte und warum gerade diesen Mann, könnte sie heute nicht mehr sagen. Sie hatte ihn gemocht, aber nicht geliebt. Sie ahnte eine Sicherheit, die zu wollen ihr damals von ihren Eltern eingeredet worden war. Sie heiratete, weil sie in einem Alter war, in dem man das eben tat. Und sie war ihm eine Ehefrau, wie sie sich das damals so vorstellte. Mit allen Pflichten einer verheirateten Frau eben. An eine Kür hatte sie zu jener Zeit nie gedacht. Das war ihr eigentlich erst aufgefallen, als sie sah, wie Karin mit den Männern umging. Und die Männer mit ihr. Das waren andere

Kaliber, da war ein Miteinander, ein Geben und Nehmen, Gleichklang und Kampf, Liebe furioso auf gleichberechtigter Basis. Karin sagte immer, sie bereichere sich an den Männern. Bei jedem habe sie etwas dazugelernt, in allen Bereichen des Lebens.

Das hatte Hella von sich nie sagen können. Mit ihrem Mann hatte sie nie etwas dazugelernt. Der Begriff Waffenstillstand kam ihr in den Sinn, aber er war auch nicht passend, sie hatten ja nie die Waffen gezogen. Auseinandersetzungen gab es nicht, Uneinigkeiten wurden nicht bereinigt, ein ewig schwelender Brand, der nie ausbrach. Und trotzdem immer das ungute Gefühl, daß etwas nicht stimmte, daß es anders sein müßte. Sie lebten jahrelang aneinander vorbei, das war das eigentlich Schlimme. Und als sie mit ihm reden und ihm ihre Erkenntnis erklären wollte, verstand er es nicht oder wollte es nicht verstehen, zumindest wollte er sich nicht damit auseinandersetzen und verzog sich in sein Vereinsheim. Schließlich fing sie an, alles aufzuschreiben, bis die Akte so dick war, daß sie es selbst kaum glauben konnte: ihr Leben eine Akte! Sie brauchte sich über Marga nicht zu erheben, ihre Ehe war ebenfalls kein Hauptgewinn gewesen.

»Darf ich Sie stören? Sie sehen so vertieft aus!« Hella schreckte auf. Harry stand vor ihr, und in seiner Miene spielte eine Mischung aus Neugier und freundlicher Ironie. Sie musterte ihn kurz und fand, daß ihm der Gesichtsausdruck gut stand.

»Dr. Tebbe ist eben gegangen, jetzt würde ich gern noch mit Ihnen einen Tee trinken, wenn ich darf.«

»Es darf auch ein steigender Hengst sein«, sagte sie und wies auf den Clubsessel an ihrer Seite. »Bitte!«

Er lächelte bitter. »Ja, heute ist sicherlich der geeignete

Tag für eine Betäubung, das finde ich auch!«

Harry gab Markus ein Zeichen und schaute dann an Hella vorbei auf den offenen Kamin. Eine Weile schwiegen sie gemeinsam, bis Markus eine Teekanne mit einer Tasse und drei Schnapsgläser brachte. Harry schaute hoch. »Drei?«

»Ja, ich kann heute auch einen vertragen!« Markus hielt sein Glas hoch. »Auf Marga!«

»Auf Marga«, wiederholte Harry; Hella nickte und trank das Glas in einem Zug leer.

Markus sammelte die Gläser wieder ein und stellte sie penibel auf sein Tablett, ging aber nicht.

Harry fingerte konzentriert das Tee-Ei aus der Kanne und hielt es über ein kleines Porzellangefäß, wo es auspendelte. An seiner ausgestreckten Hand entlang schaute er langsam an Markus hoch. »Ist noch was?«

Markus rührte sich nicht, seine Lippen waren dünner als sonst und seine Stimme tonlos. Offenbar mußte er loswerden, was er jetzt sagte: »Olaf hat beim Bundestrainer angerufen und Freeman freigegeben.«

»Für die Olympiade?«

»Für die Olympiade!«

»Das ging fix!«

Markus nickte.

Harry schaute schnell zu Hella.

Hella hielt unwillkürlich die Luft an. »Kann er denn jetzt so einfach über das Pferd verfügen?«

»Marga hat es Susan im Fall ihres Todes vermachts, das war Teil ihres Abkommens. Dafür hatte sie weder Stallmiete noch Beritt, noch Tierarzt, noch sonst was zu bezahlen.«

»Ich versteh'e!« Sie überlegte. »Hannes hat so was angedeutet, ich bin aber nicht schlau draus geworden. Er meinte, es sei eine andere Geschichte.«

»Das ist es wohl«, bestätigte Harry und erzählte ihr kurz, was er über Freemans Olympia-Start und Margas Haltung dazu wußte. »Hab ich das korrekt wiedergegeben?« fragte er abschließend Markus.

»So ist es wohl«, bestätigte er und ging mit seinem Tablett an den Tresen zurück.

»Wann ist die Beerdigung?« fragte Hella.

»Ich habe noch nichts gehört. Familie Lex und Kurt Schleyer kümmern sich darum.«

Es gab ihr einen Stich, seinen Namen zu hören. Etwas wie Sehnsucht brandete auf, sie unterdrückte es mit aller Macht.

»Ich habe den Eindruck, daß Sie auch irgendwie zur Familie gehören.« Sie nahm seine Kanne vom Stövchen und goß sich einen frischen Tee ein.

»Ich bin Stammgast, das ist eigentlich alles. Aber ich fühle mich sehr wohl hier.«

»Ein offensichtlich recht wohlgeleiteter Stammgast«, stellte sie fest und prüfte die Temperatur ihres Tees am Rand der feinen Porzellantasse vorsichtig mit den Lippen. »Und mit Susan verbindet Sie eine besondere... wie soll ich sagen... Zuneigung?« Jetzt oder nie, fand sie.

Er dachte offensichtlich darüber nach. »Ich mag sie«, sagte er schließlich. »Sie ist ein großartiger Kumpel! Heute morgen beispielsweise, als wir bei Marga ankamen...«

»Das muß entsetzlich gewesen sein!«

Er nickte. »Das Bild werde ich noch lange mit mir herumtragen.«

Hella trank einen Schluck. »Der Tod ist etwas Seltsames«, sagte sie. »Manchmal fragt man sich doch wirklich, warum es Leben gibt. Man lebt und stirbt, und das alles nur, um für eine winzige Zeitspanne auf der Erde gewesen zu sein.«

»Ich halte es mit dem Philosophen Epikur.« Harry nahm zwei Kandiszucker aus der Zuckerdose und ließ sie vorsichtig in seine Tasse gleiten. »Er sagte, der Tod geht mich nichts an, denn wenn er ist, bin ich nicht mehr, und solange ich bin, ist er nicht!«

»Hört sich gut an.« Hella wiegte den Kopf. »Aber vielleicht ändert sich die Einstellung, wenn man näher am Tod dran ist.«

»Möglich.«

Sie schwiegen, und ihr Blick wurde durch lautes Stühlerücken ins angrenzende Restaurant gelenkt. Die Gruppe um Ingrid Donsoll war vom Tisch aufgestanden und kam auf dem Weg zur Rezeption durch das Kaminzimmer. Hella schaute den Frauen entgegen. Mit keiner von ihnen hatte sie bisher Kontakt gehabt, kam es ihr in den Sinn. Komisch eigentlich. Aber Ingrid Donsoll löste sich kurz von den anderen, kam auf sie zu und streckte ihr die Hand entgegen. »Frau Bauer, schön, Sie zu sehen. Ist es nicht ein furchtbarer Schlag? Und alles nur wegen dieser Habgier, das hat die Frau total vergiftet!«

»Vergiftet?«

»Sie war schon tot, als sie vom Pferd fiel. Innerlich, meine ich. Aber jetzt hat er ja das meiste wieder, dieser Kerl!« Sie warf Harry einen kalten Blick zu.

»Ich glaube, da waren noch andere Kräfte am Werk.« Harrys Stimme war ebenso unterkühlt.

»Ach Sie, Sie haben ja noch nie etwas verstanden!« funkelte sie ihn an, nickte Hella zu und ging den anderen

nach.

Hella schaute Harry sprachlos an, aber er lächelte nur.

»Zur Abwechslung reden wir jetzt über etwas Erfreuliches. Ich komme darauf, weil Sie mich vorhin nach Susan gefragt haben.«

»Ja?« fragte sie gedehnt.

»Ich lasse meine Freundin nachkommen!«

»Nein«, entfuhr es ihr.

»Warum denn nicht?«

»Ich habe mich in Sie verliebt – ich kann keine Konkurrenz gebrauchen!«

Er schaute sie groß an, dann mußte er laut lachen. »Sie sind aber gut drauf!«

»Eigentlich nicht«, sagte sie. »Wahrscheinlich ist es eine Übersprungshandlung!«

»Sie werden sie mögen!«

Du lieber Himmel, dachte sie. Er will mich meiner eigenen Tochter vorstellen. Vorsichtshalber fragte sie aber doch: »Wie heißt sie denn?«

»Karin.«

»Aha. Und wann kommt sie?«

Sie hätte sie vielleicht doch mal früher anrufen sollen. Jetzt würde sie es gleich nachholen.

»Noch sträubt sie sich. Aber ich arbeite daran.«

Ich werde auch gleich daran arbeiten, dachte sie. Kurz danach verabschiedete sie sich, sie wolle noch etwas ruhen und sich dann fürs Abendessen frisch machen.

Harry stand zusammen mit ihr auf. »Und ich gehe mal zu Lex und schaue, ob ich etwas helfen kann.«

Wenig später stand Hella mit einem Seufzer der Erleichterung unter der Dusche. Tat das gut, das war, als

würde der ganze Tag abgespült werden. Alles. Der Hubschrauber, der Fund in der Truhe, das Buch – bei dem Gedanken blieb ihr das Herz stehen. Das hatte sie ja total vergessen. Dieses Buch lag noch unter den Decken in Kurts Jeep. Was, wenn er die Decken wegräumte? Wie würde er sich erklären, wo es so plötzlich herkam? Würde er es womöglich sogar wegwerfen? Wieviel Interesse hatte er an dem Tagebuch einer Frau, deren Seelenlage ihn schon zu Lebzeiten nicht interessiert hatte?

Hella shampoonierte sich die Haare und massierte sich dabei kräftig die Kopfhaut. Unter der Dusche fühlten sich ihre kurzen Haare so dünn an, als ob sie gar nichts mehr auf dem Kopf hätte. Sie gönnte sich ein Haarbalsam und eine zweite Portion Duschgel für den Körper. Ein Weihnachtsgeschenk von Karin, der Duft für die erotische Frau. Wenn die wüßte, wie recht sie hat, dabei hatte sie es garantiert mit einem kleinen Augenzwinkern gekauft.

Sie duschte sich gründlich ab und dachte über die nächsten Schritte nach. Jetzt konnte sie also schon gleich wieder durch die Gegend schleichen. Wo er seinen Jeep wohl geparkt hat? Und ob er ihn abschloß? Das traute sie ihm eigentlich nicht zu. Sie trocknete sich ab, rubbelte sich die Haare trocken, bis sie in alle Richtungen abstanden, kämmte sie in Form undcremte sich ein. Dabei fühlte sie sich anders als die unzähligen Male davor. Diesen Körper, an dem sie im stillen ständig herumgemäkelt hatte und den sie gar nicht mehr so genau betrachten wollte, hatte *er* schön gefunden. Einfach schön. Vielleicht sollte sie auch wieder ein anderes Verhältnis zu sich selbst bekommen. Sie massierte ihren Busen und die Bauchdecke mit besonderer Hingabe und nahm eine extra Portion Feuchtigkeitscreme für den Po. Die Beine stellte sie einzeln auf das Fenstersims und massierte sie in voller Länge.

Ein gutes Gefühl. Und ihre Füße waren immer noch schön geformt, sie hatten sich über die Jahre am wenigsten verändert. Gut, sagte sie sich, wenn ich mich mal wieder über Speckpölsterchen an der falschen Stelle, erschlaffende Haut und Runzeln ärgere, schaue ich mir meine Füße an und freue mich darüber, fertig!

Sie schlüpfte in eine sandfarbene leichte Leinenhose, zog einen dunkelblauen Sommerpullover darüber und weiße Turnschuhe, dann machte sie sich auf den Weg. In der Lobby begegnete sie Harry, der sich mit Markus unterhielt.

»Na«, sagte er, »schon tischfein?«

Sie lächelte kopfschüttelnd. »Ein bißchen frische Luft schnappen. Das ist alles. Ich bin noch überhaupt nicht hungrig!«

Draußen hatte sich der Himmel bewölkt, ein Wind war aufgekommen. Es wird doch kein Gewitter geben, dachte sie. Der arme Dschingis-Khan, so ganz allein am Waldhaus. Überhaupt, sie hatte Kurt nicht gefragt, wer ihn heute abend versorgen würde. Sie hatte Kurt auch nicht gefragt, wo er eigentlich wohnte, wenn er nicht im Waldhaus war. Sie hatte Kurt überhaupt nichts gefragt, deshalb konnte sie auch überhaupt nichts wissen. Es war doch immer das gleiche mit ihr, ihre taktvolle Zurückhaltung brachte sie nicht weiter.

Es waren erstaunlich wenige Pferde auf dem Hof zu sehen. Anscheinend blieben heute alle weiteren Ausritte gestrichen, oder die Reiter hatten aus einer letzten Ehrerbietung darauf verzichtet. Die Pferdeführmaschine arbeitete auf Hochtouren, und das Hallentor war geschlossen, also wählten heute wohl alle die Pflicht.

Hella ging an der Halle vorbei. Eine tiefe Stimme war zu hören, es klang nach Unterricht. Gut, es war ihr letztlich

auch egal. Um das große Haus der Familie, das Kernhaus des Anwesens, war es still. Nichts regte sich. Hella überlegte sich, was sie jetzt da drinnen taten. Mit einem Begräbnisinstitut verhandeln, eine Anzeige für die Zeitung formulieren, Form und Text für die Trauerkarte festlegen, Adressen heraussuchen, es war eine schreckliche Arbeit, von Grund auf traurig. Sie war nur froh, an der frischen Luft zu sein. Was Kurt dabei wohl tat? Ob er mit Olaf überhaupt klarkam und mit dem Rest der Familie? Sie wußte es nicht. Bis gestern hatte sie ja nicht einmal gewußt, daß es einen Kurt Schleyer überhaupt gab.

Sie schaute zum Parkplatz. Dort stand Kurts grüner Jeep in einer Reihe mit anderen Autos. Das brachte sie aber nicht weiter, denn eben waren zwei Wagen vorgefahren, denen drei Männer entstiegen, zwei davon mit Aktentaschen. Hella beschloß, noch eine kleine Runde zu drehen, bis die Bahn frei war. Vielleicht sollte sie derweil nach Freeman sehen, dem Unglücksraben des heutigen Tages. Sie ging über den weiten Platz, um zu dem Privatstall zu gelangen. Der Wind hatte jetzt so aufgefrischt, daß er ihr durch die feinen Maschen ihres Pullovers pfiff. Sie hätte eine Windjacke mitnehmen sollen, dachte sie, hatte aber keine Lust, noch mal umzukehren. Sie kreuzte die Arme vor der Brust und bildete sich ein, daß dies Wärme spenden würde. Auf halbem Weg blieb sie stehen. Der Wind trug ihr Wortfetzen zu, die sehr erregt klangen. Noch konnte sie nicht lokalisieren, woher sie kamen, aber als sie näher an den Privatstall herankam, sah sie, daß die Stalltür offen stand. Freeman war nicht zu sehen, er war offensichtlich in der Box.

»Hausfriedensbruch«, schrillte eine Frauenstimme bis zu ihr, und sie hörte etwas von einer Anzeige. Hella blieb stehen. Das war wohl kein guter Zeitpunkt, um Freeman

einen Kondolenzbesuch abzustatten. Auch eine Männerstimme brüllte etwas von einer Anzeige. Hella konnte sich keinen Reim darauf machen und wollte gerade ihrer Neugierde nachgeben und näher herangehen, als ein sichtlich erregter Mann rückwärts aus der Tür kam. Er gestikulierte im Gehen, und als er sich umdrehte, erkannte Hella ihn. Sie hatte ihn mit Harry am Nachmittag im Restaurant gesehen. Er lief mit weiten Schritten an ihr vorbei, ohne sie wahrzunehmen. Sein Gesicht war rot vor Wut, innerlich schien er zu kochen. Hella war wieder stehengeblieben, sie schaute ihm nach. Mit wem nur hatte er sich so in den Haaren? Sie konnte die Frauenstimme nicht zuordnen und glaubte es kaum, als wenig später Susan aus der Stalltür stürzte. Mit verheulten Augen rannte sie an Hella vorbei, hinter Dr. Tebbe her. Hella drehte sich um und schaute ihnen nach. Der Mann war seinen unbekümmerten Bewegungen nach noch immer sehr aufgebracht, Susan lief direkt hinter ihm. Beide verschwanden im Familienhaus der Lex. Und auch die drei Männer waren jetzt an der Haustür angekommen. Hella tippte auf Notar, Banker und Arzt. Oder sonst etwas in dieser Richtung. Jedenfalls waren jetzt alle weg, und das bedeutete für sie, daß der Jeep unbeobachtet blieb. Sie mußte die Gunst der Stunde nutzen. Wer wußte schon, wann Kurt damit wieder wegfahren würde – und vor allem, wohin.

Mit dem Tagebuch unter dem Arm war sie wenig später wieder in ihrem Zimmer. Ihr Herz klopfte, als ob sie eine Bank ausgeraubt hätte. Einerseits war sie wirklich nervös gewesen, aus einem fremden Wagen etwas wegzunehmen, und zum anderen fand sie es schrecklich, unter die Decke zu fassen, auf der Marga noch vor wenigen Stunden gelegen hatte. Vielleicht sollte sie ihr das Buch bei der Beerdigung zusammen mit ein paar Blumen auf den Sarg

werfen. Nein, das würde keiner verstehen. Sie könnte es ihr höchstens in den Sarg schmuggeln, unter ihre Hände, kurz bevor der Sargdeckel geschlossen würde. Der Gedanke überzog sie zwar mit einer Gänsehaut, aber dann hätte die Seele eine Ruhe. Ihr geheimes Tagebuch wäre da, wo es hingehörte. Ob man in Niedersachsen die Leichen noch zu Hause aufbahrte, so wie in früheren Zeiten überall auf dem Land üblich? Oder gab es hier auch solche schrecklichen, seelenlosen Aussegnungshallen, wo man zwischen engen, kahlen Wänden Abschied nehmen mußte?

Sie legte das Buch in die Nachttischschublade und rief ihre Tochter an.

»Das ist hier ein schöner Schlamassel«, sagte sie und berichtete vom heutigen Tag. »Und jetzt will er dich auch noch einladen!«

»Ich habe ja schon abgelehnt!«

»Trotzdem. Wie willst du mich ihm jemals vorstellen?«

Es blieb kurz still. »Als deine Zwillingsschwester!«

»Na, bravo! Das wird ja immer besser!« Hella mußte lachen. »Zumindest scheint er ja ernsthaft in dich verliebt zu sein, wenn er dich einfliegen lassen will. Hättest mich also gar nicht gebraucht!«

»Konnte ich das wissen? Seine Ex hat er immer und überall ausgegrenzt!«

»Vielleicht wollte sie nicht reiten?«

»Ich auch nicht!«

»Wart's ab!«

»Mutti, ich komme ganz sicher nicht, und ich werde auch nicht reiten!«

Hella hatte eben den Hörer aufgelegt, als das Telefon unter ihrer Hand klingelte. Kurt war dran, und sie fühlte

sich sofort atemlos. Mein Gott, sie war verliebt wie ein junges Mädchen.

»Wie sieht es mit besagtem Abendessen aus?« wollte er wissen.

»Wie stellst du dir das vor? Hier unten am Kamin?«

»Wir könnten auch wegfahren. Ich kann ja mal schnell zu dir hochkommen...«

»Oh, Kurt, so gern ich dich hier hätte, lieber nicht!«

Es war kurz still. »Ich verstehe«, sagte er schließlich.

Nachdem er aufgelegt hatte, war es Hella richtig elend. Warum hatte sie das getan? Was ging sie die Meinung der anderen an? Sie war schließlich niemandem Rechenschaft schuldig. Aber es war zu spät, sie hatte weder seine Handynummer noch irgendeine andere. Kurz entschlossen sprang sie auf, schnappte ihre Windjacke und lief aus dem Zimmer.

Die Rezeption war verwaist, auch draußen begegnete sie niemandem. Sein Jeep stand noch da, sie atmete auf. Sie würde ihm eine Notiz schreiben. Aber sie hatte nichts zu schreiben dabei. Daran hätte sie früher denken müssen. Also blieb nur die Möglichkeit, zurück ins Zimmer zu laufen, um Stift und Papier zu holen, oder im Jeep zu suchen. Sie hatte sich eben für den Jeep entschieden, als sie Stimmen hörte. Sie zögerte noch, aber als sie glaubte, die eine als Kurts erkannt zu haben, schaute sie sich schnell nach einem Versteck um. Ein VW-Bus erschien ihr geeignet, um ihm nicht begegnen zu müssen. Ein Zusammentreffen hier bei seinem Wagen wäre ihr zu peinlich gewesen. Sie drückte sich auf der abgewandten Seite ans Blech und blinzelte durch die Fenster. Auch Kurt erschien ihr nicht gerade gefaßt. Das erinnerte sie an den Mann, der vorhin aus dem Privatstall gestürmt war. In seiner Begleitung war einer der drei Männer, er hatte seine

Aktentasche unter den Arm geklemmt und die Krawatte gelockert.

»Olaf hätte ebenso einen Grund, schließlich hat er jetzt Freeman für seine verfluchte Olympiade. Und Ingrid Donsoll hat ihre Anklage vom Hals. Drei Leute, drei Gründe. Und jetzt? Genickbruch, sagte Klaus eben. Vom Pferd gestürzt. Was sollen deine Anspielungen?«

»Daß dir das Wasser bis zum Hals steht und du Geld brauchst, ist bekannt!«

»Ach! Sprechen wir da vom Bankgeheimnis?«

»Die Ländereien, die du jetzt wieder hast, retten dich. Das weiß hier jeder!«

»Deswegen bringe ich noch lange keinen um. Und wie auch?«

Sie waren an dem schwarzen Mercedes angekommen, der neben Kurts Jeep stand. »Wenn Zweifel aufkommen, gibt's Gerüchte, und irgendwann kommt die Kripo und recherchiert. Und dann?«

»Mann, Bruno, geh zu deinen Akten, und laß mich mit so einem Schwachsinn in Ruhe. Von mir aus kann die Kripo recherchieren, bis sie schwarz wird. Was soll dabei herauskommen?«

»Einiges, befürchte ich!«

Kurt stand mit verschränkten Armen vor dem anderen. Hella hatte das Gefühl, daß er kurz vor einem Ausbruch war. »Daß sie ja auch meinen Teil geerbt hätte, wenn es andersherum gekommen wäre, hast du wohl vergessen«, sagte er langsam, und dann wurden seine Augen schmal, »oder hast du damit gerechnet, daß ich als erster einen Abgang mache?«

Er schwieg, beobachtete sein Gegenüber und schüttelte im Zeitlupentempo den Kopf. »Daß du ein persönliches

Interesse hast, wußte ich gar nicht!« In seiner Stimme lag Abscheu.

Der andere drehte sich um, öffnete seinen Wagen und stieg langsam ein. Was er sagte, konnte Hella nicht mehr hören, sie sah nur noch, wie ihm Kurt die Autotür zuknallte. Mit klopfendem Herzen blieb sie in ihrem Versteck. Jetzt getraute sie sich erst recht nicht mehr hinaus. Es war kaum vorstellbar, daß er sich in dieser Situation über ihren Anblick freuen könnte. Sie beobachtete, wie er eine Zeitlang unentschlossen am Wagen stand, schließlich aber einstieg und davonfuhr.

Ratlos blieb sie zurück. Sollte sie einfach ihre Augen und Ohren verschließen, weil sie das ja tatsächlich überhaupt nichts anging? Kurt sollte seine Exfrau umgebracht haben?

Quatsch, sie war seine beste Zeugin. Sie war bei ihm, als der Hubschrauber aufkreuzte. Wie konnte man ihm so etwas nur anlasten? Olaf, ja, vielleicht. Aber wer brachte wegen eines Olympia-Starts seine eigene Schwester um? Das war einfach zu abenteuerlich. Und Ingrid Donsoll? Das war nun überhaupt nicht zu verstehen.

Hella ging ins Hotel zurück und setzte sich fürs Abendessen an einen kleinen Tisch am Fenster. Sie tat es automatisch, denn sie hatte keinen Hunger und auch keine Lust, alleine zu essen. Am liebsten wäre sie Kurt nachgefahren. Aber sie wußte nicht, wie. Dschingis-Khan und die Kutsche standen bei ihm, und ein Taxi zu rufen, war ihr zu auffällig und würde sofort Tagesgespräch werden.

Bitte zu Kurt Schleyer!

Und die Adresse?

Keine Ahnung. Er ist Nachbar und wohnt zudem in einem Waldhaus!

Sie aß einen Salat vorweg und danach hausgemachte Rindsrouladen, die sehr würzig und gut schmeckten, aber trotzdem konnte sie das Essen nicht so recht genießen. Die Bilder von gestern standen ihr vor Augen, das Abendessen im Freien, die abendliche Kutschfahrt, die Nacht. Das konnte sie doch nicht verschenken, nur weil Marga vom Pferd gefallen war.

Sie beschloß, nach vorne zu schauen. Was könnte sie heute abend noch anfangen? Sie sah sich um. Einige Leute kannte sie vom Sehen, aber sie waren alle mit sich selbst oder ihren Tischnachbarn beschäftigt. Und von der Familie Lex war niemand zu sehen. Markus war auch nicht da, sie wurde von der jungen Frau bedient, die ihre Sache gut machte, aber eben nicht so wie Markus. Eigentlich fühlte sie sich total vernachlässigt, und als ihr dieser Gemütszustand bewußt wurde, fiel ihr als einzige Gegenmaßnahme nur ein, irgendwie an Kurt heranzukommen. Ihr fehlten seine Nähe und – verdammt noch mal, warum sollte sie es nicht zugeben, sie war schließlich alt genug – sein Schwanz. Erschrocken über sich selbst, trank sie auf die Schnelle einen steigenden Hengst und ging nach draußen.

Es dämmerte bereits, die Tage wurden langsam kürzer, und wenn die Woche hier vorbei war, was kam dann? Tausend Gedanken schossen ihr durch den Kopf. Vielleicht war das hier ihre einzige Chance, nochmals Frühling zu schnuppern, und sie warf sie einfach weg. Ruhelos lief sie über den Platz. Im Privatstall schimmerte Licht, aber es interessierte sie nicht. Sollten sie doch tun, was sie wollten, es war ihr sowieso schleierhaft.

Als sie an der Remise vorbeikam, schaute sie auf die Lücke, in der normalerweise Dschingis-Khans Kutsche stand. Wie es ihm wohl ging? Ob ihn Kurt nicht vor lauter anderen Dingen vergessen hatte? Aus den Augenwinkeln

sah sie eine Gestalt zum Privatstall hinaufstapfen. Sie schaute genauer hin. Olaf war auf dem Weg zu Freeman. Was wollte er um diese Uhrzeit noch dort oben? Es war ihr egal. Sollte er mit dieser Ingrid den Hexensabbat feiern, es ließ sie kalt, sie wollte zu Kurt. Etwas Glänzendes reflektierte im schwachen Licht der Außenlampe. Hella schaute angestrengt in die Remise hinein, bis ihr klar wurde, daß es ein Fahrrad war. Ein Fahrrad, dachte sie, ist eine wunderbare Erfindung. Wenn es nicht abgeschlossen ist. Es war ein einfaches Herrenfahrrad, das an die hölzerne Innenwand gelehnt war. Hella konnte nicht widerstehen, fremdes Eigentum hin oder her, hier ging es um ihr Seelenheil. Sie schob das Rad über den Hof und schwang sich erst darauf, als sie den geteerten Parkplatz unter den Füßen hatte. Jetzt mußte sie nur noch die Richtung finden, dann wäre der Tag doch noch gerettet. Sie radelte los. Das Rad ließ sich leicht treten, wenn auch das Schutzblech klapperte und das ganze Ding ohne jeglichen Komfort war. Wahrscheinlich gehört es Hannes, dachte Hella und schwor sich, ihm als Dankeschön drei Schachteln Zigaretten auf den Gepäckträger zu klemmen. Sie kam gut voran, bis aus der Teerstraße ein sandiger Weg wurde. Jetzt wurde es mühsam, aber ihre Energie nahm mit ihrer Unsicherheit über den richtigen Weg zu. Zwischenzeitlich hatte sie sich ihre Windbluse um die Hüften gebunden, es war ihr ordentlich warm geworden, vor allem bei dem Gedanken, es könnte die falsche Richtung sein. Doch der Wald rückte näher, wie eine schwarze Front begrenzte er den düsteren Horizont, aber alle unheimlichen Gedanken verbannte sie sofort.

Sie war auf dem Weg zu Kurt, das war Genuß, das war Leidenschaft, das war Ankommen. Sie wollte heim. Die Gedanken halfen ihr, denn ihre Beine wurden immer

müder. Sie stieg ab und schaute sich um. Irgendwo weit hinter ihr lag in der Dunkelheit der Hof, neben ihr breiteten sich rechts und links Felder aus, und vor ihr müßte die Einfahrt zu Kurts Waldhaus sein. Sie hatte den Weg erwischt, den Susan und Harry damals genommen hatten, überlegte sie und hoffte, daß sie mit ihrer Einschätzung recht hatte. Dann fiel ihr auf, daß das erst vierundzwanzig Stunden her war. Es kam ihr vor, als wären Lichtjahre vergangen. Sie schob ihr Fahrrad auf den Wald zu. Richtig, hier war die Stelle, wo Dschingis-Khan unbedingt nach Hause wollte. Jetzt mußte sie ihren Drahtesel nur noch am Waldrand entlangführen, bis die scharfe Linkskurve kam, in der der Schimmel die Führung übernommen hatte. Sie stieg noch mal auf, um den Rest der Strecke zu fahren, gab es aber bald wieder auf. Der Weg war einfach zu dunkel, und sie wollte so kurz vor dem Ziel nicht auch noch stürzen.

Bevor sie in den Wald eintauchte, blieb sie kurz stehen und holte tief Atem. Obwohl sie es lächerlich fand, fühlte sie eine Beklemmung. Um sie herum war es jetzt stockdunkel, sie schob das Fahrrad im Sand und ging auf der Grasnarbe. Dabei verbot sie sich, an Kindermärchen wie *Rotkäppchen* oder, noch schlimmer, an *Aktenzeichen XY – ungelöst* zu denken. Aber es wurde immer dunkler, und sie hatte keine Ahnung, ob sie auf irgendeine Weggabelung achten mußte oder nicht. Auf dem Hinweg hatte Dschingis-Khan die Führung übernommen und auf dem Rückweg Kurt. Sie war schon nahe daran aufzugeben und die Aktion als gescheitert zu erklären, als sich der Wald plötzlich lichtete. Einige Meter weiter blieb sie stehen. Vor ihr lag das Haus auf der Lichtung, allerdings völlig dunkel, verwaist. Hella verharrte regungslos und wollte es einfach nicht glauben. War er etwa nicht da? Dschingis-Khan konnte sie gegen den schwarzen

Hintergrund gut ausmachen, er stand mitten im Garten und schließt ganz augenscheinlich mit gesenktem Kopf. Langsam trat Hella näher. Sie lehnte ihr Fahrrad an die Bank und ging ums Haus herum, aber alles angestrengte Schauen half nicht, Kurts Jeep war nicht da. Alles umsonst. Augenblicklich war ihre Energie verflogen, große Müdigkeit stellte sich ein. Erschöpft fragte sie sich, was sie nun tun sollte. Nach Dschingis-Khans Wassereimer schauen, sagte ihr Gewissen, denn deswegen bist du ja hergekommen. Daß das nicht stimmte, war ihr klar, deshalb beschloß sie, diese Aktion auf den nächsten Tag zu verschieben. Und außerdem brauchten schlafende Pferde kein Wasser. Bloß, wo blieb sie die Nacht über? Ihr Blick fiel auf die Kutsche. An die Decken konnte sie sich erinnern. Hoffentlich waren sie nicht verräumt, sonst müßte sie in der Remise nachschauen, was ihr allerdings einen unangenehmen Schauder über den Rücken jagte. Sie sah sich mit Margas Brautkleid durch die flirrenden Staubkörner tanzen und hatte kein Bedürfnis, nochmals an die Truhe heranzutreten. Schon gar nicht im Dunkeln um Mitternacht.

»Angsthase«, sagte sie laut und schaute sich bewußt um. Die Umgebung ist dir wohlgesinnt, du hast hier glückliche Stunden verlebt, es kann gar nichts passieren. Du bist achtundfünfzig Jahre alt und Realistin, also keine Träumereien.

Trotzdem war sie froh, als sie in der Kutsche die beiden Decken fand und sich mit einiger Mühe auf eine Nacht im Freien einrichtete.

Wie sie es geschafft hatte, wußte sie nicht, aber als sie die Augen aufschlug, war klar, daß sie irgendwie geschlafen haben mußte. Halb sitzend, in zwei feucht gewordene Wolldecken eingewickelt, war sie urplötzlich

wach. Zwei Augen schauten sie an, und sie wäre vor Schreck fast aus der Kutsche gepurzelt.

Sie brauchte einige Sekunden, bevor sie erkannte, daß es die grünen Augen einer Katze waren, die sie belauerten. Sie saß ihr genau gegenüber, war bei ihrem Erwachen kurz sprungbereit zusammengezuckt, hatte sich aber gleich wieder gefaßt.

Hella richtete sich auf; die Katze bewegte sich nicht, ließ sie aber auch nicht aus den Augen. Hella hielt ihr die Hand zum Gruß hin, sie schnupperte daran, und dann gähnte sie, rollte ihr hellrotes Zünglein auf und zeigte zwei nadelspitze Reißzähne. Hella mußte lachen und strich leicht über die weinrote Lederbank, auf der sie die Nacht zugebracht hatte. Der Morgentau hatte sich überall niedergelassen, auf dem Leder, auf ihrer Decke, selbst in ihren Haaren. Sie fühlte sich von oben bis unten klamm und begann gerade nachzudenken, wie sie Abhilfe schaffen könnte, da verfing sich ihr Blick in einem Spinnennetz, das kunstvoll zwischen Holmen und senkrecht gesteckter Peitsche gewoben war und dessen unendlich viele kleine Tautropfen nun wie Perlenschnüre gegen die frühe Sonne glitzerten. Sie vergaß ihr körperliches Unbehagen, schaute eine Weile auf das kleine Kunstwerk und begann sich wohl zu fühlen. Was soll's, sie war aufgebrochen, die Welt der großen Liebe zu entdecken, jetzt entdeckte sie eben die Welt der kleinen Schönheiten.

»Na, du«, sagte sie zu der Katze, »wo ist dein Herrchen?«

Hella erntete einen aufmerksamen Blick, aber keine Antwort. Sie schaute zum Haus. Der Witz wäre ja, wenn er unbemerkt nach Hause gekommen wäre und nun friedlich in seinem Bett schlummern würde. Nein, sie verwarf den Gedanken gleich wieder, den Jeep hätte sie

sicherlich gehört, und das Haus sah noch immer verlassen aus. Dschingis-Khan fiel ihr auf, er reckte seinen Hals über den Jägerzaun, um an die saftigen Grasbüschel zu kommen, die außerhalb des Gartens wuchsen. Den hatte er bereits völlig abgegrast. Bei seiner Körpermasse würde der Zaun bald flachliegen. Es war Zeit, dachte Hella, daß er wieder in seinen Stall kam. Sie streckte sich und spürte dabei jeden einzelnen Knochen im Leib. Du lieber Himmel, früher, bei den Zeltlagern ihrer Jugend, hatte sie oft mit nur einer Decke auf dem nackten Boden geschlafen und war am nächsten Morgen trotzdem fit gewesen. Es war schon ein Kreuz mit dem Älterwerden.

Sie kletterte langsam aus der Kutsche heraus und sortierte sich und ihre Gedanken. So, jetzt war sie also da. Ein glorreiches Unterfangen, hoffentlich hatten die im Hotel nicht schon einen Suchtrupp losgeschickt. Überhaupt: Hotel – ein Kaffee wäre jetzt eine geradezu göttliche Gabe. Sie überlegte, ob es eine Möglichkeit gab, in das Haus zu gelangen. Wäre das dann Einbruch? Hausfriedensbruch? Oder lief es unter der Kategorie »Besuch einer guten Freundin«? Sie hatte keine Ahnung, aber es war ihr auch egal. Außerdem wären etwas fließendes Wasser und ein Spiegel nicht schlecht. Sie sah bestimmt wüst aus. Hella ging ums Haus, aber alle Türen und Fenster waren zu. Kurt war bei seinem letzten Rundgang also gründlich gewesen. Vor dem Doppeltor zur Remise blieb sie stehen. Ob es einen Durchgang gab? Könnte sein, wäre sogar logisch. Trotzdem brauchte sie eine Weile, bis sie sich hineintraute, die Bilder des vergangenen Tages waren zu intensiv. Sie stieß beide Türen gleichzeitig ein Stück weit auf, die Angeln knarrten wie gestern, es roch wieder leicht pudrig, das Licht suchte sich seinen Weg über die breiten Planken des Fußbodens, und jeder ihrer Schritte brachte Staubpartikel zum Tanzen.

Ihre Augen mußten sich an das Dämmerlicht gewöhnen, und sie sah erneut, was sie schon am Tag zuvor gesehen hatte, Dschingis-Khans Geschirr, die beiden schönen Bauernschränke, allerlei andere Möbel und Gerätschaften. Doch dann blieb sie stehen, und ihr Herz schlug bis zum Hals. Die Truhe war weg. Sie schaute sich instinktiv schnell um, aber es war niemand hier, keiner stand hinter ihr. Kein Geist und auch kein menschliches Wesen, sie war allein. Ihr Herz pochte, und es war ihr bis in die Fingerspitzen hinein heiß. Hatte sie gestern geträumt? Gab es keine Truhe, kein Brautkleid, kein Tagebuch? Sie faßte Mut und untersuchte die Stelle näher. Kein Zweifel, sie war weggeräumt worden, wieso und von wem auch immer. Ganz deutlich waren die Abdrücke auf dem Boden zu sehen, das Holz war an dieser Stelle noch hell und sauber, grenzte sich auch bei Dämmerlicht deutlich gegen den übrigen Fußboden ab. Die Truhe war über Jahre nicht verrückt worden – und jetzt das!

Hella hatte keine Lust mehr auf einen Kaffee, eigentlich wollte sie nur noch schnell weg, doch als sie sich umdrehte, bemerkte sie, daß sie beobachtet wurde. Die Katze stand im Gegenlicht zwischen den beiden Türen, und die von hinten einfallende Sonne ließ die Haarspitzen ihres grauen Fells so sphärisch gleißen, daß sie wie von einem goldenen Heiligschein umgeben dastand. Selbst ihre langen Schnurrhaare leuchteten. Hella starre sie an und bewegte sich nicht, die grünen Augen hielten sie fest. Was hatte Olaf Lex gefaselt? Hexerei? Hexenkult in Lehnbach? Sie versuchte ein Lächeln, aber es war ihr unheimlicher, als sie es sich selbst eingestehen wollte. Was wußten die Menschen schon über die Dinge außerhalb ihres Gesichtsfelds?

»Mieze«, lockte sie versuchsweise.

Die Katze antwortete mit einem leisen »Miau« und kam

herein, der Zauber war gebrochen. Jetzt war sie nur noch eine silbergraue Tigerkatze auf der Suche nach Zuspruch. Aufatmend ging Hella hinaus und setzte sich auf die Bank an der Hauswand. Die Katze folgte ihr und sprang neben sie. Hella kraulte ihr den Rücken.

»Hast wohl auch Hunger?« fragte sie und überlegte sich, wer hier wohl überhaupt regelmäßig fütterte. Aber angesichts der vielen Mäuse, die sie beim letzten Mal gesehen hatte, mußte sie sich da wohl kaum Sorgen machen. »Einen Milchkaffee könnten wir uns jetzt teilen«, sagte sie zu ihr. »Du die Milch, ich den Kaffee!« Die Katze begann zu schnurren, und Hella beschloß, sie Minka zu nennen.

Eine Weile saßen sie nebeneinander, beide genossen die wärmenden Sonnenstrahlen, den Frieden um sie herum, und Hella grübelte, während sie die Katze streichelte, wer die Truhe mitgenommen haben könnte. Und vor allem: warum? Kurt kam nicht in Frage, warum hätte er das tun sollen, es ergab keinen Sinn. Verschenken? Entrümpeln? Marga war noch nicht einmal beerdigt, das war sicherlich das letzte, woran er im Moment dachte. Aber wer dann? Sie kam nicht weiter, dafür hörte sie plötzlich Dschingis-Khan schnauben, und ihr fiel ein, daß sie ja nach ihm sehen wollte. Der Schimmel stand noch immer am Zaun und sah zu ihr herüber, und ein Fragezeichen stand in seinem Gesicht. Wasser? Futter? Hella sorgte für beides und fand sich danach unglaublich tapfer. Sie war mit ihm umgegangen, als sei er ein kleines Lämmlein und kein Zwanzig-Zentner-Streitroß. Sie war tatsächlich schon eine halbe Bäuerin.

Wenig später saß sie wieder auf ihrem Rad. Sie hatte die Decken zum Trocknen auf die Wäscheleine gehängt, der Katze für die nächste Begegnung einen Leckerbissen und Dschingis-Khan die baldige Rückkehr versprochen und

dann einem inneren Drang nachgegeben, den sie nicht konkretisieren konnte, der sie aber ganz eindeutig zur Unglücksstelle führen sollte.

Sie radelte los, unbestimmt in die Richtung, in der sie die lange Galoppstrecke vermutete. Wenn sie in die Nähe käme, würde sie die Gegend erkennen, dessen war sie sich sicher. Kurts Hauspfad führte auf einen breiteren Waldweg, nach rechts führte er aus dem Wald heraus, also bog sie nach links ab. Sie warf einen Blick zurück auf das Haus und glaubte zu ihrem Schrecken im oberen Zimmer, dem Schlafzimmer, ein Gesicht am Fenster zu erkennen. Das Rad fing zwischen Grasnarbe und Sandspur gefährlich an zu schlingern, sie konnte sich gerade noch mit dem Fuß abfangen, um nicht zu stürzen. Atemlos hielt sie an und stieg ab. Aber bei ihrem zweiten Blick zurück war alles normal. Das Haus lag lieblich in Blumen eingebettet in der Lichtung, Dschingis-Khan suchte wieder nach Gras, und in den Fensterscheiben spiegelte sich der Himmel. Die Nacht war ihr wohl doch nicht so gut bekommen, sie würde sich heute ein Nachmittagsschlafchen gönnen. Sie stieg wieder auf und radelte weiter. Der Weg zog sich ewig gerade hin, bis er sich nach einigen S-Kurven gleich mehrfach teilte. Nun war guter Rat teuer. Sie schaute auf dem Boden nach Pferdespuren. Das brachte sie jedoch nicht weiter, denn Hufspuren waren auf jedem der Wege zu sehen. Sie forschte eben in ihrer Erinnerung nach einem Kinderabzählreim, als sie Geräusche hörte. Zunächst konnte sie es nicht definieren, aber dann war sie sich sicher, daß es Hufgetrappel war. Ganz eindeutig kamen Pferde näher, sie konnte bloß nicht erkennen, aus welcher Richtung. Was gab sie hier mitten im Wald mit ihrem Fahrrad für ein Bild ab? Sie wußte es auch nicht so genau, deshalb nahm sie es und trug es vorsichtshalber ein Stück

ins Unterholz, bis sie sich verstecken konnte. Jetzt war es eindeutig, es kam von hinten, sie war den Reitern quasi vorausgefahren. Hella war gespannt, welchen Weg sie einschlagen würden. Es waren zwei, das konnte Hella durch die Blätter gut erkennen, aber die Reiter waren ihr fremd. Möglicherweise von ihrem Hof, aber sie war sich nicht sicher. Sie verhielt sich ganz still, als die Pferde um die Ecke kamen, trotzdem machte das eine an der Biegung einen gewaltigen Satz und wollte durchgehen. Das andere ließ sich nur kurz anstecken, beruhigte sich aber sogleich wieder.

»Spinnst du«, hörte sie eine aufgebrachte helle Frauenstimme, und eine Männerstimme lachte. »Er sieht mal wieder Gespenster, dein Scooby-Doo.«

Gespenster habe ich heute auch schon reichlich gesehen, dachte Hella und sah den beiden zu, wie sie davongaloppierten. Schon interessant, welchen Instinkt die Tiere haben, dachte sie, während sie ihr Fahrrad aus dem Dickicht wieder heraustrug. Die Reiter hatten genau den Weg in der Mitte eingeschlagen, und Hella fuhr ihnen mit reichlich Abstand hinterher. Bald waren sie gar nicht mehr zu sehen, und sie fragte sich auf ihrem Drahtesel, ob sie für solche Späßchen nicht eigentlich zu alt sei. Sie hatte Hunger und Durst, sicherlich war schon längst Frühstückszeit, und alle würden sich wundern, wo sie abgeblieben war. Oder wurde sie schon automatisch Kurt zugeschrieben, und es machte sich überhaupt niemand mehr Gedanken um sie? Sie trat kräftig in die Pedale, um das Hungergefühl zu unterdrücken. Aber das Gefühl der Sinnlosigkeit stieg in ihr hoch, und dazu kam, daß es schwieriger war, als sie sich vorgestellt hatte. Sie fand den gesuchten Weg nicht, und in diesem verflixten Wald sah sowieso alles gleich aus. Irgendwann wußte man nicht einmal mehr, in welche Richtung man überhaupt fuhr.

Wahrscheinlich war sie schon wieder auf dem Rückweg oder würde mitten auf dem Blocksberg in Lehnbach landen.

Die Morgenstimmung im Wald war wunderschön, die Vögel sangen und suchten im Tiefflug nach Futter, Eichhörnchen kreuzten wieselhaft ihren Weg, aber sie gestand sich ein, daß sie absolut keine Lust mehr hatte, weiter auf unzumutbaren Waldwegen zu radeln. Die nächste Abzweigung würde sie rechts nehmen, das war ihrem Gefühl nach der direkte Weg in den Frühstücksraum.

Es dauerte eine Weile, bis die nächste Abzweigung kam, und wenn sie ein Handy besessen hätte, hätte sie sich jetzt ein Taxi bestellt. Ein ewig langer Weg lag vor ihr, schnurgerade und fürchterlich langweilig. Sie überlegte gerade, ob es nicht einfacher und direkter sein könnte, einfach wieder umzukehren, als ihr dämmerte, daß dies die gesuchte Strecke sein könnte. Sah das nicht genauso aus, nur eben mit Blick in die andere Richtung?

Schließlich war sie angekommen. Vor lauter Aufregung mußte sie absteigen. Nur, was suchte sie eigentlich? Sie war verschwitzt, der Hintern tat ihr von dem unbequemen Sattel weh, die Beine sowieso, und jetzt mußte sie also was draus machen. Nur was?

Sie schob das Fahrrad langsam weiter. Die Unglücksstelle war ihrer Erinnerung nach ziemlich am Ende der Strecke, kurz danach öffnete sich der Wald wieder. Wenn sie jetzt tatsächlich richtig lag, mußte es da vorne heller werden. Sie stieg wieder auf und trat in die Pedale. Sie würde morgen den Muskelkater ihres Lebens bekommen, sie spürte schon das leichte Ziehen im Oberschenkel.

Beim Näherkommen sah sie etwas auf dem Weg liegen.

Tatsächlich, sie hatte es gefunden. Die Blumen waren verstreut, das Windlicht erloschen und von seinem ursprünglichen Platz weggerollt, wahrscheinlich waren die Pferde ohne jede Ahnung darüber hinweggefegt. Das konnten keine Reiter vom Hof gewesen sein, so viel war jetzt sicher.

Hella hatte ihr Fahrrad auf die Seite gelegt und stand eine Weile still vor den Blumen. Das rote Grablicht hatte sie wieder aufgestellt, obwohl die Kerze längst heruntergebrannt war. Schwingungen aufnehmen, dachte sie dabei, und fühlte sich mit einem Mal ruhig und sicher. Der Wald war ihr Zuhause, die Erde lebte. Was passiert war, mußte hier noch sein, Energie verschwindet nicht so einfach. Aber nach einer Weile mußte sie sich eingestehen, daß sie zwar ein gutes, ruhiges Gefühl hatte, deswegen aber noch nicht schlauer war.

Sie begann die Gräben rechts und links der Unglücksstelle abzusuchen und tastete sich vorsichtig weiter in den Wald hinein. Was sie suchte, wußte sie immer noch nicht so genau. Sie hatte nur so eine Ahnung, die sie aber nicht definieren konnte. Ihr Bauch sagte ihr, daß da etwas war. Ihr Verstand lachte sie aus. Hella erinnerte sich an einen alten Spruch, der in der Küche ihrer Großmutter gehangen hatte: Wenn du zwischen dem Herzen und dem Verstand zu entscheiden hast, dann folge deinem Herzen. Das hatte sie bei ihrem Mann schon nicht getan, und das war ein grober Fehler gewesen. Sie stutzte. Hinter einem dichten Busch war das Gras deutlich niedergereten, ganz so, als ob sich hier jemand längere Zeit aufgehalten hätte. Sie ging in die Knie und strich über die Grashalme. Sie waren förmlich in die Erde gepreßt. Hella überlegte. So sah Gras nach einem Picknick aus oder nach einem Nachmittag im Freibad. Hier hatte jemand eine Decke ausgebreitet. Ein Liebespaar? Das wäre ein

ärger Zufall. Oder doch? Hatte Marga ein Liebespaar aufgestöbert, und Freeman war vor Entsetzen auf und davon? Oder war es Margas Liebster selbst, der hier auf sie lauerte, um sie mit einem Schäferstündchen zu überraschen? Alles Quatsch. Es gab nur zwei Möglichkeiten: Entweder war es ein böser Zufall, und das eine hatte mit dem anderen nichts zu tun, oder aber es war ein mörderischer Plan. Hella kroch weiter auf Knien durchs Gras, bis sie das ungute Gefühl beschlich, beobachtet zu werden. Stand der Unhold schon hinter ihr? Keine Panik, sagte sie sich, obwohl ihr das Herz bis zum Hals schlug. Langsam aufrichten, sich umdrehen, zum Fahrrad gehen und losfahren. Sie richtete sich langsam auf, und der befürchtete Schlag auf den Kopf blieb aus. Sie drehte sich um ihre eigene Achse, sie war allein. Wie abhängig man doch von seinen eigenen Einbildungen war, sagte sie sich. Bloß, warum? Waren das die berühmten Schwingungen, die sich hier meldeten?

Niedergedrücktes Gras, was sagte das schon, was bewies das schon? Sie blieb stehen, irgendwie scheute sie sich, noch mal niederzuknien. Da bemerkte sie etwas Weißes. Es flatterte wie ein Stück Geschenkband an dem dornigen Ast eines Buschs. Es war tatsächlich ein Stoffetzen, der sich da in Schulterhöhe verfangen hatte. Hella löste ihn von den Dornen und nahm ihn behutsam zwischen Daumen und Zeigefinger. Er fühlte sich leicht und fein an, wie Fallschirmseide, und war offensichtlich bei einer schnellen Bewegung aus einem größeren Stück herausgerissen worden. Daß hier ein Fallschirmspringer anstatt auf freiem Feld irrtümlich in den Bäumen gelandet sein könnte, war Unsinn, das konnte sie gleich ausschließen. Doch was sagte der Stoffetzen hinter dem dichten Busch aus? Wenn es kein Fallschirm war, der sich da verfangen hatte, dann vielleicht ein Kleidungsstück?

Ihre vorige Begegnung fiel ihr ein. Wie das eine Pferd an der Wegkreuzung losstürmen wollte, obwohl sie hinter ihrem Versteck garantiert nicht zu sehen war. Pferde sind Fluchttiere, hatte Kurt gesagt. Aber er hatte hinzugefügt, daß Freeman kein hysterisches Tier sei. Doch was gehörte dazu, aus einem nervenstarken Fluchttier ein panisches zu machen? Und wer zog einen Vorteil daraus? Der Tod ließ sich auf diese Weise sicher nicht vorprogrammieren, zumindest nicht hundertprozentig. Hella steckte den Stoffetzen tief in ihre Tasche und schaute sich weiter um, aber sie fand nichts mehr. Keine weggeworfene Zigarettenkippe, keine leeren Flaschen, keine gebrauchten Pariser, nichts. Ein Einzeltäter, entweder asketisch oder ordentlich. Sie gab es auf. Mehr war nicht herauszufinden, aber eigentlich war es ja schon reichlich. Freeman hatte Marga also nicht mutwillig abgeworfen, und ihm war auch kein Hase zwischen die Vorderbeine geraten.

Sie ging zu ihrem im Gras liegenden Fahrrad zurück und richtete es auf. Der Weg geradeaus aus dem Wald war sicherlich der kürzeste, vermutete sie. Von dort aus ging es ihrer Einschätzung nach nur noch über asphaltierte Straßen an den Feldern vorbei zum Reiterhof.

Ihr Eintreffen wurde mit gemischten Gefühlen aufgenommen, das merkte sie genau. Die einen freuten sich, wie Harry und Markus, die anderen beäugten sie eher skeptisch, dazu gehörten Herr und Frau Lex, denen sie an der Rezeption über den Weg lief. Sie kondolierte, Olaf nahm das stillschweigend entgegen, seine Frau nahm die Gelegenheit wahr: »Wo stecken Sie denn immer? Die zweite Nacht jetzt schon, und hier macht man sich Sorgen.«

»Sehr freundlich«, entgegnete Hella, »aber ich bin alt genug, um auf mich selbst aufzupassen.«

Markus kam aus der Küche, sah die drei stehen und

erfaßte wohl augenblicklich die gespannte Stimmung.

»Ihr Tisch ist gerichtet«, sagte er zu Hella. »Volle Kanne, wie immer?«

Hella nickte ihm dankbar zu. »Sie entschuldigen mich bitte«, sagte sie zu dem Paar und ging Markus hinterher.

Es war früher Mittag, ganz wie an ihrem ersten Tag. Das war schon so unendlich lange her. Markus rückte ihr den Stuhl zurecht und schaute sie dann kritisch an. »Oder wollen Sie doch zuerst lieber an einen Spiegel?«

Hella faßte sich erschrocken ins Gesicht. Klar, eine Nacht in einer Kutsche, eine Exkursion auf dem Fahrrad und eine Kniepartie durchs Gebüsch hinterließen Spuren.

»Schlimm?« fragte sie.

»Nur abenteuerlich«, antwortete er und grinste schief.

»Hmm.« Sie nahm unentschlossen ein Messer in die Hand, konnte darin aber nichts Entscheidendes erkennen.

»Dann geh ich vielleicht doch mal...«

»Ich lasse so lange zwei Spiegeleier mit Speck und Tomatenwürfeln richten, recht so? Und Kaffee? Dazu das Übliche?«

»Same procedure as every day!«

Er lachte und ging in die Küche zurück.

Hella schlich hinaus, nahm sich den Schlüssel vom Brett und war froh, daß niemand mehr zu sehen war. Oben in ihrem Badezimmer war ihr dann klar, warum Barbara Lex sie mehr als mißtrauisch beäugt hatte. Ihr Gesicht sah tatsächlich nach einer durchwachten Nacht aus, und das wirkte mit achtzehn Jahren eben anders als mit achtundfünfzig. Und in ihren Haaren hatten sich kleine Waldandenken gesammelt, sie sah aus, als käme sie frisch von einem Manöver. Aber wenn sie jetzt schon mal in ihrem Zimmer war, wollte sie auch richtig duschen. Sie

rief unten an, bat um Aufschub und zog sich aus. Auch die Kleidungsstücke hatten überall Flecken. Sie mußte über sich selbst lachen. Was man nicht alles in jugendlicher Verliebtheit tat, dachte sie. Eine tollkühne Nacht, und schon kroch sie auf allen vieren durchs Gebüsch, als hätte sie nicht die letzten Jahrzehnte als gestandene Mutter und Hausfrau gelebt.

Zwanzig Minuten später saß sie duftend und gepflegt im Kaminzimmer.

»Sie hatten recht!« Hella nickte Markus zu, der gleich darauf mit einer großen Kanne heißen Kaffees an ihren Tisch trat.

»Aber ganz unter uns wäre es schon nett, wenn Sie sich für die Nacht abmelden würden. Man weiß ja doch nie, und die Aufregung war tatsächlich recht groß, als heute nacht Ihr Schluessel der einzige am Brett war! Sie müssen ja nicht sagen, wie und was, sondern nur, daß!«

Hella grinste. »Das Problem ist nur, daß ich es gar nicht vorhatte. Es kam von selbst.«

»Dann vielleicht Handy?«

»Hab ich nicht!«

»Ich auch nicht!«

Sie mußten beide lachen, bis sie wieder an die Situation auf dem Hof denken mußten.

»Und?« fragte sie. »Was gibt es Neues?«

Markus zuckte mit den Achseln.

»Wird Marga hier aufgebahrt?«

»Man hat sie schon weggebracht!«

Gott sei Dank, dachte Hella. Der Gedanke an eine Leiche im Wohnzimmer war ihr unangenehm.

»Ihre Eier dürften jetzt aber wirklich fertig sein.«

Nach dem Frühstück wurde sie todmüde. Der volle Magen zog alles Blut aus dem Kopf, und sie fühlte sich wie in Trance. Sie bedankte sich bei Markus für die nette Bedienung und nahm ihren Zimmerschlüssel vom Brett. Das nächste Mal nehme ich ihn einfach mit, dachte sie, dann weiß keiner, ob ich da bin oder nicht.

Sie entkleidete sich bis auf die Unterwäsche, zog die dicken Vorhänge zu, schlüpfte unter den leicht kratzigen Frotteebezug ihres Bettess und versuchte sich noch mal einen Reim auf alles zu machen, was sie im Wald entdeckt hatte. Sie kam mit ihren Überlegungen aber nicht weit, denn im Nu war sie eingeschlafen.

Eine unbestimmte Panikattacke ließ sie mitten aus einem Traum aufschrecken, und sie war einem Herzschlag nahe, als sie im Dämmerlicht eine Gestalt am Fußende ihres Bettess sitzen sah. Ihr ruckartiges Erwachen brachte Leben in den zusammengesunkenen Fremden. Er streckte sich und drehte sich zu ihr hin.

Hella hielt vor Schreck die Luft an, bis sie ihn erkannte.

»Kurt, mein Gott, bist du von allen guten Geistern verlassen?«

»Sieht so aus!« Er tastete auf der Bettdecke nach ihrem Fuß und hielt ihn fest. »Zumindest von dir fühle ich mich verlassen!«

»Wie bist du hereingekommen?«

»Jeder weiß, daß jedes Hotelzimmer im Normalfall zwei Schlüssel hat, und hier weiß auch jeder, wo sie sind.«

Schöne Aussichten, dachte Hella, da kann man unbemerkt in seinem eigenen Bett ermordet werden.

»Ist es dir nicht recht?« wollte er wissen und streichelte ihren Fuß.

Hella rutschte ein wenig auf die Seite. »Ich freue mich,

dich zu sehen«, sagte sie mit einer einladenden Geste und dachte gleich, daß man mit dieser Handbewegung eigentlich dressierte Hunde zum Platzmachen aufforderte.

Er zögerte noch. »Wo warst du denn heute nacht?« fragte er dann.

Hella hätte fast lachen müssen, aber sie spürte, daß es ihm ernst war.

»Wo meinst du wohl?« fragte sie zurück.

»Ich habe mir Sorgen gemacht«, sagte er und schaute ihr ins Gesicht.

»Und wo warst du?«

»Wieso?«

»Wenn du dagewesen wärst, wo wir uns kennengelernt haben, hättest du mich gesehen!«

Er sagte nichts mehr, sondern zog sich aus und legte sich an ihre Seite. »Und ich habe mich schon gewundert, weshalb die Decken an der Leine hingen. Rudolpho konnte es schlecht gewesen sein, Dschingis-Khan auch nicht.«

»Wer ist denn Rudolpho?«

»Der Kater.« Er lachte ein tiefes Lachen und nahm sie in den Arm. »Ich bin froh, daß es dir gutgeht!«

Sie kuschelte sich an ihn. »Ich habe ihn Minka genannt.«

»Minka? Es ist aber ein Kater!«

»Er war anhänglich wie eine Katze!«

»Sagen wir mal, er war neugierig wie eine Katze!«

Die verschwundene Truhe fiel ihr wieder ein und auch alles, was sie beim Parkplatz gehört hatte. Aber konnte sie ihn so einfach danach fragen? Sie waren zwar intim miteinander, aber noch lange nicht vertraut.

»Neugierde ist beidgeschlechtlich«, sagte sie.

»Beidgeschlechtlich?« wiederholte er und mußte lachen.

»Nein, falsch, Neugierde ist rein männlich – schließlich wolltest du zuerst wissen, wo ich war. Mir dagegen hast du noch nicht gesagt, wo du warst!«

»Bei Männern nennt man so etwas berechtigtes Nachfragen oder Wissensdurst.«

Hella lachte spöttisch. »So, so. Ausweichen nennt man so etwas, oder hast du mir bisher irgendeine Antwort gegeben?«

Sie legte ein Bein über seine Oberschenkel und genoß die festen Muskeln unter seiner Haut, gleichzeitig spürte sie, wie Leben in seine Hoden kam, wie sie pulsierten und prall wurden. Er kraulte ihren Rücken, strich über die Wirbelsäule, und sie genoß seine Berührung und seine Erregung. »Können wir hier?« fragte sie und kam sich dabei wie eine Pennälerin im Schullandheim vor.

»Wenn du willst, können wir überall«, flüsterte er und biß ihr sacht in ihr Ohrläppchen, was sie genüßlich aufstöhnen ließ.

»Wenn du kannst, will ich überall«, sagte sie süffisant, worauf er fester zubiß.

Es war Teezeit, als sie wieder auftauchten. Diesmal warf Hella alle Skrupel über Bord, was sollte es auch, sie war zahlender Gast und volljährig, es konnte ihr egal sein, was andere dachten. Und der Tod von Marga war zwar bitter, aber Kurt war schon lange geschieden, ein Trauerjahr war nicht mehr angebracht.

Markus ließ sich nichts anmerken, aber Ingrid Donsoll fiel mitten im Gespräch fast vom Stuhl. Sie stieß hektisch ihre Nachbarin an, und alle schauten her.

Hella nickte freundlich zu ihrem runden Tisch, aber dort waren sie viel zu aufgereggt, um den Gruß wahrzunehmen.

»Was haben die bloß?« fragte sie Kurt.

»Die trinken ihren Tee, essen ihren Kuchen und brauchen was zum Klatschen. Da kommen wir doch wie gelegen!«

Aber Hella wußte, daß es nicht nur das war. Ihr fiel Ingrids feindselige Anspielung gegenüber Harry ein. Was hatte sie gesagt? Jetzt hat er das meiste wieder, dieser Kerl? Irgendwas in dieser Art. Sie sah Kurt von der Seite an. Er strahlte souveräne Ruhe aus. Entweder kratzte es ihn nicht, oder er bemerkte es nicht oder überspielte es. Sie war sich nicht sicher. Vielleicht sollte sie mal eine Ex anrufen und sie über ihn ausfragen. Bloß, sie kannte keine. Die einzige, von der sie es sicher wußte, war Marga gewesen.

Kurt wählte die Clubsessel vor dem Kamin, Hellas Stammpunkt, und schob ihr den Sessel zurecht. »Es ist einfach immer wieder schön hier«, sagte er und setzte sich ihr schräg gegenüber hin.

»Wo wohnst du eigentlich?« Es kam aus ihr heraus, ohne daß sie weiter darüber nachgedacht hatte.

»Ich bin der direkte Nachbar, ich habe es dir, glaube ich, schon mal gesagt. Unsere Grundstücke stoßen aneinander.«

»Und das ist der Grund, warum die hier ständig Theater machen?«

»Wie?« Er schaute sie groß an. »Was meinst du?«

Ach, ja. Das auf dem Parkplatz konnte sie ja nicht gehört haben. Blieb nur Ingrids Angriff gegen Harry. Sie erzählte es ihm.

Er zuckte nur milde lächelnd die Schultern. »Ich habe jetzt einige Grundstücke zurückgeerbt, das stimmt schon. Das war aber ihre ureigene Verfügung. Wir waren

kinderlos, ihrem Bruder wollte sie das Land nicht vererben, er würde sowieso ihre anderen Güter bekommen. ›Wenn bei meinem Tod noch etwas davon dasein sollte, kriegst du es zurück‹, das hat sie gesagt. Aber sie hat fleißig verkauft, also hat sie nicht wirklich damit gerechnet.«

»Ihr Bruder hat das Pferd.«

»Ja, schlimm genug!«

Markus kam an den Tisch. »Ihr seht aus, als könnett ihr was gebrauchen. Tee und Kuchen, oder zwei steigende Hengste?«

»Tee und Kuchen und *drei* steigende Hengste.«

Markus grinste und nickte. »Ist mir ein Vergnügen«, sagte er und ging mit einem Seitenblick zu Ingrids Runde zur Theke.

Hella folgte seinem Blick. Es war offensichtlich, daß Ingrid Donsoll die Wortführerin war. Was sie so genau erzählte, blieb Hella verschlossen, aber daß es irgendwie um Kurt und nicht zuletzt auch um sie ging, offenbarten ihre ständigen Gesten zu ihrem Tisch.

»Was hat sie bloß?« wollte sie von Kurt wissen. »Hast du ihr mal was getan?«

»Nur in ihre Schranken verwiesen.«

»Was tut sie überhaupt hier? Ich habe sie noch nie reiten sehen!«

»Kann sie auch nicht. Ihr Pferd geht lahm. Und wenn sie so weitermacht, geht es bald gar nicht mehr.«

»Wieso? Ihr sprechst alle in Rätseln. Was ist denn mit ihr?«

»Sie ist das größte Geheimnis im Stall. Sie gibt's nämlich eigentlich gar nicht.«

»Jetzt bitte, Kurt, nimm mich doch nicht auf den Arm!«

Hella, die sich gespannt vorgebeugt hatte, ließ sich wieder in ihren Sessel zurücksinken.

»Doch, wenn ich es dir sage! Sie wird von den meisten wie Luft behandelt – frag mal Barbara Lex nach ihr...«

Markus servierte den Tee. »Erdbeerkuchen oder unser verlockendes Rote-Träubchen-Baiser, unsere Eierlikörsahnetorte oder einen fast noch warmen Käsekuchen? Was darf es sein?«

»Am liebsten alles«, seufzte Kurt und schlug sich leicht auf den Bauch. »Aber dem warmen Käsekuchen kann ich am wenigsten widerstehen.«

Hella lächelte ihm zu. »Ich schließe mich an.«

Markus machte eine kleine englische Verbeugung, dann ging er.

»Wollen wir heute ins Waldhaus?« fragte Kurt.

»Und dein richtiges Haus?« hakte sie nach.

»Steckt voller Vergangenheit. Ich hab's nie gemocht.«

»Aber du wohnst doch da?«

Er griff ungeniert nach ihrer Hand und hielt sie fest. Das offensichtliche Bekenntnis imponierte ihr. Er kümmerte sich wirklich nicht um die Meinung anderer.

»Es war das Haus meiner Eltern, sie zogen aufs Altenteil, das sie sich für den Fall meiner Heirat und der Jungbauernschaft gebaut hatten. Ich übertreibe jetzt, aber so ähnlich kannst du es dir vorstellen. Dann wurde das Haus großartig umgebaut. Bloß gefiel es mir jetzt genauso wenig wie vorher. Dazu kam noch eine kalte Ehe, also war ich mehr im Freien, bei den Tieren, auf den Feldern und irgendwann im Waldhaus.«

»Bei deinen Geliebten.«

»Bei was?«

Markus kam mit seinen Kuchen dazwischen.

»Sie haben eine seltene Gabe, immer dann zu kommen, wenn es spannend wird«, erklärte ihm Hella, während er den Käsekuchen vor sie hinstellte.

»Man nennt mich auch den ›Feuerlöscher‹. Immer dann, wenn es brenzlig wird, bin ich da.«

»Aha«, sagte Hella und schaute zu Kurt. »Und für wen wurde es jetzt brenzlig?«

»Keine Ahnung«, sagte der und zuckte mit den Schultern.

»Aber einen wunderbaren Kuchen hat dein Küchenjunge gebacken. Schöne Grüße.«

»Küchenjunge! Wo denkst du hin!« Markus tat empört und hob das Glas. »Dann zum Wohl!«

Während er es leer auf seinem Servierteller abstellte und die anderen beiden einsammelte, sagte er wie beiläufig: »Ach, und von Hannes soll ich euch grüßen, er ist ziemlich verstimmt. Gestern war plötzlich sein Fahrrad über Nacht weg, und sein Dschingis-Khan ist es nun schon seit Tagen. *Die Rechnung würde ich nicht gern begleichen müssen.*«

Kurt zog ihn an seiner hellblauen Krawatte herunter. »Du redest schon wie dein Schwiegervater. Jede arbeitende Kraft hat Anspruch auf Urlaub. Den hat er sich genommen, kleine Sommerfrische im Wald, was ist dagegen einzuwenden? Morgen kann er wieder loslegen.«

»Soll das heißen, du willst ihn heute holen?«

»Von alleine wird er nicht herlaufen. Von alleine läuft er nämlich zu mir!«

Er ließ ihn los, Markus richtete sich auf, zupfte seine Krawatte auf seinem blütenweißen Hemd zurecht und warf Hella einen bedeutungsschweren Blick zu. »An Ihrer

Stelle würde ich mir das noch mal überlegen!«

»Willst du heute bei mir im Waldhaus übernachten?«

Sie schaute ihn an. Er war ein Schlawiner, das war irgendwie klar, aber ein charmanter. Möglicherweise sogar einer mit festen Prinzipien. Und vielleicht hatte er sich ja wirklich ein bißchen in sie verliebt, das wäre das Allerschönste, denn sie war Feuer und Flamme für ihn.

»Dann kaufen wir noch ein bißchen ein. Ich könnte einen Fisch grillen, hättest du Lust? Mit Gemüse und Salzkartoffeln?« Sein Gesicht war erwartungsvoll, seine Augen wunderschön, er war jede Sünde wert.

»Und Dschingis-Khan?«

»Wir nehmen Hannes mit, der freut sich, wenn er mit seinem Dicken mal ein bißchen außerplanmäßig durch die Gegend zockeln kann.«

»Hört sich verlockend an.«

»Du siehst verlockend aus!«

Sie dachte über sich nach. Sie fühlte sich verlockend, weil er sie so sah. Interessant, fand sie. Vor einer Woche war sie doch dieselbe gewesen, und trotzdem hätte sie sich nie als verführerisch eingeschätzt. Sie fand sich nicht häßlich, das hatte sie auch während ihrer Ehe nie getan, aber sie fand sich auch nicht übermäßig berauschend. Und jetzt hatte sie plötzlich das Gefühl, sie könnte gegen die Schönsten der Schönen dieser Welt antreten.

»Ich *fühle* mich verlockend«, sagte sie und legte eine Hand auf seinen Oberschenkel. Sie spürte die Wärme unter dem Stoff, schaute auf seine breite Brust, die ihr Vertrauen einflößte, sie kannte die Härchen darauf und den Leberfleck unterhalb seiner linken Schulter und fühlte sich blödsinnig wohl.

»Vielleicht hätten wir uns früher begegnen sollen«, sagte

sie leise.

»Früher?« Er legte seine Hand auf ihre. »Es ist früh genug. Wir leben. Und wenn wir in diesem Leben aufhören, machen wir im nächsten weiter!«

Sie lachte. »Ein Esoteriker. Ingrid Donsoll wird sich freuen.«

»An mir hat sie sicherlich keine Freude. Schau hin, wie sie schon wieder hinüberblitzt, und mit ihr der ganze Pulk.«

Es stimmte. Irgend etwas schien Ingrid Donsoll an Kurt nicht zu passen, es war offensichtlich.

»Bist du häufig hier zu Gast?« wollte Hella wissen.

»Seitdem du hier bist, schon«, sagte er und drückte ihre Hand. »Früher war ich dann und wann mit Marga hier im Restaurant, aber seit unserer Scheidung eigentlich nur noch geschäftlich in den Ställen und bei Olaf.«

»Hat er ein glückliches Händchen mit Pferden?«

»Er hatte vor allem ein glückliches Händchen mit seiner Tochter, die ihm die Pferde zu dem macht, wofür er sie später verkauft.«

»Aber mit seiner anderen Tochter und seiner Frau ist ihm doch auch ein Wurf gelungen. Und mit Markus...«

»Tja, die Kunst ist nur, mit dem zufrieden zu sein, was man hat.«

»Du meinst, er will mehr? Will das nicht jeder?«

Markus kam unaufgefordert mit einem Tablett und drei Gläsern an den Tisch.

»Ihr seht schon ganz vertrocknet aus vor lauter wichtigen Gesprächen.«

Hella mußte lachen. »Jetzt wird aus dem Feuermelder der Durstlöscher, was?«

Markus nickte. »So ähnlich«, sagte er. »Übrigens bringe ich damit auch gleich die Nachrichten aus dem Haupthaus. Die Beerdigung wird noch auf sich warten lassen, Marga wird obduziert.«

»Wieso denn das?« fragte Kurt barsch. »Kann man sie nicht in Ruhe lassen?«

»Olaf war auch dagegen. Aber es liegt ein Verdachtsmoment vor.«

»Verdachtsmoment? Wer kommt denn auf so was?«

Kurt hatte sich vorgebeugt, Hella spürte eine Gänsehaut aufsteigen.

»Dr. Tebbe ist der Meinung, daß Marga nicht so einfach vom Pferd fällt. Der Fall liegt jetzt bei der Staatsanwaltschaft.«

»Kein Wunder, daß du mit Schnaps kommst!« Kurt streckte die Hand aus. »Dann gib ihn auch her!«

Markus gab die Gläser aus. »Die Donsoll wird feixen, wenn sie das hört«, setzte er leise hinzu.

»Sie werden es so interpretieren, daß wir mit dem Schnaps Margas Tod begießen«, knurrte Kurt.

»Das kann ich mir nicht vorstellen. Das tut doch kein Mensch!« Hella warf ihm einen erstaunten Blick zu. Was er sich nur dachte!

»Auf Marga«, sagte Markus laut genug, daß es alle im Raum hören konnten. Die drei stießen miteinander an. Der würzige Geschmack tat gut, Hella entspannte sich. Dann fiel ihr der Stoffetzen in ihrer sandfarbenen Hose ein. Sie hatte das einzige Indiz an der Unglücksstelle entfernt. Und noch schlimmer, sie hatte ihre eigenen Spuren hinterlassen. Wenn dort jetzt Polizisten jeden Grashalm umdrehten, stießen sie sicherlich auch auf sie. Ihr wurde ganz schlecht.

»Ich brauch noch einen«, sagte sie und befürchtete, ihrer Stimme nicht mehr mächtig zu sein. Unschuldig in Handschellen abgeführt, was würde Karin sagen? Und die *Bild-Zeitung*? Achtundfünfzigjähriges Sexmonster killt die Ex! Und das auch noch unter falschem Namen.

Markus ging davon, und Hella schaute ihm nach. Wenn er wüßte, mit welch gefährlichem Gast er da angestoßen hatte! Obwohl, er könnte sicherlich darüber lachen. Er war der Zugänglichste der Familie.

»Na, du legst aber los«, unterbrach Kurt ihre Gedanken.

»Obduktion, Kurt«, sagte sie, »das bedeutet doch, daß jemand glaubt, sie sei nicht nur so einfach vom Pferd gestürzt. Wie kommt dieser Tebbe dazu?«

»Keine Ahnung, was unserem Tierarzt plötzlich aufstößt. Eigentlich ein ganz vernünftiger Mann, schon ewig hier am Hof, an meinem übrigens auch. Ich muß ihn mal fragen, was er hat.«

Das würde mich auch interessieren, dachte Hella.

Markus kehrte mit drei Schnäpsen zurück. Er verteilte sie und stieß mit ihr und Kurt an.

»Möge sie oben im Paradies unendliche Wiesen vorfinden und wunderschöne Pferde drauf«, sagte Kurt und kippte sein Glas.

»Und Männer«, fügte Hella hinzu.

Kurt setzte sein Glas ab. »Wozu denn Männer? Sie hat im Leben nie welche gebraucht, was soll sie im Himmel damit anfangen?«

»Laß ihr doch ihren Spaß.« Markus zwinkerte Kurt zu.

»Stell dir doch einmal einen Himmel getrennt nach Weibchen und Männchen vor. Wolltest du dorthin?«

Kurt musterte Hella von der Seite. »Ich habe ja gesagt, ich bleibe hier. Hier ist mein Paradies, und jetzt sowieso.

Ich brauche den ganzen himmlischen Schnickschnack nicht.«

Hella hörte kaum zu, sie war mit ihren Gedanken bei Margas Tagebuch und der Diskrepanz zwischen ihrem Leben und ihren Träumen. Aber daß Kurt da etwas sehr Nettet gesagt hatte, ging ihr trotzdem wie Öl herunter. Hierbleiben. Das wäre was. Was wohl Karin dazu sagen würde? Karin, ach du Schreck, die hatte sie ganz vergessen. Irgendwie hatten die Rollen zwischen Mutter und Tochter wohl gewechselt. Andauernd vergaß sie anzurufen, ein Umstand, den sie ihrer Tochter früher ständig vorgeworfen hatte. In jeder Disco gibt's ein Telefon, hatte sie ihr immer gepredigt, und in jedem Urlaubsland hat jedes noch so kleine Dorf ein Postamt. Toll!

Hella entschuldigte sich kurz und ging nach oben. Packen konnte sie ja auch gleich für die Nacht, dachte sie, während sie Karins Nummer wählte. Gott sei Dank, nur der Anrufbeantworter. Jetzt mußte sie keine Fragen beantworten, aber sich schnell einen schlauen Text überlegen.

»Hallo, Süße, hier ist alles in Ordnung, Harry ist ein Pfundskerl und sicherlich kein Weiberheld, mach dir also keine Sorgen, ich bin ab heute abend weg.« Verdamm, das war ihr so herausgerutscht. Aber für den Fall der Fälle könnte sie ja einen Restaurantbesuch daraus machen. Karin würde nicht weiter darüber nachdenken, und jetzt nochmals Erklärungen nachzuschieben würde die Sache eher aufbauschen. Sie legte auf und begann einige Utensilien in eine kleine Tasche zu packen. Für eine Nacht, was brauchte sie da schon? Eigentlich nichts. Sie grinste und ging zur Tür. Sollte sie die Tasche schon mit hinunternehmen? Dann war es für alle offensichtlich, daß sie bei Kurt übernachtete. Na und? fragte sie sich. Was

gingen sie Ingrid Donsolls hochgezogene Augenbrauen an?

Sie ging mit der Tasche nach unten und setzte sich wieder an den Tisch.

»Schon reisefertig?« fragte Kurt und lächelte sie freudig an. »Schön, dann werden wir jetzt einkaufen fahren und uns einen wunderschönen Abend machen.«

Beim Hinausgehen begegneten ihnen am Hoteleingang einige Reiter, aber es waren keine Bekannten darunter.

»Am Samstag kommt wieder ein neuer Schwung«, sagte Kurt dazu und legte den Arm um sie.

Stimmt, und sie sollte mit dem alten abreisen, spätestens am Sonntag, so war es mit Karin ausgemacht. Sie verspürte nicht die geringste Lust dazu.

»Das Geschäft läuft wohl ganz gut«, sagte sie so dahin.

»Es war eine grandiose Idee, die er damals hatte. Keiner hat an den Erfolg geglaubt, aber irgendwie sind Reitferien seit einiger Zeit hoch im Kurs. Vor allem, seitdem die Leute nicht mehr so gern wegfliegen.«

Sie gingen dicht nebeneinander zum Parkplatz. Hella schmiegte sich eng an seine Seite und hätte ihn gern geküßt.

»Hast du dir für deinen Hof auch so etwas überlegt?«

Er drückte sie etwas fester an sich. »Die Zukunft von Olafs Hof liegt in den Händen seiner Töchter, das hat einen Sinn. Für wen hätte ich mich abstrampeln sollen?«

»Für dich?«

»Fremde auf dem Hof? Ganze Horden? Für mich?« Er lachte laut. »Darauf kann ich gut verzichten.«

Wieder sah sie die Szene vom Parkplatz vor ihren Augen, hörte die unheilvollen Sätze. »Daß dir das Wasser bis zum Hals steht und du Geld brauchst, ist bekannt.«

Vielleicht hätten ihm die Horden doch gutgetan.

Er hielt ihr die Tür zu seinem Jeep auf. Ihr Rock beengte sie etwas beim Einsteigen, es war ja auch blödsinnig, auf einem Reiterhof einen Rock anzuziehen, dachte sie, aber sie wollte zeigen, daß sie ihn gut tragen konnte. Und sie wollte zu Kurt passen, der wie immer gut angezogen war. Sie betrachtete ihn, während er um das Auto herumging. Das graue Cordhemd paßte perfekt zu seinen Augen und zu seinen kurzen grauen Haaren. Er trug es lose über seiner Jeans, und wenn er jetzt noch einen Stetson getragen hätte, dann hätte sie tatsächlich in Kanada sein können. Sie lächelte, und während er einstieg und den Wagen startete, warf sie schnell einen Blick nach hinten. Die Decken waren zusammengelegt, die hintere Sitzreihe stand wieder, sie atmete auf.

Kurt parkte aus und fuhr los.

»Oh«, sagte Hella und schlug sich auf den Mund. »Wir haben Hannes vergessen. Er sollte doch mit wegen Dschingis-Khan!«

»Gut, daß du daran denkst«, Kurt schenkte ihr ein warmes Lächeln, »aber ich habe mit ihm ausgemacht, daß wir ihn auf dem Rückweg von unserem Einkaufstrip mitnehmen.«

Sie fuhren die Strecke, die Hella schon von ihrer Taxifahrt her kannte. Nur, jetzt war alles völlig anders. Sie schaute zu Kurt hinüber und legte ihre Hand auf seinen Oberschenkel. Die Landschaft rauschte vorbei, und sie dachte an den Morgen des Unfalls. Da hatte Kurt definitiv an ihrer Seite gelegen. Den Abend zuvor war er weggewesen, ja, aber zur Tatzeit nicht. Er konnte es nicht gewesen sein. Kurt drückte kurz ihre Hand, und sie schämte sich ihrer Gedanken. Wie konnte sie nur überhaupt so etwas denken, ihn zu verdächtigen war

schlicht gemein und gegen ihr Gefühl. Oder gab es eine simple Mechanik, die gewirkt hätte, auch ohne daß jemand anwesend sein mußte? War sie das falsche Alibi?

»Kurt, erzähl mir doch mal, wie das hier in deiner Kindheit war. Wo bist du zur Schule gegangen? Gab's überhaupt eine hier in der Nähe?«

Er ließ sich darauf ein, erzählte, wie er aufgewachsen war, was für einen beschwerlichen Schulweg er gehabt hatte, wie sich der Vater gegen einen höheren Bildungsweg gesperrt hatte, weil er meinte, die Landwirtschaftsschule genüge vollkommen, wie die Nachbarstochter als Frau angedient wurde und er plötzlich verheirateter Jungbauer war. »Eine leidenschaftslose Geschichte«, resümierte er vor dem großen Supermarkt und suchte einen Parkplatz am Eingang.

»Ganz ohne Leidenschaft war dein Leben sicherlich nicht«, widersprach sie lachend. »Dafür erscheinst du mir jetzt viel zu leidenschaftlich«, sie grinste, »und zu geübt!«

»Papperlapapp«, sagte er und stellte den Motor ab, »ich gebe nur zurück, was du mir gibst!«

Sie fand das so schön, daß sie ihn auf der Stelle küssen mußte.

»Sag ich's nicht?« Er zupfte sie am Ohrläppchen und stieg aus.

Im Supermarkt schien ihn jeder zu kennen. Hella empfand es als fürchterlich anstrengend, neben ihm durch die Gänge zu gehen. Ganz offensichtlich wußten auch viele nicht, wie sie mit dem Todesfall Marga umgehen sollten. Kondolierte man einem Exehemann? Oder sprach man besser im entsetzten Plauderton darüber? Irgendwann trennte sie sich von ihm und begann selbst herumzustöbern. Vor der Kasse trafen sie sich wieder. Kurt schob den Einkaufswagen mit vier Flaschen Wein,

einer Flasche Balsamico-Essig, Gemüse, Zitronen, Salat, Fleisch, Wurst, Käse und Eiern, und Hella hatte eine Zeitschrift unter dem Arm und eine Dose Katzenfutter in der Hand.

»Würfelzucker habe ich vergessen«, sagte sie, als sie Kurts spöttischen Blick sah.

»Hab ich zu Hause«, sagte er. »Wozu brauchst du die?«

»Kleines Dankeschön für Dschingis-Khan.«

Er lachte. »Verstehe!«

Sie stellten sich nebeneinander in die Schlange. »Denkst du, das sieht nach getrenntem Haushalt aus und ist nicht so peinlich?« wollte er mit einem Kopfnicken zu ihrem Einkauf wissen.

»Ich will die Leute hier nicht so vor den Kopf stoßen. Die wissen doch gar nicht, wie sie die Situation einschätzen und wie sie reagieren sollen.«

»Sie sind bloß neugierig!«

Hella legte das Katzenfutter in seinen Wagen, behielt aber die Illustrierte.

»Du siehst das ziemlich nüchtern«, sagte sie und verzog das Gesicht. »Menschen sind doch nicht *nur* schlecht!«

»Nein, aber die meisten haben Hintergedanken, wenn sie etwas sagen oder etwas tun. Es geht meistens darum, einen Nutzen aus irgendwas zu ziehen!«

»So sehe ich das nicht«, sagte sie, legte ihre Zeitschrift auf das Fließband und packte dann gemeinsam mit Kurt den Rest darauf.

»Laß mich bitte bezahlen«, sagte sie.

»Kommt gar nicht in Frage«, er faßte sie leicht im Nacken.

»Sonst gibst du dem Gerücht Nahrung, ich hätte kein

Geld mehr. Was mir im Prinzip egal wäre, wenn dahinten nicht ein Bekannter stehen würde, der nur auf so was wartet.«

Hella drehte sich unauffällig in die angewiesene Richtung. Tatsächlich, nur einige Meter hinter ihnen stand der Mann in der Reihe, der Kurt auf dem Parkplatz so angegangen war. Ihr fiel auch sein Name wieder ein, Bruno.

»Was hat er mit dir zu tun?« Das Band lief, und die Kassiererin fuhr mit dem Laser über die Strichcodes.

»Gleich«, versprach Kurt.

Dann wollte die Kassiererin 78 Euro. »Das ist aber happig«, entfuhr es Hella. Sie hätte nicht mal so viel dabei gehabt.

»Das liegt nur am Wein«, sagte er und schob den Wagen hinaus. »Ansonsten leben wir eher in einer erschwinglichen Region.« Er öffnete die Hecktür seines Jeeps und begann alles in bereitstehende Kartons einzuräumen. »Aber heute ist schließlich ein besonderer Abend, da will ich auch was Besonderes trinken.«

Hella spürte, daß Bruno schon wieder in weite Ferne gerückt war.

»Und dieser Mann da eben, was spielt er für eine Rolle?« hakte sie nach, als er ihr die Tür aufhielt.

»Er? Er war Margas Scheidungsanwalt und hat als Notar auch ihr Testament gemacht. Zudem arbeitet er auch für Olaf. Ich kenn ihn schon lange und hab ihm noch nie getraut.«

»Nein? Wieso nicht?«

»Weil man Anwälten nie trauen sollte!«

Er ging auf die Fahrerseite, stieg ein und fuhr los. Hella warf ihm einen Seitenblick zu. Ganz so einfach war er

auch nicht. Hella konnte sich schon vorstellen, wie Marga an ihm verzweifelt war.

»Warum bist du so mißtrauisch?« fragte sie nach einer Weile des Schweigens.

»Weil in meinem Leben immer alles anders kam, als es kommen sollte. Es ist nie geradeaus gelaufen, es hat nie mit dem übereingestimmt, was mir gesagt wurde.«

Hella schwieg wieder. Das waren tief sitzende Erfahrungen, dagegen kam sie so schnell nicht an.

»Und wenn du mir heute sagen würdest, daß du noch eine Woche verlängerst, aber trotzdem schon morgen zurückkreist, würde mich das nur bestätigen.«

Hella hielt kurz den Atem an, dann prustete sie heraus:

»Du bist ja ein ganz gerissener Fuchs! Ein Oberschlauberger! Erzählst mir Geschichten nur wegen so was!« Sie schlug ihm kräftig auf den Schenkel. »Dann frag mich doch einfach!«

Er hielt ihre Hand am Handgelenk fest und grinste ihr frech ins Gesicht. »Morgen kommst du nicht weg, das sage ich dir gleich!«

»Will ich ja auch gar nicht!«

»Und übermorgen auch nicht!«

»Mal sehen«, sagte sie.

Er ließ sie los. »Wo wohnst du überhaupt?« wollte er wissen.

»Bei Stuttgart«, sagte sie.

»Ist es dort schön?«

Schön? Sie war sich nicht sicher. Es gab Schöneres, aber auch Schlechteres. Sie begann ihm von der Landschaft zu erzählen, den Weinbergen, der aufsteigenden Alb, dem Neckar und dem Bodensee. Sie

beschrieb das kulturelle Leben in Stuttgart, das Ballett, die Oper, das Literaturhaus mit den vielen Veranstaltungen, erzählte von der heimischen Küche mit den schwäbischen Spezialitäten.

Mittlerweile waren sie wieder auf dem Hof angekommen.

»Und was vermißt du, wenn du hier bist?«

»Vermissen?« Sie machte große Augen. »Nichts!«

»Dann brauchst du auch nicht zurück!«

Sie mußte lachen und wollte ihn gerade fragen, ob er das ernst meine und wo sie seiner Meinung nach wohnen solle, aber Hannes kam gerade auf den Parkplatz gelaufen und hob die Hand.

»Das paßt ja«, sagte Kurt und schnalzte anerkennend.

»Auf den Jungen war schon immer Verlaß!«

Hannes als Jungen zu bezeichnen fand Hella etwas verwegen, er war auch schon Mitte Fünfzig, schätzte sie, aber da fiel ihr etwas anderes siedendheiß ein.

»Ich habe die Zigaretten vergessen!« Sie schlug sich an die Stirn. »Ich wollte ihm doch Zigaretten schenken!«

»Kein Problem.« Kurt öffnete seine Tür, um Hannes zu begrüßen. »Hab ich im Waldhaus genügend«, sagte er über seine Schulter.

»Moin«, begrüßte Hannes sie, und Hella überlegte, ob sie sich wegen des Fahrrads entschuldigen sollte, entschloß sich dann aber, das im Sammelpack mit den Zigaretten zu erledigen.

Dschingis-Khan freute sich ganz offensichtlich, Hannes zu sehen.

»Jetzt geht's wieder heim, alter Freund«, sagte der.

»Genug Urlaub gehabt, das ist nichts für alte Knochen. Wer rastet, der rostet!«

Hella schaute ihm zu, wie er Dschingis-Khan anschirrte. Das erschien ihr höchst kompliziert, und sie war sich sicher, daß sie das alleine niemals geschafft hätte. Bevor er in die Kutsche einstieg, überreichte sie ihm drei Päckchen Marlboro.

»Für Dschingis-Khan«, sagte sie, »tut mir leid, daß es Ihnen Umstände macht, und für das Fahrrad, Sie wissen schon!«

»Für das Fahrrad?« fragte er erstaunt. »Ich wäre sicher gewesen, die olle Donsoll hat sich's mal wieder geschnappt. Jetzt fahren Sie auch schon im Wald herum? Muß ja was ganz Besonderes sein.«

Bin ich eine dumme Nuß, dachte Hella. Damit bring ich ihn vielleicht noch auf was. Und damit die Polizei, falls sie von verdächtigen Fahrradspuren im Wald berichten würde. Aber wie kam er überhaupt auf den Wald?

»Sind Sie Spurenleser?« fragte sie leichthin.

»Na, wenn das halbe Fahrrad voller Nadeln und Grünzeug hängt und die Reifen lehmig sind, muß man nicht viel über Spuren wissen.« Er lachte und hielt die Zigaretten hoch.

»Jedenfalls danke schön, auf diese noble Geste ist die Donsoll noch nie gekommen. Sie predigt mir immer, Rauchen sei schädlich. Dabei ist sie nur geizig!«

Er griff nach den Leinen. »Hü!« Und der Schimmel zog an.

Hella blieb noch eine Weile stehen und sah den beiden nach. Sie waren vertraut miteinander wie ein altes Ehepaar, das konnte man deutlich sehen. Hannes zündete sich direkt eine Zigarette an und machte es sich gemütlich, und Dschingis-Khan lief zufrieden den Weg entlang. Er würde ihr fehlen; so wie er hier im Garten stand, hatte er etwas Vertrautes, etwas Warmes, ein wohlgesinntes

Lebewesen eben. Sie hatte ihm zum Abschied sechs Zucker gegeben, aber dann war Hannes eingeschritten, um ihr die Schachtel abzunehmen. Das bekäme er während der nächsten Tage nach und nach, sagte er, zuviel sei schädlich.

Apropos Essen. Sie spürte ihren Magen, und das brachte sie dazu, ein letztes Mal zum Gruß die Hand zu heben und dann in die Küche zu Kurt zu gehen.

Wie schon das letzte Mal, war er unglaublich flink. Die Fische lagen schon mit Alufolie umwickelt auf dem Tisch, das Gemüse war in der Pfanne, der Salat lag in der Spüle.

»Wie machst du das bloß?« wollte sie wissen. »Hast du das gelernt? So schnell ist ja kaum eine Frau!«

»Ist das ein Kriterium?«

»Willst du dich mit mir anlegen?« Sie drohte ihm mit dem nächstbesten Gegenstand, den sie in die Finger bekam, es war ein Kochlöffel.

»Wie klassisch«, sagte er mit einem Blick darauf, und sie mußten beide lachen.

»Wenn du dann eines Tages auch mit der berühmten Bratpfanne hinter der Tür stehst, weiß ich, was es geschlagen hat«, sagte er und nahm ihr den Kochlöffel ab.

»Du meinst wohl, du weißt dann, wer gleich geschlagen wird!«

»So rabiat aufgelegt?« Er bückte sich und legte die Fische in den Backofen.

»Eigentlich nicht«, sagte sie, ging hinter ihm ebenfalls in die Knie und schaute ihm über die Schultern. »Kann ich dir was helfen? Vielleicht beim Gemüse?« flüsterte sie ihm ins Ohr.

Er faßte nach hinten und bekam ihre Pobacke zu fassen.

»Vorher oder nachher?« flüsterte er zurück, und sie biß

ihm in den Nacken.

Das hatte sie sich immer gewünscht, einen Mann mit einem festen Nacken. Ihr Mann hatte den grazilen Künstlerhals gehabt, der verletzlich wirkte und nicht zum Anbeißen geschaffen war. »Wie lange braucht der Fisch?« fragte sie.

»Zwanzig Sekunden?« gab er zurück.

Sie biß erneut.

»Vierzig?«

»Gut«, sagte sie, und er stand auf. In der Drehung nahm er sie mit, faßte sie unter und setzte sie auf dem Küchentisch ab. Die neue Situation reizte sie und erregte sie noch mehr, als er ihr langsam den Rock hochschob und den Slip auszog. Sein Blick wanderte über ihren Körper, während er seinen Gürtel öffnete, die Hose fallen ließ und sich schließlich zwischen ihre Beine stellte. Hella schlängelte sofort ihre Beine um seine Hüften und zog ihn ungestüm in sich hinein. Sie liebten sich stürmisch, bis der Tisch dröhnend gegen die Wand schlug, und der Höhepunkt kam, als der Qualm aus dem Backofen quoll.

»O Gott, der Fisch«, rief sie, und er mußte lachen.

»Vierzig Sekunden waren ihm zu lang, hab's doch gleich befürchtet!«

Kurt schnappte sich das nächste Geschirrtuch und öffnete den Backofen, und Hella brachte sich vor der beißenden Rauchwolke in Sicherheit, die sich sofort in der ganzen Küche ausbreitete. Sie las ihren Slip auf, während Kurt, halbnackt, wie er war, die beiden verschmorten Alufolienteile aus dem Ofen zog.

»Verdammter Mist, er war viel zu heiß eingestellt«, schimpfte er und drehte den Schalter herunter.

»Behauptest du noch mal, du könntest kochen«, stichelte

Hella, blieb aber an der Türschwelle stehen.

»Gegessen wird, was auf den Tisch kommt«, beschied er und klappte die Ofentür energisch zu.

Diesmal ließ sich Hella ganz ungeniert vor das Eingangstor zum Pferdehof fahren. Es war schon früher Nachmittag, Zeit für einen gemeinsamen Tee. Kurt war am Vormittag kurz zu sich nach Hause gefahren, zwei Stunden später aber schon wieder dagewesen.

»Darf ich irgendwann mal sehen, wo du dich herumtreibst, wenn du nicht gerade hier bist?« fragte sie bei seiner Rückkehr.

»Irgendwann sicher mal«, neckte er sie und zog sie in seine Arme. »Möglicherweise nächste Woche, wenn mein Personal die weißen Häubchen trägt und der rote Teppich ausgerollt ist. Könnte dir das passen?«

»Kindskopf«, sagte sie, dachte trotzdem mit Schrecken an nächste Woche. Entweder mußte sie demnächst verlängern oder tatsächlich abreisen. Zumindest mußte sie sich irgendwann für irgendwas entscheiden.

»Wir trinken bei Lex einen Tee, und dann zeige ich dir ein bißchen die Umgebung«, schlug er vor. »Hast du Lust?«

Und ob, sie hatte bisher außer dem Reiterhof, dem Waldhaus und dem Einkaufszentrum nichts von Niedersachsen gesehen.

»Eine Fahrt ins Blaue?« fragte sie.

»Mit Abendessen in irgendeiner verträumten Bauernkate!«

»Hört sich gut an!«

»Oder würdest du lieber nach Münster? Hat einen wunderschönen mittelalterlichen Stadtkern mit vielen

kleinen Geschäften unter den Arkaden.«

»Hört sich auch gut an!«

»Dann fahren wir morgen nach Münster und machen heute einen ländlichen Streifzug!«

»Gut, daß du mich gefragt hast!«

»Siehst du wohl«, sagte er fröhlich.

Kurt hatte geparkt und kam jetzt um den Wagen herum auf ihre Seite. Gemeinsam liefen sie den schmalen Weg zum Hoteleingang entlang, der junge Mann, der ihr am ersten Tag das Gepäck getragen hatte, harkte die Erde in dem Blumenbeet längs der Steinplatten. Er schaute kurz auf, grüßte und arbeitete weiter, also waren sie nicht weiter auffällig, dachte Hella. Oder er kannte Kurt nicht, das war auch eine Möglichkeit.

Die Rezeption war verwaist, und sie gingen ohne eine weitere Begegnung direkt in das Kaminzimmer. Ihr Stammplatz war besetzt, ärgerlich, denn alle anderen Clubsessel und Tische waren frei. Kurt hatte den Arm um sie gelegt und sah sie bedauernd an, dann erkannte Hella, wer da saß. »Macht nichts«, sagte sie, »das ist Harry. Wir setzen uns einfach dazu.«

Auch Harry hatte sie entdeckt. »Da kommt sie ja«, rief er freudig und sprang auf. »Eben habe ich von Ihnen gesprochen.« Er streckte ihr die Hand hin. »Darf ich Ihnen meine Freundin vorstellen?«

Hella meinte, der Schlag müsse sie treffen. Karin stand auf, bleich wie die Nacht.

»Frau Bauer, Karin Fischer, wie versprochen!«

Sie gaben sich stumm die Hände.

»Zwei frisch verliebte Paare, wies scheint«, frohlockte Harry, »ist das nicht schön?« Er sah Kurt an. »Und wir beide lernen uns auch endlich mal nicht nur auf die Ferne

kennen. Wollt ihr euch nicht zu uns setzen?«

»Klar, gern«, sagte Kurt unschuldig und rückte zwei Sessel dicht nebeneinander an den Tisch. Hella ließ sich niedersinken, und er legte besitzergreifend seine Hand auf ihre Lehne.

»Wann«, begann Hella und mußte sich räuspern, »wann sind Sie angekommen?«

»Vor etwa einer halben Stunde. Harry hat mich am Flughafen in Osnabrück abgeholt.« Ihre grünen Augen schossen Blitze. »Sehr gemütlich hier!« Die Anspielung war für Hella deutlich herauszuhören.

»Wir machen es uns gemütlich«, grinste Kurt. »Nicht wahr, Hella?«

Hella reagierte nicht, doch Harry staunte noch immer.

»Toller Zufall«, sinnierte er. »Darauf müssen wir doch einen trinken!« Er blinzelte Hella über den Tisch hinweg zu.

»Und was sagen Sie jetzt? Sie wollten mir ja nicht glauben, daß ich eine Freundin habe!«

»Ach!?!« machte Karin.

»Ich habe Ihnen jede Menge Freundinnen zugetraut«, schoß Hella zurück.

»Donnerwetter!« Harry lachte. »Hörst du das?« Er drückte Karins Hand. »Ist sie nicht witzig?«

»Sehr!« sagte Karin und fuhr sich mit fünf Fingern durch ihr kurzes Haar.

»Wollen Sie morgen gemeinsam ausreiten? Habe ich jetzt endlich einen Ersatz gefunden?« Nach dem ersten Schock begann Hella das Spiel Spaß zu machen. Warum hatte Karin sie auch nicht vorgewarnt, und überhaupt, es war ja nicht ausgemacht, daß sie hier ein Familientreffen veranstalteten.

»Ausreiten?« wiederholte Karin gedehnt und schaute Harry an. »Ihr beiden seid miteinander ausgeritten?«

»Sie hat mich und El Matador herausgefordert, was sollte ich tun?« grinste Harry, und Kurt schaute ihn schräg an.

»Mir fällt sie aus der Kutsche in die Arme, und mit Ihnen reitet sie aus?«

Karin schaute sich unruhig um. »Ich glaube, ich brauch auch was zu trinken!«

»Wo sind denn bloß alle? Ist ja wirklich wie ausgestorben!«

Kurt stand auf und ging zur Küchentür, klappte sie auf und gleich wieder zu, lief hinüber zum Tresen, griff sich vier kleine Gläser und eine Flasche steigender Hengst.

»Wenn wir den leer haben, brauchen wir über nichts weiter nachzudenken«, warnte Harry Karin vor und legte seinen Arm zärtlich um ihre Schulter.

»Ich möchte aber noch über was nachdenken«, sagte sie.

»Ach, ja? Über was denn?« Seine Hände streichelten ihr Schulterblatt. »Über uns?«

Hella mußte fast lachen. Das war irrwitzig. Sie saß mit Liebhaber und Tochter und dem Objekt ihrer Verfolgung an einem Tisch und konnte nicht einmal darüber reden.

Kurt schenkte die vier Gläser ein, ließ die Liebe hochleben, und nachdem alle darauf getrunken hatten, wies er plötzlich nach draußen.

»Schaut mal, ein Volksauflauf. Weiß der Teufel, was da los ist!«

Tatsächlich, am äußeren Parkplatz hatten sich unzählige Menschen versammelt.

»Hoffentlich nicht schon wieder eine Leiche«, erschrak Hella, worauf Karin »Mu...«, herausrutschte, was sie aber

sofort in ein »Muß das sein?« umwandelte.

»Wir sollten mal schauen«, erklärte Harry. »Man kann schließlich nie wissen!«

Sie gingen hinaus, und jetzt konnten sie sehen, was los war. Ein silbern glänzender riesiger Pferdetransporter war angekommen. Da er auf dem für Pferdehänger vorgesehenen Gelände keinen Platz fand, mußte er ein Stück weit ins Gelände des Reiterhofs hineinfahren.

»Sieht ja gewaltig aus«, bemerkte Karin und griff nach Harrys Hand. Auch Harry war beeindruckt. »Bringt Schockemöhle seine Pferde?« wollte er von Kurt wissen.

Kurt schüttelte stumm den Kopf. Er musterte das Monstrum von LKW und die Werbezüge quer über die Seitenfront. »Das ist fürwahr eine Luxusausgabe«, sagte dann auch er. »Laß uns mal näher rangehen.«

Wie alle anderen standen sie schließlich im Kreis um das Gefährt herum.

Zwei Männer waren aus der Führerkabine gestiegen und ließen per Knopfdruck eine Laderampe an der Seite herunter. Atemlose Stille herrschte. Ein Mann, der bei Olaf am Führerhaus stand, ging die Rampe hinauf und kam wenig später mit einem Pony am Führstrick heraus. Es trug dicke Transportgamaschen und stakste mehr, als es ging. Aber den zierlichen Kopf warf es keck hin und her, ganz offensichtlich ein kleines Tier mit viel Blut. Als es auf sicherem Boden stand, trat ein kleines Mädchen hervor und nahm dem Pony die Gamaschen ab. Inzwischen hob sich die Rampe wieder.

Ein Raunen ging durch die Menge, und auch Harry traute seinen Augen nicht. »Ein Pony? Ein einziges Pony?« Er schüttelte den Kopf. »Das ist alles?«

Kurt schaute sich um. Er hatte Markus entdeckt, der eben wieder dem Haus zustrebte. Der wußte bestimmt

Näheres.

»Ich nehme an, es sind die Leute aus der Nähe von Frankfurt, die haben selbst eine große professionelle Reitanlage. Das war sicherlich die Tochter!«

Das konnte Harry aber nicht beruhigen. Er lief neben Kurt her, um möglichst gleichzeitig bei Markus anzukommen.

»Daß du dich nicht schämst«, zischte Karin hinter ihnen ihrer Mutter zu. »In deinem Alter!«

»Was hast du gegen mein Alter?« fragte Hella. »Sei nicht so spießig!«

»Ich und spießig!« Sie schnaubte. »Warum erzählst du mir gestern auf dem Anrufbeantworter, du würdest abreisen, und heute bist du noch da?«

»Ich habe nur gesagt, daß ich, ich wiederhole, ab heute abend weg sei, das sollte heißen, telefonisch nicht erreichbar! Du hättest mich ja schließlich auch vorwarnen können!«

»Wie denn, wenn du nicht erreichbar bist!«

Sie blieben in der Tür zum Restaurant stehen, Kurt und Harry standen mit Markus am Tresen und unterhielten sich.

»Wie kriegen wir das jemals gerettet?« fragte Karin und schüttelte den Kopf. »Wenn du wenigstens vorhin anders reagiert hättest!«

»Wie denn, Fräulein Schlaumeier?«

»Ich hätte ja trotzdem deine Tochter sein können, dann wäre der Zufall eben riesengroß gewesen, schließlich weiß ich ja nicht immer, wo sich meine Mutter gerade herumtreibt!«

»Jetzt nimm dich aber zusammen!«

»Ist doch wahr! Ich kann dich ihm doch nie mehr als

meine Mutter vorstellen!«

Hella ging an ihr vorbei in den Raum. »Vielleicht erledigt sich das Problem ja von selbst«, sagte sie leichthin.

Karin kam ihr nach. »Was soll denn das jetzt wieder heißen?«

Hella warf einen Blick zu den Männern, aber sie waren vollauf mit sich selbst beschäftigt. »Na, du bist doch diejenige, die nicht an eine lange Beziehungsdauer glaubt!«

Sie setzten sich, Hella nahm die Flasche und schenkte sich und ihrer Tochter nach.

»Das ist ja wohl der Hammer!« sagte Karin, griff aber trotzdem nach ihrem Glas. »Jetzt soll ich mich von ihm trennen, nur damit du fein aus der Sache herauskommst!«

»Du kannst ihn auch behalten und ihm erklären, daß ich eine verrückte Alte bin. Prost!«

»Na, das hat er ja wahrscheinlich schon bemerkt! Prost!«

»Jetzt trinken die schon ohne uns«, hörte Hella Kurt sagen und drehte sich nach ihm um. Alle drei standen da, hatten die Arme verschränkt und betrachteten sie. »Das ging schnell!«

Harry nickte. »Scheinen sich gefunden zu haben, die beiden.«

Karin drehte sich ebenfalls um.

»Haben sogar eine gewisse Ähnlichkeit«, fand Markus.

»Fast wie Schwestern!«

»Ach, du mein Gott!« Karin verdrehte die Augen und schaute ihre Mutter an. »Warum sind Männer nur so unsagbar blöde?«

»Vielleicht haben sie ja recht?«

Karin griff nach der Flasche. »Ich werde die drei Tage hier nur im Delirium überstehen«, sagte sie. »Da fange ich am besten schon mal an!«

Markus ging in die Küche, und Harry und Kurt kamen wieder an den Tisch. Harry nahm Karin die Flasche ab und füllte die Gläser ein drittes Mal, und Kurt stellte sich hinter Hella und begann ihr die Schultern zu massieren. Karin trank ihr Glas leer und verzog das Gesicht.

»Hat sie zuviel oder zuwenig?« fragte Kurt Harry, der unverschämt grinste. »Zumindest mit dem Trinken hätte sie auf uns warten können. Oder nicht?«

Harry zuckte mit den Schultern. »Sie kann ja ohne weiteres auch nochmals mit uns anstoßen, schließlich müssen wir nicht mehr fahren.«

»Wir auch nicht«, mischte Hella sich ein und zwinkerte Karin zu. »Schließlich habe ich hier ein Zimmer. Sind wir möglicherweise Nachbarn?«

»Gott bewahre«, stöhnte Karin.

»Ich glaube, der Hengst bekommt ihr wirklich nicht!«

Kurt setzte sich neben Hella. »So ist es eben mit dem jungen Gemüse!«

Bevor Karin protestieren konnte, war Markus am Tisch und fragte nach den weiteren Wünschen. »Weiterhin Selbstbedienung?« mokierte er sich, »oder darf ich was servieren? Käsekuchen zum Beispiel? Ist heute besonders frisch!«

»Das war er gestern auch«, sagte Hella leise und zwinkerte ihm zu.

»Bei uns werden höchstens die Gäste alt«, gab er zurück, »und das liegt dann wiederum an der guten Pflege des Hauses!«

Sie lachten und bestellten eine Runde Tee mit dem

besonders frischen Käsekuchen. Markus servierte mit großer Geste, und Hella beobachtete dabei in aller Ruhe ihre Tochter mit Harry. Karin sah gut aus, und wenn Markus eine Ähnlichkeit sah, konnte das nur ein Kompliment sein. Sie trug roten Lippenstift, wie üblich, aber ihre Haut war leicht gebräunt, was bei ihr selbst im Sommer eher selten war, und ihre Haare hatten einen wilden neuen Schnitt. Sie hatte keine Mühen gescheut, um Harry zu gefallen, das sah Hella auf den ersten Blick. Die figurbetonte lachsfarbene Bluse, die sie trug, kannte Hella auch noch nicht. Nur die Jeans war alt oder sah zumindest so aus. Sie konnte sich mit ihrer Tochter schon sehen lassen, so viel stand fest – selbst wenn es keiner wußte.

Sie hatten es sich in ihren Clubsesseln bequem gemacht und unterhielten sich zunächst über Belanglosigkeiten, doch schließlich kam die Sprache auf Marga.

»Kommt so etwas häufiger vor?« wollte Karin mit einem Seitenblick auf Harry wissen. »Ich meine, so ein Todessturz?«

»Kann immer mal passieren«, wägte Harry ab. »Aber häufiger kommen die Leute beim Angeln um!«

»Das glaubst du ja wohl selbst nicht!« Sie versetzte seinem Unterarm einen kleinen Klaps.

»Und ob«, rechtfertigte sich Harry, »wenn die älteren Jungs mit ihren Gummiüberziehern in reißenden Wildbächen stehen, umfallen und voll Wasser laufen, kommen sie nicht mehr raus. Unter dem Beifall der Fische, vermutlich.«

Karin schüttelte den Kopf und gähnte verstohlen.

»Nachmittagsschlafchen?« fragte Harry hoffnungsfroh.

»Und wir?« fragte Kurt. »Wollten wir nicht eine Fahrt ins Blaue machen?«

»Hattest du nicht schon drei Schnäpse?«

»Vor einer halben Ewigkeit und verwässert durch viel Tee und aufgesogen von einem fürchterlich trockenen Käsekuchen.«

»Der war besonders frisch!« korrigierte Harry grinsend.

»Das eine schließt das andere ja nicht aus.«

»Gut!« Hella stand auf und streckte ihre Beine. »Bei dem schönen Wetter wäre es sowieso eine Sünde...«

»Immer eine Sünde wert.« Harry stand ebenfalls auf und reichte Karin die Hand.

»Na, dann viel Spaß«, sagte Kurt, und Hella warf ihrer Tochter einen Blick zu, den nur Töchter verstehen können. Da geht es dahin, mein Kind, dachte sie, und hakte sich bei Kurt unter.

Sie fuhren zunächst kreuz und quer durch die Landschaft, dann zeigte er ihr Ankum. Sie schlenderten durch die kurze Hauptstraße mit den kleinen Geschäften, der Buchhandlung, in der sie sich ein paar Postkarten mit Landschaftsaufnahmen kaufte, dem Geschäft für Pferdesportartikel, das sie daran erinnerte, daß sie sich ja ursprünglich Hose und Stiefel fürs Reiten ausleihen wollte – welcher Glückfall, daß es anders gekommen war –, und in der kleinen Geschenkboutique fand sie kurz vor Ladenschluß noch einige hübsche Mitbringsel.

»Für wen denn?« fragte Kurt neugierig, und es war herauszuhören, daß er Konkurrenz witterte.

»Für mich«, gab sie zur Antwort. »Als kleine Erinnerung!«

»Du hast doch mich als Erinnerung«, sagte er leise und zog sie in einer Ecke zwischen Kerzenständern und Keramikgeschirr an sich.

»Aber ich kann dich so schlecht mitnehmen«, flüsterte

sie.

»Du sollst gar nicht gehen«, sagte er, und sie spürte ein wohliges Kribbeln. Zu schön, um wahr zu sein, dachte sie.

Er bestand darauf, ihre Einkäufe zu bezahlen, was ihr nicht recht war, aber er ließ keine Einwände gelten.

»Dann darf ich dich aber zum Abendessen einladen«, wollte sie sich revanchieren, doch er schüttelte den Kopf.

»So weit kommt es noch. Zuerst wollte ich dir sowieso noch die Halle zeigen, in der Paul Schockemöhle seine jährlichen PSI-Pferdeauktionen abhält.«

Als sich Hella darunter nichts vorstellen konnte, fuhren sie in das Sporthotel mit der angeschlossenen Reithalle, und er erzählte ihr von den Summen, die hier teilweise erzielt wurden, und von den Amerikanern, die extra deswegen mit dicken Geldbündeln in der Tasche anreisten, und der perfekt inszenierten Show, die der ehemalige Springreiter für seine Las-Vegas-verwöhnten Meistbietenden abzog.

»Ist ja spannend«, fand Hella. »Kann man da zusehen?«

»Du kannst mit mir hingehen«, grinste Kurt. »Das ist der Preis!«

»Das scheint mir eher ein Gewinn als ein Preis zu sein!«

Sie küßten sich ungeniert mitten im Hotelfoyer, bis Kurt flüsterte: »Du handelst dir einen schlechten Ruf ein!«

»Daß ich nicht lache!« Hella stippte ihm mit dem Zeigefinger in den Bauch.

Hella wollte im Reiterhof essen, sie hatte die kleine Hoffnung, mit Karin zusammenzutreffen. Unversehens machte sie Urlaub mit ihrer Tochter, wer hätte das gedacht! Kurt war es recht, die Alternative wäre bei ihm im Waldhaus gewesen, aber sie bat ihn, bei ihr zu

übernachten.

»Du meinst so richtig offiziell?« fragte er. »Keine Bedenken mehr wegen Marga?«

»Sie ist noch nicht beerdigt, stimmt schon.« Sie nickte.

»Aber du bist ja auch nicht mehr verheiratet!«

Kurt wollte sich noch schnell bei Barbara Lex im Haupthaus nach der Lage der Dinge erkundigen; so ging Hella alleine voraus. In der Lobby traf sie auf Harry, der in Reitstiefeln auf dem Weg zu El Matador war.

»Und... Ihre Freundin?« wollte Hella wissen.

Harry stopfte seine Handschuhe hinter den Gürtel und klaute sich aus der Zuckerdose auf dem kleinen Tisch im Eingang einige Würfelzucker. »Es wird nur eine kurze Runde, und Karin sagt, sie sei keine geborene Reiterin.« Er zuckte mit den Achseln. »Morgen lassen wir uns mal Dschingis-Khan anspannen und kommen Sie dann im Waldhaus besuchen.«

Hella war sich nicht sicher, ob er es ernst meinte. »Kein Problem«, sagte sie leichthin, »er kennt ja den Weg.«

Harry lachte, hob die Hand zum Gruß und traf an der Tür mit Kurt zusammen.

»Wie sieht's aus?« fragte Kurt.

»Bruno war vorhin da und hat dich gesucht, hat es Olaf ausgerichtet?«

»Olaf habe ich gar nicht getroffen, nur Barbara, und sie hat nichts davon erzählt. Wieso, was will er?«

»Es ist wohl irgendeine Geschichte mit Margas Testament, was die Gemüter gerade etwas erregt.«

»Und was?«

»Keine Ahnung«, Harry machte eine wegwerfende Handbewegung, »um mich wird's ja kaum gehen...«

Olaf war bei Freeman in der Box und kontrollierte sorgfältig jedes Bein und mit dem Hufkratzer jeden Huf. Dann richtete er sich auf und tätschelte seinen Hals.

»Alles in bester Ordnung, mein Goldknabe«, sagte er.

»Stehst auf guten Beinen!«

Er hängte den Hufkratzer zurück an seinen Platz und blieb an die Boxenwand gelehnt stehen. Freeman stupste ihn auf der Suche nach einer Leckerei mit den Nüstern an.

»Sie dachte, sie sei schlau, dein Frauchen.« Er lachte und zog eine Karotte aus der Tasche. »He, nicht so hastig«, wehrte er den schnellen Zugriff der Pferdezähne ab. »Abbeißen, nicht wegreißen!«

Leichte, schnelle Schritte näherten sich, er schaute kurz über die Boxentür. Susan war unter der Schranke hindurchgeschlüpft. »Stimmt es, was Mutti sagt?« fragte sie atemlos.

Olaf musterte sie schweigend. Ihr Gesicht war leicht gerötet, die blonden Haare offen, sie trug ein Sommerkleid, also kam sie gerade aus Osnabrück, wo sie Betriebswirtschaft studierte.

»Was sagt sie denn?« versuchte er es harmlos. Bloß nie zuviel preisgeben, immer erst mal abwarten.

»Das weißt du doch genau!« Sie sahen sich über die Boxentür geradewegs in die Augen. »Sie hat für Freeman ein Alterslimit eingebaut! Er darf überhaupt nicht starten! Erst ab zwölf, er ist aber zehnjährig!«

Olaf wartete ab, fuhr mit der gespreizten Hand angelegentlich durch Freemans Mähne.

»Und jetzt?« bohrte Susan ungeduldig nach. »Was wird jetzt aus deinem schönen Plan?«

»Wer sagt denn, daß das Testament vor deinem Start

gefunden wird?«

Susan war kurz still. »Wie soll das denn gehen?«

»Es ist verschwunden!«

»Es ist was?« entfuhr es Susan, und sie stellte sich instinktiv auf die Zehenspitzen.

»Schrei nicht so!« Olaf öffnete die Tür von innen. »Verschwunden. Alle wissen, daß Marga dir Freeman testamentarisch vermachte hat. Aber da sie es bei keiner offiziellen Stelle hinterlegt hat, müssen wir es leider erst suchen!«

»Das ist doch...« Susan schnappte nach Luft. »Bruno hat es doch!«

Olaf zuckte mit den Achseln und wandte sich wieder Freeman zu. »Nein, mein Guter, so leicht fährt man uns nicht an den Karren!«

Hella wollte mit Kurt einen Aperitif trinken, aber der war zu nervös. »Wenn Bruno mich sucht, bedeutet das nichts Gutes!«

Sie standen in der Lobby, das Restaurant füllte sich langsam mit Gästen.

Markus lief grüßend herbei, erkundigte sich kurz, ob er ihnen einen Tisch reservieren sollte, und war auch schon wieder weg.

Kurt schaute ihm nach und kniff den Mund zusammen.

»Ich muß kurz nach Hause. Irgendwas ist im Busch, vielleicht finde ich dort eine entsprechende Nachricht. Kommst du mit?«

Das wollte er bestimmt nicht, das war eine pure Höflichkeitsfrage, Hella spürte es genau.

»Ich warte lieber und mache es mir hier gemütlich.

Keine Sorge, ich langweile mich nicht!«

»Aber keine Kutschenfahrt oder ähnliche Späße, ja?«

Sie lachte halbherzig. »Ich begleite dich zum Wagen!«

Minuten später war er bereits losgefahren. Hella überlegte. Das war die Gelegenheit, mit ihrer Tochter alleine zu sprechen. Sie schaute in dem aufgeschlagenen Buch an der Rezeption nach dem Zimmernamen.

An der Tür zum Professorenstübchen vernahm sie Karins Stimme. Offensichtlich telefonierte sie. Hella klopfte kurz und trat ein. Karin saß mit einem aufgeschlagenen Buch auf dem Bett, trug Slip und T-Shirt und hatte einen Piccolo auf dem Nachttisch stehen. Ganz offensichtlich ging es ihr gut.

»Nein, wenn ich es doch sage, ich bin bei ihm auf dem Reiterhof. Scheint doch eher eine harmlose Geschichte zu sein.«

Sie winkte Hella zu sich ans Bett und deutete auf die Seite neben sich. »Nein«, sagte sie und zog die Augenbrauen hoch, »das ist mir noch nicht aufgefallen!«

Hella setzte sich zu ihr.

»Aber warum sollte er mich kommen lassen, wenn er so etwas zu verbergen hätte? Das wäre doch Schwachsinn!« Sie schaute Hella an und verzog das Gesicht. »Ist in Ordnung, Christiane, ich passe auf! Ja, danke für den Rat!« Sie legte das Handy neben sich.

»Seine Ex?« fragte Hella und grinste. »Auf wen sollst du aufpassen? Auf mich?«

Karin winkelte die Beine an und legte die Arme darum.

»Wenn's mal soweit kommt, muß ich wirklich über mich nachdenken!«

»Na!« machte Hella.

Karin mußte lachen. »Sie ist nur einfach sprachlos, daß

er mich eingeladen hat, und kann es nicht fassen. Es gäbe da Fotos von einer hübschen jungen Reiterin, die blond und erfolgreich ist. Ein bißchen viel auf einmal, finde ich.«

»Susan«, sagte Hella und beugte sich quer über das Bett zu dem Sektglas. »Darf ich?«

»Du hast es ja schon in der Hand! Und wer ist Susan?«

»Susan Lex, die Tochter vom Chef!«

Karin dachte kurz nach. »Ach, mit der er manchmal ausreitet? Blond und hübsch?!?«

»Aha, Christianes Gift wirkt schon!«

»Quatsch, ich will es nur wissen!«

»Gut, dann zeige ich sie dir. Auf irgendeinem Pferd wird sie schon sitzen, im Zweifel ist sie bei Freeman.«

Sie nahmen sich Pullover mit, denn draußen brach langsam die Dämmerung herein.

»Wir werden nichts mehr zum Essen bekommen«, befürchtete Susan mit einem Blick auf die Uhr.

»Die sind hier erstaunlich flexibel«, beruhigte sie Hella.

»Irgend etwas werden sie uns schon noch auftischen!«

Sie gingen zuerst zu dem Dressurviereck, einige Reiter nutzten noch das letzte Tageslicht, aber Susan war nicht dabei. Mutter und Tochter unterhielten sich über die witzige Situation, jetzt gemeinsam auf einem Reiterhof zu sein, obwohl sie beide nie auf einem Reiterhof hatten sein wollen.

Sie schlenderten zur größeren Reithalle. Eine Männerstimme dröhnte. »Du lieber Himmel, hat der ein Organ«, staunte Karin beim Näherkommen.

Es war Dirk Havemeister, der Unterricht gab. Hella klärte ihre Tochter über ihn auf, und Karin staunte. »Was

man in deinem Alter noch alles lernen kann«, sagte sie und erntete dafür einen Knuff.

Sie schauten eine Weile zu. Es war ein kleiner Parcours aufgebaut worden, und fünf Reiter hatten sich in der Halle verteilt, sprangen nacheinander die einzelnen Hindernisse, jeweils vom ehemaligen Olympiasieger kommentiert.

»Sieht ziemlich hoch aus«, fand Karin. »Ich weiß gar nicht, warum man so was freiwillig macht!«

Sie hörten Hufgetrappel und drehten sich um, aber es waren nicht El Matador und Harry, die den Weg entlangkamen.

»Hoffentlich ist ihm nichts passiert«, sagte Karin. »Es wird schon richtig dunkel!«

Hella sagte nichts dazu, Margas Schicksal stand ihr noch zu deutlich vor Augen.

»Er ist ein ganz guter Reiter«, versuchte sie sich und Karin zu beruhigen. »Und alle müssen im Gelände ihr Handy dabeihaben.«

Karin nickte und folgte Hella, die auf den Privatstall zuging.

»Und was ist das?« Sie wies mit der Hand auf das kleine Gebäude, das sich recht deutlich gegen den dunkler werdenden Himmel abzeichnete.

Hella schaute nach oben. »Der Privatstall von Lex und ein paar anderen. Freeman steht auch dort.« Und sie erzählte, was sie über Freeman, Marga und Olaf Lex wußte, bis sie abrupt stehenblieb.

»Was ist?« Karin drehte sich nach ihr um.

»Mit diesem Stall habe ich immer Schwierigkeiten«, sagte sie. »Spinne ich, oder sind dort hinten dunkle Gestalten?«

Karin war ebenfalls stehengeblieben. »Schlecht

auszumachen, ich kann es auch nicht so genau sehen!«

»Gehen wir mal da rüber«, flüsterte Hella und wies auf die Stallungen, »da sieht man uns nicht so gut.«

Es war der Weg, den sie schon einmal gegangen war.

»Meinst du, die schießen auf uns? Wir sind doch nicht im Wilden Westen!«

Hella lächelte schräg. »Keine Ahnung, was dort oben vor sich geht«, und sie erzählte Karin, was sie vor Tagen beobachtet hatte.

»Dich kann man auch wirklich nirgends alleine hingehen lassen«, raunte Karin, drückte sich aber ebenfalls in den Schutz der dunklen Stallwände. Sie warteten ab, aber als sich nirgendwo etwas bewegte, stiegen sie langsam nebeneinander den Hügel hinauf. Auf der Hälfte des Weges faßte Karin nach Hellas Hand. »Irgendwas funkelt doch dort im Fenster«, wisperete sie. »Was ist das denn?«

»Schlecht zu sagen!« Hella drehte sich einmal um ihre eigene Achse und suchte den Himmel ab. Der Mond konnte es nicht sein, er war überhaupt nicht zu sehen. »Das letztemal war es wohl eine kleine Lampe.«

»Und wenn's brennt?«

Hella hielt den Atem an. Es leuchtete wirklich stärker als bei ihrer letzten Exkursion und flackerte bedrohlich. Ohne ein weiteres Wort beschleunigten sie ihr Tempo. Aber es roch nicht nach Rauch, und als sie angekommen waren, erkannten sie auch, daß es nicht brannte. Das flackernde Licht stammte von einer Petroleumlampe, mehr konnte Hella durchs Fenster aber nicht erkennen.

»Wozu brauchen die da drin eine Petroleumlampe?« fragte sie Karin. »Die haben doch elektrisches Licht! Eine offene Flamme in einem Stall? Die spinnen wohl!«

»Ein Liebespaar?« fragte Karin; dann schauten sich

beide wie auf Kommando an, sagten aber nichts.

Hella wollte nicht noch einmal durch das Fenster schauen, aber Karin drängte.

Hella überlegte kurz, dann flüsterte sie ihr ins Ohr: »Ich weiß was Besseres!«

»Und ich bring ihn um!« zischte Karin.

Hella legte den Finger auf den Mund und schlich zu Freemans Paddock. Die Tür zur Box stand offen. Hella wandte sich zwischen den beiden parallel liegenden Stangen der Holzumzäunung durch und winkte Karin, es ihr gleichzutun. Die tippte sich mit dem Zeigefinger mehrfach an die Stirn, kam dann aber doch nach. Sie schlichen zur offenen zweigeteilten Stalltür. Der Rappe stand in der Box und drehte ihnen sein Hinterteil zu.

»Und jetzt?« hauchte Karin, es genügte aber schon. Freeman drehte kurz den Kopf, begutachtete seine Besucherinnen, zeigte aber kein gesteigertes Interesse. Anscheinend fesselte ihn das, was vor ihm geschah, mehr als das, was sich hinter seinem Rücken tat.

Hella traute sich nicht an seinen Hinterbeinen vorbei, so blieb sie stehen und versuchte, in den Stall hineinzuhorchen. Mit der Zeit bekam sie einen Sinn dafür. Daß sich da etwas tat, war klar, die Frage war nur: was. Sie hörte Stimmen und glaubte, mehrere Stimmen unterscheiden zu können. Kein Liebesgeräusch, eher ein eintöniger Singsang. Sie drehte sich zu Karin um, die genau hinter ihr stand, und zuckte mit den Schultern.

Karin flüsterte ihr ins Ohr: »Was?«

Freeman drehte sich wieder nach den beiden um. Diesmal verlagerte er seine Stellung von der Mitte seiner Box an die Innenwand. Er macht uns Platz, dachte Hella, fand ihren Gedanken aber im gleichen Atemzug albern. Trotzdem traute sie sich jetzt hinein. Wenn er losschlägt,

bin ich futsch, schoß es ihr durch den Sinn, dennoch hatte sie ein erstaunlich sicheres Gefühl. Karin schlich ihr nach, und wenig später standen sie geduckt in Höhe seines Kopfes an der Tür zur Stallgasse.

Ein Pferd stand angebunden auf der Stallgasse, im Halbkreis hockten Leute davor, die flackernde Petroleumlampe stand in der Mitte, so daß nur wenige Gesichter erkennbar waren, die meisten versanken im Schatten. Alle wiegten ihre Oberkörper und sprachen einen merkwürdigen Singsang.

Karin und Hella schauten sich an. Karin drückte ihren Mund auf Hellas Ohr. »Die besprechen was!«

Hella glaubte eher an den Hexenzirkel von Lehnbach als an eine Besprechung, wußte aber nicht, warum ein Pferd im Mittelpunkt stand und kein Besen. Karin stupste Hella an und deutete zur Petroleumlampe. Hella brauchte eine kleine Weile, bis sie erkennen konnte, was Karin meinte. Das Tier hatte dick eingewickelte Vorderhufe, der ganze Zauber schien sich darauf zu richten. Und jetzt erkannte sie auch, wer ganz vorne saß und die Runde mit kleinen Zwischenrufen und kreisförmigen Armbewegungen anführte: Ingrid Donsoll.

Vor Aufregung mußte sie trocken schlucken. Was trieben die da bloß?

Karin, die offensichtlich froh war, daß es nur ein Hexentreffen und kein Harry im Liebesrausch war, drängte mit Fingerzeig zum Aufbruch. Stimmt, dachte Hella, Kurt und Harry waren sicherlich schon zurück und wunderten sich über ihr Ausbleiben. Aber trotzdem, das Szenario nahm sie gefangen, und sie deutete mit drei erhobenen Fingern an, daß sie noch drei Minuten bleiben wollte, als mit Schwung die Außentür aufgerissen wurde. Das eingebundene Pferd zuckte zusammen und mit ihm

die ganze Gesellschaft zu seinen Füßen. Freeman legte die Ohren an, und Hella faßte beruhigend an seinen Hals.

Es blitzte dreimal, so daß Hella nur noch Sternchen sah, eine männliche Stimme brüllte: »Und das liegt morgen mit einer Anzeige gegen das Tierschutzgesetz bei der Polizei«, dann knallte die Tür wieder zu, und der Spuk war vorüber.

Die Gestalten schossen vom Boden hoch, jemand drückte auf den Lichtschalter, Neonröhren flammten auf, Hella und Karin drückten sich neben Freeman tief gebückt gegen die Boxenwand.

»Das war der verdammte Tebbe!« kreischte eine Stimme.

»Los, jagt ihm die Kamera ab!«

Die Außentür wurde wieder aufgerissen, einige rannten hinaus, andere führten das Pferd in seine Box zurück. Hella und Karin hielten den Atem an.

Freeman schaute noch immer seelenruhig zu, und Hella wunderte sich über das Nervenkostüm des Pferdes. Schreckhaft war der ganz sicher nicht!

»Und jetzt?« flüsterte Karin.

»Abwarten, bis alles ruhig ist, und dann abhauen!«

»Wollen wir nicht lieber gleich?«

Hella wußte nicht, ob es eine Art Schließdienst gab, jemand, der nachts alle Stalltüren zu den Paddocks schloß. Wenn ja, wären sie in der Falle. Sie lauschten. Nebenan war man noch beschäftigt, jemand schimpfte in einer hohen Stimmlage, es war die Gelegenheit. Hella streichelte Freemans Körper entlang bis zur Kuppe, gab dann Karin ein Zeichen. Die drückte sich an der Wand entlang und erreichte mit kleinen Schritten den hinteren Ausgang. Dort blieben beide stehen und spähten vorsichtig hinaus. Die Boxentüren nebenan waren bereits

geschlossen, es war wohl eher der pure Zufall gewesen, daß Freemans noch offenstand. Sie schlängelten sich wieder durch die Umzäunung durch und atmeten auf, doch eine laute Stimme ließ sie aufhorchen. Sie duckten sich beide gleichzeitig und schlichen sich an den Außenplätzen entlang weg.

Nach einigen Metern schätzten sie sich außerhalb der direkten Sichtweite, und sie hockten sich ins dichte Gras. Karin stieß Hella an, vier Gestalten kamen wieder herangetreten. Anscheinend waren sie erfolglos gewesen, sie rissen die Tür auf und sagten etwas, worauf die hysterische Stimme von vorhin schrill antwortete.

Und jetzt wußte Hella auch, warum ihr das wie ein Déjà-vu vorkam: An Margas Unglückstag hatte nicht Susan auf den Mann eingebrüllt, der danach aufgebracht an ihr vorbei den Hügel hinuntergelaufen war, sondern Ingrid Donsoll. Und Susan war nur zufällig im Stall gewesen und ihm anschließend hinterhergerannt, zum Haus ihrer Eltern. Was spielte sich hier bloß ab?

Sie warteten noch eine kleine Weile, die Lichter waren wieder gelöscht worden, anscheinend hielten sie jetzt im Finstern Kriegsrat, aber Hella und Karin hatten genug. Harry würde sie aufklären können, dessen war sich Hella sicher. Sie liefen, so schnell sie in geduckter Haltung konnten, und atmeten erst im Licht des Hoteleingangs wieder auf.

»Einfach abhauen«, wurden sie von den beiden Männern im Restaurant begrüßt. »Wir wollten schon mal wieder eine der berühmten Suchaktionen starten!«

Kurt stand auf und bot den beiden Frauen Platz an. »Wo seid ihr bloß gewesen?«

Karin gab Harry einen Kuß. »Eigentlich war ich auf deine Dauerbegleiterin neugierig, und wir haben sie

gesucht.«

»Dauerbegleiterin?« Harry winkte Markus zu, der eben aus der Küche kam, bei seinem Anblick aber sofort stehenblieb, demonstrativ auf die Uhr tippte und den Kopf schüttelte.

»Anscheinend reitest du doch immer mit einer hübschen blonden Frau aus. Die wollte ich mir mal anschauen.«

»Das konntest du schlecht«, sagte er und hielt Karin vorsichtshalber schon mal am Handgelenk fest, »die war bei mir!«

»Nicht zu fassen!« Sie fauchte ihn an. »Und mich läßt du oben im Zimmer sitzen!«

»Susan hatte ein junges Pferd, das eine erfahrene Begleitung brauchte – und El Matador ist zwar ein Renner, aber kein Spinner!«

Markus kam dazu, und es stellte sich heraus, daß auch die Männer noch nichts gegessen hatten. Markus nickte Kurt zu.

»Die Idee mit den Rouladen war, glaube ich, ganz gut«, sagte er. »Die vertragen es, schön lange warmgestellt zu werden. Ich bringe sie sofort. Bratkartoffeln dazu und vier Pils?«

Alle vier nickten.

»Salat vorweg und ein Eis mit frischen Erdbeeren hinterher?«

Wieder nickten sie.

»Und jetzt gleich fünf steigende Hengste als Aperitif?«

»Du meinst als Strafe fürs Zuspätkommen?« Harry grinste.

»Die einen sagen so, die anderen so!« Markus deutete seine berühmte kleine Verbeugung an und ging in die Küche zurück.

»Jedenfalls schmecken die Rouladen gut, die habe ich schon mal hier gegessen«, sagte Hella und schaute sich um. Ein Tisch war noch besetzt, aber dort war bis auf einen Digestif bereits alles abgeräumt. »Wir sind hier wirklich die Nachteulen«, stellte sie fest.

»Das bringt mich wieder zu der Frage zurück, wo ihr überhaupt gewesen seid?«

Kurt trank den Rest seines Bierglases leer und stellte es ab. Er sah angespannt aus, fand Hella. An seiner Stirn zeichnete sich eine Ader ab, die sie dort bisher noch nicht gesehen hatte.

»Wir hatten ein höchst eigenartiges Erlebnis«, begann Hella, und abwechselnd erzählten sie von der seltsamen Versammlung vor dem Pferd mit den dick verbundenen Hufen.

Keiner der Männer verzog eine Miene.

»Gehört das zum niedersächsischen Brauchtum?« fragte Karin leicht verärgert, weil keine Reaktion kam.

»Oder hat es mit dem Lehnbacher Hexenzirkel zu tun?« setzte Hella nach.

»Ich glaube, es sind eher Hexer als Hexen am Werk«, sagte Kurt und verzog das Gesicht.

Hella sah ihm ins Gesicht. »Stimmt was nicht?«

Er griff nach ihrer Hand.

»Geschmust wird später. Wo kommen wir denn da hin!«

Markus stellte die vier bauchigen kleinen Gläser mit den charakteristischen Glasdeckeln und der rötlichen Flüssigkeit vor sie hin, das fünfte behielt er gleich in der Hand.

»Auf das Leben«, sagte er.

»Auf die Liebe«, ergänzte Harry.

Alle lachten und leerten die Gläser.

»Hmmm, schmeckt nach Kaminfeuer und gemütlichen Stunden«, bemerkte Kurt.

»Nach Hexensabbat!« Karin hob die Augenbraue. »Was ist jetzt mit dem Stall auf dem Blocksberg?«

Markus warf ihr einen kurzen Blick zu und ging mit den leeren Gläsern in die Küche zurück.

»Das ist hier ein Politikum«, seufzte Harry. »Tango, der Wallach von Ingrid Donsoll, hat Hufrehe. Das ist eine ziemlich schmerzhafte Entzündung der Huflederhaut und führt zur Lahmheit. Normalerweise kommt der Tierarzt und spritzt entzündungshemmende und schmerzstillende Mittel. Doch Frau Donsoll ist auf dem Naturtrip und lehnt das ab. Sie kuriert mit Pflanzen und nächtlichen Besprechungen und hat tatsächlich einen Zirkel um sich geschaffen, der das ernst nimmt, und es werden immer mehr.«

Karin und Hella schauten sich an. »Nun, Naturheilkunst ist oft nicht das Schlechteste«, warf Karin ein.

»Bis zu einer bestimmten Grenze, ja«, gab ihr Harry recht.

»Aber was du da sagst, klingt seltsam«, gab Karin zu.

»Sah auch seltsam aus«, ergänzte Hella. »Das arme Pferd!«

Markus servierte die vier Pils und gleich darauf in einer großen Suppenschüssel die dampfenden Rindsrouladen.

»Salat und Bratkartoffeln kommen gleich«, versprach er und verteilte gleich darauf vier heiße Teller.

»Lecker«, seufzte Karin und begann, allen auszugeben.

»Und warum tut niemand was dagegen?« wollte sie nebenbei wissen.

»Oh, sie hat nicht nur Freunde im Haus«, erklärte Harry,

»aber Olaf will keinen Skandal. Wir waren vor ein paar Tagen ebenfalls Zeugen dieses Rituals, aber Olaf hat Angst, daß Ingrids mitternächtliche Aktionen mit den Leichenausbuddlern aus Lehnbach in Zusammenhang gebracht werden.«

Hella sah genau vor sich, wie sie Harry, Olaf und Markus in jener Nacht bis zum Privatstall nachgeschlichen war und Markus einen Tierarzt herbestellen wollte, während Olaf von einem Psychiater sprach. Und ihr fiel wieder ein, daß Harry sogar die Polizei einschalten wollte, um dem Ganzen ein Ende zu bereiten.

»Wenn Tebbe morgen Anzeige erstattet, ist übermorgen die Polizei da.« Harry griff nach seinem Glas.

»Er kommt mit seinen Anzeigen ja gar nicht mehr hinterher.« Kurt holte tief Luft. »Wegen Marga ist er ja auch in die Bresche gesprungen. Was treibt ihn denn so an?«

Hella war auf ihren gehäuften Teller konzentriert und hatte nicht die Absicht, sich ablenken zu lassen, denn die Bratkartoffeln und Rouladen schmeckten zum Niederknien gut. Doch jetzt horchte sie auf.

»Er glaubt einfach, daß mehr dahintersteckt.« Harry wies mit dem Messer zu dem kleinen Tisch am Eingang. »Wir haben uns nach dem Unglück hier unterhalten, aber ich konnte ihm nicht so recht folgen. Für mich war es ein Unglücksfall, für ihn war der Unfall inszeniert.«

Hella sah Harry wieder mit dem Tierarzt dort sitzen, und langsam bekamen die Dinge einen Zusammenhang. Oben der Krach im Stall, hier am Tisch, heute nacht – und immer derselbe Mann, immer Dr. Tebbe.

»Warum wollte er gerade mit dir sprechen?« fragte sie.

»Weil ich Arzt bin«, lächelte Harry, »zumindest im normalen Leben, also leider fernab von hier.

Menschenarzt. Im Gegensatz zu Joachim!«

Hella wäre fast vom Stuhl gefallen. Joachim! Warum war sie da nicht vorher drauf gekommen? Tierarzt! Joachim! Margas große Liebe. Der Mann, mit dem sie Kinder wollte! Und Kurt fragte, was ihn wohl antrieb! Sie schaute ihn an und hatte Mühe, nicht damit herauszuplatzen. Kurt hatte keine Ahnung, nicht einen Funken von Ahnung. Und sie hatte Margas Bekenntnisse oben in ihrer Nachttischschublade liegen!

Sie bekam keinen Bissen mehr runter. Ob sie ihrer Tochter von dieser Geschichte erzählen sollte? L'amour fou auf dem Reiterhof? Sie war sich nicht sicher. Wenn Harry es wußte, ganz im Vertrauen natürlich, kam es sicherlich auch Kurt zu Ohren. Sie mußte dringend etwas trinken.

»Markus«, rief sie. »Ich brauche einen steigenden Hengst!«

»Mein Gott!« Kurt staunte sie an. »Auf dich muß man ja aufpassen!«

Die Nacht war anders als die vorhergegangenen. Kurt war zärtlich wie zuvor, aber drängender und trotzdem zugleich weicher, so als wolle er sie tatsächlich festhalten. Ein bißchen kam er ihr vor wie ein Soldat, der vor einer großen Schlacht Abschied nimmt. Irgend etwas hatte er, aber sie bekam keine konkrete Antwort.

»Hast du zu Hause schlechte Nachrichten vorgefunden?« hatte sie gefragt, nachdem sie miteinander im Badezimmer gewesen waren und er erstaunlich wortkarg war. »Nicht schlechter als sonst«, war seine Antwort gewesen, und auf Hellas Feststellung »Das hört sich aber gar nicht gut an« war er überhaupt nicht eingegangen. Sie schliefen miteinander wie ein Paar, das den Körper des anderen seit Jahren kennt. Eigentlich erstaunlich, fand Hella, wie

schnell man sich an einen Menschen gewöhnen kann. Irgendwann glitten sie eng aneinander geschmiegt in den Schlaf hinüber und wachten am nächsten Morgen in fast derselben Stellung auf.

»Was würdest du davon halten, wenn Dinge, von denen du sicher weißt, daß sie da waren, plötzlich verschwinden?«

Sie hatte eben noch verschlafen zum Vorhang hingeblinzelt, um die frühen Sonnenstrahlen zu entdecken, jetzt war sie auf einen Schlag hellwach. Sprach er von Margas Tagebuch?

»Was meinst du?«

Er richtete sich im Bett auf und rutschte mit dem Rücken gegen die Bettlade. »Ich weiß nicht, ich habe ein Gefühl, als ob sich um mich herum eine Wand aus Lügen aufbaut, und ich weiß nicht, warum.«

Sie hielt den Atem an. Nein, eigentlich konnte das mit ihr nichts zu tun haben.

»Wie kommst du drauf?«

Er schaute eine Weile aus dem Fenster, ohne etwas zu sagen, dann wandte er sich ihr wieder zu.

»Nun, siehst du, wir haben einen Unglücksfall, das ist schrecklich, aber das kann jeden Tag jedem passieren, selbst wenn er nur über die Straße läuft. Aber jetzt wird eine Obduktion angeordnet, auf Betreiben unseres Tierarztes, und das Testament ist verschwunden.«

»Verschwunden?« Hella machte große Augen und rutschte neben ihn. »Wie kann denn ein Testament verschwinden?«

»Wie, könnte mir noch einleuchten. Dazu gehören wahrscheinlich zwei. Aber warum – das ist für mich das Rätsel!«

Hella griff nach seiner Hand. »Die Ländereien, die nach ihrem Tod an dich zurückfallen sollten, ist es das?«

Er nickte. »Das stand in dem Testament, das sie angeblich bei Bruno geholt hat, um noch etwas nachzutragen.«

»Hmm.« Sie schaute ihn von der Seite an. »Sagt Bruno.«

»Sagt Bruno.« Er fing ihren Blick auf.

Eine Weile schauten sie sich in die Augen, dann sprach Hella es aus: »Du glaubst ihm nicht.«

»Nein, ich glaube ihm nicht. Ich vermute, daß etwas anderes dahintersteckt, ich weiß nur nicht was.«

»Aber wenn sie es geholt hat, müßte es bei ihr zu Hause liegen!«

»Tut es nicht«, Kurt verzog die Mundwinkel, »sagt Olaf!«

»Aha, Olaf!« Hella lehnte ihren Kopf an seine Schulter.

»Wie gut hast du deine Frau gekannt?« fragte sie dann.

Er fixierte einen Punkt an der gegenüberliegenden Wand.

»Wie ich dir schon gesagt habe«, er brach ab und dachte darüber nach. »Wir waren so unterschiedlich, daß wir uns, glaube ich, gar nicht die Mühe machten, uns über das Alltägliche hinaus kennenzulernen.«

Hella überlegte, wie weit sie gehen konnte. Sollte sie ihm einfach von dem Tagebuch erzählen? Damit brach sie aber in die Intimsphäre einer Frau ein, die ihren Mann ganz offensichtlich nie über ihre Wünsche und Sehnsüchte aufgeklärt hatte. Selbst wenn ihr Tagebuch schon jahrelang in der Truhe gelegen hatte und sie es möglicherweise schon selbst vergessen hatte, wäre es nicht richtig gewesen.

»Kannst du dir vorstellen, daß sie einen anderen hatte?«

Einen, den sie in ihrem Testament auch berücksichtigt hat?«

Er schaute sie verblüfft an, dann lachte er. Lachte laut und herhaft.

»Marga war so asexuell, daß sie jedem Mann eher etwas fürs Fernbleiben in die Hand gedrückt hätte als fürs Näherkommen. Nein, das kann ich mir beim besten Willen nicht vorstellen.«

»Wenn du sie so wenig gekannt hast, wie du sagst, kannst du das doch eigentlich gar nicht wissen«, sagte Hella vorsichtig.

»Das weiß ich einfach!« Er schüttelte den Kopf, und damit war für ihn der Fall erledigt. Seine Hand glitt von ihrer Schulter, und er begann mit dem Zeigefinger Figuren auf ihren Busen zu zeichnen.

Es fühlte sich gut an, und sie drehte sich ihm etwas zu. Trotzdem wollte ihr Marga noch nicht aus dem Kopf.

»Warum nimmt sich Tebbe der Sache so an?« fragte sie, »und was hätte Bruno für einen Grund, Margas Testament verschwinden zu lassen?«

»Das frage ich mich auch«, sagte er leise und begann an ihrem Ohrläppchen zu knabbern, »genau das!«

Hella und Kurt waren gerade auf dem Weg zu einem späten Frühstück, als sie in der Lobby auf zwei Polizisten trafen, die an der Rezeption nach Olaf Lex fragten.

»Ich werde ihn rufen«, sagte Markus mit undurchdringlichem Gesicht und tippte eine Nummer auf dem Telefon ein.

Der eine von beiden drehte sich nach den Schritten von Kurt und Hella um, dann nickte er Kurt zu. »Moin, Kurt«, sagte er. »Dumme Sache, das!«

»Was gibt's denn?« fragte Kurt und blieb stehen.

Der eine Polizist warf dem anderen einen Blick zu, aber sie schienen die Sache beide für nicht so geheim zu halten. »Da du ja mal mit ihr verheiratet warst«, sagte er, seine dunklen Augen vergruben sich in Kurts Gesicht, sein Kiefer knackte, »es sind Spuren am Tatort gefunden worden«, er machte eine Kunstpause, »unter anderem Fahrradspuren!«

Hella knickten fast die Beine weg. Das war sie!

»Tatort?« Kurt runzelte die Stirn. »Bisher doch wohl noch eher Fundort, oder?«

»Das wollen wir gerade herausfinden.« Der andere Polizist wog bedächtig den Kopf hin und her und machte ein vielsagendes Gesicht.

Hella wurde es ganz übel. Jetzt wurde ihre Befürchtung wahr! War es nun an der Zeit, von ihrem Fund zu erzählen, von dem weißen Stoffetzen?

»Fahrradspuren?« Kurts Stimme war noch immer skeptisch. »Und was noch?«

»Niedergetrampelte Vegetation, genau an der Stelle. Da hat sich jemand aufs Warten eingerichtet, ganz offensichtlich. Und ein Knopf!«

Automatisch schaute Hella an sich hinunter. Sie trug ein T-Shirt. Was hatte sie an jenem Morgen getragen?

»Männer- oder Frauenknopf?«

»Unisex.«

Kurt zuckte die Schultern. »Beerensucher, ein Liebespärchen, was weiß ich, warum sollte jemand Marga aufgelauert haben? Das ergibt doch keinen Sinn!«

In dem Augenblick stürmte Olaf durch die Eingangstür herein. »Polizei! Auf meinem Hof! Seid ihr noch...«

»Vorsicht«, warnte der erste Polizist.

»Dann kommt mal mit«, sagte Olaf und warf Kurt einen

zornigen Blick zu. »Wenigstens nicht hier mitten unter den Gästen!«

Kurt zuckte die Achseln und faßte Hella unter, um mit ihr ins Restaurant zu gehen. Dort waren sie völlig allein, für das normale Frühstück war es viel zu spät und für das Mittagessen noch zu früh. Hella war es recht, ihr war Getuschel zuwider. Markus hatte einen wunderschönen Frühstückstisch für sie gedeckt und brachte ständig neue Leckereien, doch Kurt aß kaum etwas.

»Entschuldige, Hella, aber ich muß nachher noch mal nach Hause fahren«, erklärte er schließlich. »Diese ganze Geschichte läßt mir keine Ruhe, vielleicht stoße ich in meinen Scheidungspapieren auf irgend etwas, oder ich finde was in meinen Akten.« Sein Tonfall klang, als spräche er mit sich selbst. »Obwohl ich eigentlich überhaupt nicht weiß, was das sein könnte!«

Hella hörte ihm zu und betrachtete die Blässe, die sich trotz der Bräune über sein Gesicht gelegt hatte. Feine Schweißperlen glitzerten auf seiner Stirn. Er sah aus, als stünde er kurz vor einem Kreislaufkollaps. »Geht's dir gut?« fragte sie sicherheitshalber.

»Gut?« Er sah sie verständnislos an.

Hella schaute ihm kurz in die Augen und winkte dann ab.

»Vergiß es!« Sie faßte nach seiner Hand. »Geh, und mach dir wegen mir keine Gedanken, wir können uns zum Tee wieder treffen, wenn dir das reicht!«

»Du bist ein Schatz!« Er küßte sie auf die Nasenspitze, und seine Erleichterung war spürbar. Hella begleitete ihn zu seinem Wagen.

Es war ihr nicht unrecht, daß sie alleine war, denn auch sie hatte sich einen Plan zurechtgelegt. Aber zunächst wollte sie herausfinden, wo ihre Tochter steckte.

»Mit Dschingis-Khan und Harry auf dem Weg zur Waldhütte«, verriet ihr Markus und zwinkerte ihr zu.

Hella war sich nicht sicher, ob er sie veralbern wollte. Aber Harry hatte ja von einem Besuch gesprochen. »Mit Picknickkorb?«

»Mit Picknickkorb und Zweitschlüssel«, gestand Markus, aber jetzt glaubte Hella doch, daß er sie auf den Arm nahm.

Oder ob Kurt sein Liebesnest verlieh? Sie konnte es sich nicht vorstellen, aber konnte sie es wissen? Sie kannte ihn erst seit ein paar Tagen, was war das schon. Marga hatte ihn viele Jahre gekannt, mit ihm zusammengelebt, mit ihm geschlafen und kannte ihn genausowenig wie er sie. Aber genug von Kurt und Marga, jetzt mußte sie über Tebbe nachdenken, denn zu ihm wollte sie jetzt. Wenn sich überhaupt ein Mann in dieser Sache ernsthaft Gedanken machte, dann war er es, so viel war sicher.

Sie ging in ihr Zimmer und blätterte in dem örtlichen Telefonbuch nach. Unter der Rubrik »Ärzte« war er mit voller Adresse und den Öffnungszeiten seiner Praxis angegeben, aber einen privaten Eintrag hatte er nicht. Da konnte sie nur hoffen, daß er seine Praxis im Haus hatte. Doch wie kam sie dorthin? Nach Fürstenau konnte sie kaum gehen, Dschingis-Khan war besetzt, und an das Fahrrad traute sie sich unter den Argusaugen der Polizei auch nicht mehr heran. Sie sah eine Weile aus ihrem Zimmerfenster auf den Hof, da fiel ihr ein Roller auf. Sie war zwar noch nie mit einem solchen Ding gefahren, aber die Welt konnte das ja auch nicht sein. Wem er wohl gehörte?

Sie ging wieder in die Lobby, um nach Markus zu suchen. Markus wußte immer alles. Sie fand ihn nicht, und sie blieb eine Weile unentschlossen stehen, dann klopfte

sie an die Küchentür. Keine Antwort, das kannte sie schon, also drückte sie die Pendeltür auf. Der junge Mann, der bei ihrer Anreise ihren Koffer getragen hatte, drehte sich erschrocken um. Hella war zunächst irritiert, dann wußte sie warum: Er hatte sich gerade einige Stücke Schinken in den Mund gestopft, mit denen er wohl die Platte vor sich belegen sollte.

»Entschuldigen Sie die Störung«, sagte sie einfach, »wissen Sie zufällig, wem der blaue Motorroller auf dem Parkplatz gehört?«

»Wieso?« erkundigte er sich mit vollem Mund, »steht er im Weg?«

Das hörte sich ja fast an, als sei es seiner, das wäre ja wunderbar.

»Nein, aber ich würde ihn gern für drei Stunden mieten, wenn das geht.«

Er schluckte und überlegte.

»Zwanzig Euro wär's mir wert.« Das war viel zuviel, dachte sie im selben Moment, da hatte ihr der Euro wieder einen Streich gespielt, dafür bekam sie ja schon ein Taxi.

»Ist gut!« Er nickte. »Kennen Sie sich aus?«

Jetzt wurde es peinlich, was sollte sie sagen. »Wenn Sie mich noch mal einweisen könnten«, jonglierte sie, »schließlich ist jedes Fahrzeug anders.«

Er nickte gottergeben, rieb sich die Hände an seiner weißen Schürze ab, verschwand kurz und kam mit einem kleinen Schlüssel in der einen und einem Helm in der anderen wieder.

»Dann wollen wir mal«, sagte er und wies zur Küchentür.

»Aber viel Zeit habe ich nicht.«

Er schilderte ihr kurz, was zu beachten sei, bat sie, das

Gefährt wieder genau an diesem Platz abzustellen und bitte nicht später, als ausgemacht, da er dann auch Feierabend habe. Er nahm es vom Ständer herunter, ließ es an und sagte dann galant: »Bitte!«

Sie setzte sich darauf, stützte die Füße rechts und links auf dem Boden ab, hielt das Gleichgewicht und zog sich den Jethelm auf, wie sie soeben gelernt hatte. Dann wartete sie, bis der Junge außer Sichtweite war. Er sollte nicht mitansehen müssen, wie sie sein Spielzeug malträtierte.

Sie drehte vorsichtig am Gasgriff, und das Ding fuhr los, etwas unsicher anfangs, aber sie hatte die Beine so lange rechts und links abgespreizt, bis sie sich sicher war, nicht direkt mit der Maschine umzufallen. Sie drehte stärker am Griff, aber die Geschwindigkeit hielt sich in Grenzen, eine echte Rennmaschine war es nicht, das war schon klar. Das Ganze war ein Kinderspiel, jetzt mußte sie nur noch Fürstenau finden und dann die Praxis von Tebbe. Und besonders schön wäre es, wenn er auch noch zufällig anwesend war.

Nach einer Weile begann sie die Fahrt zu genießen. Sie fuhr die schmale Straße entlang, die sie bei ihrer ersten Ausfahrt mit Dschingis-Khan zurückgekommen war, und genoß die bereits so vertraute Landschaft, die Sonne, die es nach so vielen Tagen noch immer gut mit ihr meinte, den Duft der frisch gemähten Wiesen und den Anblick des reifen Korns. So ein Motorroller war eine feine Sache, man war in der Natur, und es war dennoch nicht anstrengend, vielleicht sollte sie sich auch so einen kaufen. Sie lächelte vor sich hin, bis ihr nach einer aufgrund einer alten Scheune uneinsehbaren Kurve plötzlich ein Fahrzeug entgegenkam. Vor Schreck bremste sie und gab Gas zugleich. Aber der große Schimmel, der die kleine Kutsche zog, ließ sich nicht aus dem Gleichschritt bringen,

und auch das Pärchen küßte weiter, bis die junge Frau aufsah und beinahe »Mama!« geschrien hätte. Aber da war sie auch schon an ihnen vorbei und beobachtete nur noch amüsiert im Rückspiegel, wie Karin ihr heftig gestikulierend nachsah. Sie hätte zu gern gewußt, wie sie Harry ihre Aufgeregtheit erklären wollte.

Fünfzehn Kilometer sind auf einem schwachen Motorroller eine ganz schöne Strecke. Sie rechnete bereits aus, was sie dem Jungen an Überstunden würde nachbezahlen müssen, als sie endlich am Ortsschild vorbeifuhr. Den erstbesten Passanten sprach sie an und fragte nach Dr. Tebbe. Er war Tourist, wie die nächsten vier auch, aber dann hatte sie es geschafft. Ausgerechnet ein Punker, den sie zunächst gar nicht fragen wollte, weil er förmlich nach Berlin roch, war ein Einheimischer und konnte ihr den Weg präzise erklären. Sie schwor sich, alle Vorurteile in Zukunft abzulegen, auch nicht über die Gartenzwerge in manchen Vorgärten nachzudenken und erst recht nicht über Familienväter, die ihre Autos wienerten, weil Samstag auf dem Kalenderblatt stand. Sex gibt's am Samstagabend nur, wenn auch der Wagen frisch gewaschen in der Garage steht, basta! Sie grinste vor sich hin und wäre fast an der Nummer 24 vorbeigefahren, einem schmucken Backsteinhaus mit Vorgarten und einer Steinmauer, an der ein Schild befestigt war. Die Praxiszeiten kannte sie schon, sie war ein Notfall, da lag der Fall anders.

Sie hielt an, machte den Motor aus, stieg ab und war stolz, daß sie das Gefährt ohne Mühe auf den Ständer ziehen konnte. Sie war immerhin achtundfünfzig, fand sie, und hatte Lob verdient. Es war nur kein einziger Claqueur in der Nähe. So nahm sie eben ihren Helm ab, hängte ihn fachmännisch über einen der Rückspiegel und fühlte sich wie Elvis, als sie mit einer Hand durch ihre Tolle strich.

Sie klingelte. Es tat sich nichts. Das hatte sie befürchtet.

Sie klingelte wieder und betrachtete dann das Eisentor näher, das ihr den Eingang durch die Steinmauer verwehrte. Es hatte zwar außen nur einen Knauf, aber innen eine Türklinke. Sie griff zwischen den in Blütenform geschmiedeten Eisenstäben hindurch, und tatsächlich ließ sich das Tor öffnen. An der Haustür fand sich eine zweite Klingel, die sie lang und ausdauernd drückte. Was, wenn er eine Frau und Kinder hat, fuhr ihr plötzlich durch den Kopf, die nun wissen wollten, was sie überhaupt hier suchte? Mußte sie dann etwas von einer kranken Katze oder einem sterbenden Meerschweinchen erzählen?

»Kenne ich Sie?« Die Stimme war männlich und kam von hinten, und sie fuhr herum. Dr. Tebbe stand hinter ihr, mit zwei Einkaufstüten in der Hand.

»Ich komme vom Reiterhof Lex, wir haben uns schon gesehen«, sagte Hella vorsichtig. Vielleicht warf er sie beim Namen Lex schon gleich wieder hinaus.

»Und?« fragte er, und sie konnte sein Gesicht zum erstenmal in Ruhe betrachten, »was kann ich für Sie tun?«

Er war rundlicher als Kurt, hatte eine leichte Stirnglatze und war längst nicht so attraktiv, aber etwas Beruhigendes ging von ihm aus, das spürte sie, obwohl sie kein sterbendes Meerschweinchen war.

»Ich würde gern mit Ihnen reden, wenn Sie Zeit hätten.« Hella machte eine hilflose Geste, weil ihr das eigene Ansinnen plötzlich selbst merkwürdig vorkam. Wie konnte sie einen wildfremden Menschen einfach in seiner Wochenendruhe überfallen und davon ausgehen, daß er sich wilde Geschichten anhören würde?

»Sind Sie extra hergefahren?« fragte er und wies mit dem Kopf zu dem geparkten kleinen Roller.

Sie nickte.

»Dann habe ich Zeit«, sagte er und wies mit seinen beiden Plastiktüten nach vorn. »Wenn Sie mir folgen wollen, wir gehen durch den Garten.«

Sie ging auf unterschiedlich geformten, in Schrittänge ausgelegten Steinplatten hinter ihm her und versuchte, wie ein Kind immer die Mitte zu treffen, um sich davon abzulenken, was nun kommen könnte. Wie sollte sie nur anfangen? Ich weiß, daß Sie der Geliebte von Marga waren, hatten Sie Grund, sie umzubringen? Das war lachhaft, und das dachte sie nicht wirklich. Sie glaubte vielmehr, daß er wußte oder zumindest ahnte, wer einen Grund gehabt haben könnte.

Hinter dem Haus hatte er sich eine gemütliche Sitzgruppe unter einem alten Apfelbaum eingerichtet. »Machen Sie es sich schon mal bequem, ich verstauen nur schnell meine Einkäufe.«

Das ließ darauf schließen, daß er solo war, denn welcher Mann ging schon am Samstag im allgemeinen Gewühle Lebensmittel einkaufen, wenn er ein dienstbares Ehegespons zu Hause hat? Du bist verbittert, stoppte sie sich, außerdem mußte sie sich jetzt auf Tebbe konzentrieren.

Er kam mit zwei Gläsern und einem großen Tonkrug voll Saft zurück.

»Trüber Apfelsaft«, sagte er und deutete nach oben, zu den Ästen des Baumes über ihnen. »Mögen Sie so etwas?«

»Und wie!« Das war wie frisch aus dem Kuheuter gezapfte Milch. Das Wort kam ihr in den Sinn, und sie hatte Mühe, wieder davon loszukommen. Hier ging es um eine große Liebe und um einen vermeintlichen Mord, zudem auch noch um Tierquälerei infolge eines Heilglaubens, und sie dachte wie paralysiert an das Euter

einer Kuh.

Hella spürte, daß Tebbe sie ansah. Er hatte eingeschenkt, hatte sich ihr gegenüber hingesetzt, und jetzt wollte er wissen, was sie zu ihm trieb.

»Ich weiß, daß Sie die große Liebe von Marga Lex waren«, sagte sie.

Er betrachtete sie stillschweigend, dann drehte er sein Glas in den Händen. »Diplomatie zählt wohl nicht zu Ihren Stärken, was?«

»Nicht, wenn sie nicht erforderlich ist. Das hier ist eine Tatsache, keine Vermutung. Also benötigt es keine Spielchen.«

»Aha.« Er dachte über das nach, was sie gesagt hatte, und sie dachte selbst darüber nach.

Manchmal bekam sie den Eindruck, ihr Gehirn löste sich von ihrem Willen. Sie wollte eigentlich nicht so herausplatzen, sie hatte sich auf der langen, holprigen Fahrt eine nette Einleitung überlegt.

»Marga hat Tagebuch geschrieben«, führte sie aus, »und ich hab's gefunden.«

Jetzt kam Leben in ihn. Er beugte sich über den Tisch, und zwei Adern schwollen an, eine am Hals und eine seitlich an seiner Schläfe. Seine Haut verfärbte sich vom schütteren Haaransatz auf der Stirn bis hinunter in den Hemdkragen rot. »Wo?«

»In einer alten Truhe im Waldhaus. Ich bin nichtsahnend darauf gestoßen, ich habe mir nichts dabei gedacht, bis die Dinge ihren Lauf nahmen.« Ihr fiel wieder ein, daß die Truhe verschwunden war.

Er schaute sie mit unnatürlich geweiteten Pupillen an.

»Ich habe diese Frau geliebt«, sagte er nur und lauschte seinen eigenen Worten nach. Dann schlug er seine Hände

vors Gesicht. »Ich habe sie geliebt, aber nichts für sie getan. Nichts für sie und nichts für mich. Ich habe den Dingen einfach ihren Lauf gelassen. Ich habe mich den Umständen gefügt, ich war ein hirnverbrannter, ein gottverfluchter Idiot!«

Hella saß ganz still und reglos. Daß eine solche Erkenntnis weh tun mußte, war ihr klar. Es ließ sich nicht mehr gutmachen, es war vorbei.

»Sind Sie verheiratet?« fragte sie und fühlte sich angesichts seiner Stimmung sehr mutig.

»Ja, ich habe geheiratet«, sagte er, nahm die Hände vom Gesicht und legte sie wieder um sein Glas. »Aber ich hätte nicht heiraten müssen. Ich habe es getan, um gleichzuziehen. Und weil man das eben so macht. Wer über dreißig ist und noch keine Familie hat, mit dem stimmt was nicht. So einem kann man nicht trauen. Als Arzt hat man da schlechte Karten.«

»Sie hätten vielleicht Pfarrer werden sollen«, entschlüpfte es Hella, und es tat ihr im gleichen Augenblick leid. Er nahm es aber überhaupt nicht wahr, und Hella beschloß, ihre Zunge besser zu hüten.

»Zwei Leben, die aneinander vorbeigelebt wurden, weil sich jeder in sein Schicksal fügte. Ohne Sinn und Verstand.«

»Und Ihre Frau?« fragte sie.

»Litt auch!«

»Wo ist sie jetzt?«

»Hat mich verlassen. Sie ist nicht allzu weit gegangen, nur ein paar Häuser weiter, aber sie brauchte ein eigenes Reich, hat es nicht mehr ausgehalten, mit einem Phantom zu leben, wie sie sagte...« Er warf ihr einen schnellen Blick zu. »Aber warum erzähle ich Ihnen das?«

»Vielleicht, weil Sie unglücklich sind?«

Er schaute über sich in die Baumkrone. »Ja«, sagte er nach einer Weile, »das bin ich wohl.«

Sollte sie ihn jetzt gleich übergangslos nach Ingrid Donsolls Gespenstergeschichten fragen? Das wäre geschmacklos. Von einer Toten auf ein Pferd zu kommen war vielleicht auch für einen Tierarzt etwas viel.

Sie spürte ihre Blase. Jetzt zur Toilette zu gehen war sicherlich ein guter Übergang, das verschaffte ihnen ein bißchen Abstand von den großen Gefühlen. Und dann könnte sie mal nachfragen, welche Theorie er zu Margas Tod hatte. Die Donsoll konnte warten.

»Einfach zur Tür rein, dritte Tür rechts«, erklärte er, ohne sie dabei anzuschauen.

Hella ging durch den Garten auf das Haus zu. Von der Rückseite strömte es warme Behaglichkeit aus, ganz anders als die abweisende Vorderansicht. Ob das sein Motto war? Erst mal alles von mir fernhalten, bevor man die Seele, den Kern öffnet? Sie ging die kleine Steintreppe hinauf, überquerte die liebevoll angelegte Terrasse und trat ein. Dritte Tür rechts, hatte er gesagt, aber da war gar keine Tür, da war eine Treppe. Kannte er sich in seinem eigenen Haus nicht aus? Sie öffnete die zweite Tür und hielt kurz die Luft an, eine Gänsehaut lief ihr trotz der Wärme über den Rücken, instinktiv schaute sie hinter sich, den Gang entlang zur Außentür, aber sie war allein.

Dann schloß sie leise die Tür hinter sich. Die alte Truhe stand mitten im Raum, das Brautkleid lag ausgebreitet über einem schmalen Bett, die restlichen Utensilien lagen kreuz und quer über dem Fußboden. Es roch nach altem Stoff und Staub. Unwillkürlich mußte Hella an die Mäuse denken; ob er die mit der Truhe auch umgesiedelt hatte? Klar war, daß er etwas gesucht hatte. Aber was? Das

Tagebuch etwa? Ging es da wirklich um alte Liebe, oder ging es um mehr? Sie kniete sich auf den Boden. Alte Fotografien, zwei abschließbare Lederordner, wie man sie für wichtige Dokumente hat, weiße Schuhe und ein vertrockneter Rosenstrauß, dessen Blüten auf dem Holz des Dielenbodens nun völlig zu Staub zerfallen waren, eine alte Pferdetrense und jede Menge Briefe. Die waren alle neben den Briefkuverts fein säuberlich aufeinandergestapelt worden. Anscheinend hatte Tebbe tatsächlich nur in der Vergangenheit geschwelgt, denn die Lederordner waren unangetastet, die Schlosser unversehrt. Versuchsweise drückte sie am Schloß, es sprang mit einem leichten Klicken auf. Also sagte das nichts aus.

Hella war unentschlossen. Hatte sie das Recht, in den Dokumenten einer Toten herumzuwühlen, die ihr noch dazu völlig fremd war? Sie blätterte die in Klarsichthüllen gesteckten Papiere durch. Margas Geburtsurkunde, ihre Zeugnisse, die Bescheinigung eines Praktikums, das war alles ziemlich gewöhnlich. Nichts Besonderes. Ihre Lehre, sie blätterte weiter, halt, Hella blätterte zurück. Marga hatte eine Lehre zur Rechtsanwalts- und Notarfachangestellten angefangen, aber nicht abgeschlossen. Bei Dr. Bruno Stoll. Mußte es jetzt bei ihr klingeln? Es folgten einige leere Plastikhüllen, gut, jetzt kam die Zwangshochzeit. Gab es keine weiteren Dokumente, oder waren sie entfernt worden?

Hella richtete sich auf, ihr Knie tat weh. Dann hörte sie ein Geräusch. Verdammter Tebbe kam ins Haus, und sie kniete hier mitten in seiner Vergangenheit. Sie lauschte angestrengt, konnte aber weiter nichts hören. Was sollte sie sagen, wenn er sie hier entdeckte?

Sie klappte vorsichtshalber den Ordner zu, stellte sich schnell hinter die Tür und preßte sich flach an die Wand. Keine Sekunde zu früh. Die Türklinke neben ihr wurde

gedrückt, die Tür einen Spalt geöffnet. Sie konnte ihn durch den schmalen Spalt zwischen Tür und Türrahmen sehen und hoffte, daß es umgekehrt nicht auch der Fall war. Er zog sich aber wieder zurück, und sie hörte ihn über die Holztreppe nach oben gehen.

Jetzt schnell. Leise schlich sie in den Gang, und dann schritt sie hocherhobenen Kopfes über die kleine Terrasse bis zu der Gartenlaube. Dabei meldete sich ihre Blase nun tatsächlich mit Macht.

Sie setzte sich und überlegte, ob er überhaupt noch einmal wiederkommen würde oder ob das Gespräch mit ihrem Verschwinden für ihn erledigt war. Sie saß schräg in ihrem Korbsessel und musterte die dichten Büsche. Und wenn sie einfach mal kurz dahinter verschwinden würde? Hella schaute sich um. Das Grundstück war von außen nicht einsehbar, es erschien ihr die schnellste und einfachste Lösung. Sie stemmte sich gerade beidhändig auf den Armlehnen hoch, als er wieder aus dem Haus kam. Er trug ein Tablett mit einer Kaffeekanne, Tassen und zwei Kuchenstücken.

Langsam ließ sie sich wieder sinken.

»Wenn man schon mal Besuch hat«, sagte er und verlor kein Wort über ihr langes Ausbleiben.

»Das ist eine nette Idee, aber ich glaube, mir ist Ihr Apfelsaft auf den Magen geschlagen«, sagte Hella entschuldigend, »es rumort schon wieder!«

»Tun Sie sich keinen Zwang an.« Er lächelte ihr zu. »Sie wissen ja, wo es ist.«

Hella stürzte ins Haus, und diesmal fand sie die dritte Tür. Es gab sie wirklich, wenn auch im selben Muster wie die Tapete und deshalb beim ersten flüchtigen Hinschauen unsichtbar. Es war eine kleine Gästetoilette, mit Blumendekor an der Wand und Duftbüäumchen neben dem

Spiegel. Hella blieb etwas länger sitzen als nötig, sie mußte unbedingt ungestört nachdenken. Konnte sie Tebbe in das, was sie am Unglücksort gefunden hatte, einweihen? Sollte sie ihm von dem Stoffetzen erzählen? Deswegen war sie schließlich hergekommen. Sie entschied, das weitere Gespräch abzuwarten.

Er sah sie kommen und schenkte ihr Kaffee ein. »Vielleicht nicht ganz so gut für einen überstrapazierten Magen«, sagte er dabei und zuckte mit den Schultern. »Aber der Kuchen ist von meiner Haushaltshilfe und am Wochenende ein unbedingtes Muß!«

Hella setzte sich und nahm ihm den Teller ab. »Sieht jedenfalls sehr lecker aus«, fand sie und meinte es wirklich. Gedeckten Apfelkuchen mochte sie wahnsinnig gern. »Auch von dem Baum da?« Sie zeigte nach oben.

Er lächelte. »Bei uns wird alles verwertet.« Er goß sich Milch in seinen Kaffee, dann blickte er auf. »Wo ist das Tagebuch jetzt?«

»Bei mir. Im Hotel. Ich...«, sie mußte sich erst sammeln, »ich konnte es nicht so einfach in der alten Truhe im Waldhaus liegenlassen, nachdem ich wußte, daß sie tot war. Ich befürchtete, es würde mitsamt der Truhe weggeworfen werden.«

Er hatte seinen Blick nicht abgewandt. »Kann ich es haben?«

»Sicher«, sagte sie und spürte gleichzeitig, daß sie es eigentlich nicht hergeben wollte, »es beschreibt ihr Leben, ihre Gedanken, ihre Ängste, ihre Liebe.«

Er sagte nichts, und ihr wurde bewußt, wie falsch es war, einen Mann in die intimsten Gedanken einer Frau einzuhüpfen. Vielleicht erfuhr er Dinge, die sie ihm nie gesagt hätte? Was gingen ihn Margas Eintragungen über Kurt an? Mußte sie jetzt Kurt vor Tebbe schützen?

»Warum haben Sie Anzeige erstattet? Warum wollen Sie eine Obduktion?«

Er senkte den Blick und rührte in seiner Tasse. »Marga wollte vieles nicht«, sagte er schließlich. »Und gleichzeitig wollte sie vieles.« Er blickte ihr in die Augen. »Sie wollte ihr Pferd nicht für die Olympiade freigeben, trotzdem wollte sie Susan große Erfolge mit Freeman ermöglichen. Sie hat Kurt bei der Scheidung viel Geld und noch mehr Ländereien abgenommen, und trotzdem wollte sie, daß er im Falle ihres Todes alles wiederbekommen sollte. Sie hat viele Jahre von einem Leben mit mir geträumt, und als wir es hätten umsetzen können, wollte sie allein leben. Sie wollte Ingrid Donsoll wegen Tierquälerei anzeigen, und bevor sie es tun konnte, ist sie gestorben...« Das Wort blieb in der Luft hängen, so als gäbe es noch etwas zu sagen.

Hella wartete, aber als weiter nichts kam, setzte sie hinzu:

»Und Sie haben es ausgeführt. Für sie!«

Er nickte.

Hella zog das Stück weiße Fallschirmseide aus ihrer Tasche und hielt es in Augenhöhe. »Können Sie sich darunter was vorstellen?«

Er runzelte die Stirn, dann griff er danach. »Sieht aus wie ein Stück aus einem Fallschirm oder einem leichten Segel.«

Er rieb es zwischen Daumen und Zeigefinger. »Nein, eher Fallschirm.« Er gab es ihr zurück. »Fallschirmseide. Was ist damit?«

Hella erzählte ihm, wo sie es gefunden hatte.

Seine beiden Adern schwollen wieder an, er war sichtlich erregt. »Ich bin davon überzeugt, daß sie nicht so

einfach vom Pferd gefallen ist. Sie ritt natürlich nicht so gut wie Susan und schon gar nicht so erfolgreich, aber sie war eine intuitive Reiterin, eine, die Situationen vorausahnte. Und Freeman ist kein Killer. Daß er wie von Furien gejagt nach Hause hetzt, paßt nicht zu ihm.«

»Sie sprechen von Mord?«

»Mord? Totschlag? Was weiß ich.« Er schob den Kuchen von sich.

»Und wem würden Sie eine solche Tat zutrauen?«

»Wem?« Er lachte auf. »Jedem einzelnen Menschen, der sich durch eine Handlung einen Vorteil verspricht. Jedem!«

Er spricht wie Kurt, dachte Hella. Wenn er das wüßte!

Im Haus klingelte ein Telefon. »Das wird Bauer Janson sein, seine Kuh kalbt. Er hat gesagt, er läßt es lange läuten, wenn es Schwierigkeiten gibt.«

»Ja, denn«, sagte Hella und stand auf. Sie schaute auf ihre Uhr, sie war später dran als gedacht. Aus dem Tee mit Kurt würde eher ein Aperitif zum Abendessen werden. »Danke, daß Sie sich die Zeit genommen haben.« Sie streckte ihm die Hand hin.

»Wann bekomme ich das Tagebuch?« fragte er.

»Morgen«, antwortete Hella bestimmt. Morgen war ihr Abreisetag, sie hatte noch keinen Gedanken daran verschwendet.

Sie startete den Roller und fuhr los. Der frische Wind um die Nase tat ihr gut. Sie ließ sich das Gespräch noch mal durch den Kopf gehen. Tebbe hatte drei Verdächtige, das war klar. Alle, die durch Margas Tod einen Vorteil hatten, standen auf seiner Liste: Kurt, weil er Ländereien zurückhielt, Olaf, weil er seine ehrgeizigen Pläne mit Freeman weiterverfolgen konnte, Ingrid Donsoll, weil sie

einer Anzeige entkam. Aber das hinkte, das Motiv war lachhaft, und jetzt war sie ja doch angezeigt worden. Für Ingrid machte das wahrscheinlich keinen Unterschied. Kurt? Kurt als Schreckgespenst im Wald? Auch der Gedanke war lächerlich. Und zudem war sie zu der betreffenden Stunde bei ihm gewesen. Sie hatten beide fest geschlafen. Es war ja kaum anzunehmen, daß er sich im Morgengrauen davongestohlen hatte. Quatsch, sie hatte es ja schon einmal durchdacht. Dann hätte er ja auch Dschingis-Khan zu der kleinen Aktion überreden müssen, denn ihre überstürzte Ankunft hatte nun wirklich niemand einplanen können.

Blieb nur Olaf. Aber brachte man wegen eines Olympia-Starts einen Menschen um, zudem die eigene Schwester? Das war einfach unvorstellbar. Außerdem war Olaf nicht der Typ, der mit einem weißen Tuch im Wald herumwedelte. Sie sollte den Fetzen einfach der Polizei übergeben, dann war sie ihn los.

Hatte ihr das Gespräch mit Tebbe jetzt was gebracht, war sie schlauer geworden, in irgendeiner Hinsicht weitergekommen? Sie hatte nicht den Eindruck. Im Gegenteil. Je mehr sie erfuhr, um so weniger klar sah sie. Schließlich schüttelte sie die Gedanken ab und konzentrierte sich nur noch auf die Fahrt. Der Roller schnurrte, und sie fühlte sich richtig wohl damit. Er war wendig und leicht zu handhaben, recht bequem und nicht zu schnell. Ihr Entschluß, sich tatsächlich ein so kleines, praktisches Ding anzuschaffen, nahm Formen an.

Die Rückfahrt erschien ihr viel kürzer als die Hinfahrt, schon kam der Pferdehof in Sicht. Ihr fiel ein, daß sie dem Jungen versprochen hatte, rechtzeitig zurück zu sein. Hoffentlich war es für ihn noch okay, sonst würde trotz der stattlichen zwanzig Euro sicherlich noch ein freundliches Bakschisch fällig werden.

Hella stellte den Roller an exakt denselben Platz zurück und klemmte sich den Helm unter den Arm. Am Hoteleingang kam ihr der Junge entgegen, er machte ein erleichtertes Gesicht, nahm ihr lächelnd den Helm ab und meinte auf ihre besorgte Frage nach der Zeit, daß alles in Ordnung sei, denn heute kämen sie sowieso nicht so früh weg, weil überraschend ein Bus mit Nachmittagstouristen angekommen sei und alle Hände gebraucht würden.

Hella ging an dem Stimmengewirr aus dem Restaurant vorbei sofort in ihr Zimmer. Ein weißer Notizzettel war unter der Türritze durchgeschoben worden. Sie hob ihn auf und drehte ihn um.

»Ich kann Dich nirgends finden, bitte ruf mich unter der nachfolgenden Nummer an, wenn Du wieder da bist, Kurt.«

Hella zögerte. Wenn sie ihn anrief, würde er gleich hiersein und wahrscheinlich auch bleiben. Aber sie würde sich gern noch einmal in aller Ruhe das Tagebuch anschauen.

Sie nahm das Telefon und wählte seine Nummer. Er war sofort dran.

»Gott sei Dank, es geht dir gut«, sagte er, nachdem sie sich gemeldet hatte.

Das fand sie zwar lieb, aber sie bat ihn trotzdem, ihr noch eine Stunde Zeit zu lassen. Sie sei draußen gewesen, habe sich aber überschätzt und wolle sich nun ohne Eile frisch machen.

»Das sei dir gewährt, ich schnüffle dann nachher, welche Cremes du bevorzugst.«

Seine Stimme klang erleichtert. Und als er dann noch »Schön, daß es dich gibt« sagte, wußte sie, daß ihn etwas quälte.

»Warst du erfolgreich? Hast du etwas gefunden, das dir weiterhilft?«

»Überhaupt nichts, es ist mir ein Rätsel...« Kurt stockte.

»Kann ich dir irgendwie helfen?« fragte Hella.

»Ich befürchte, ich muß auch noch an Margas Unterlagen ran.«

Im Tagebuch werde ich darüber nichts finden können, dachte Hella, wo sollte sie also suchen?

»Wo sind die?«

»Bei mir zu Hause. In ihrem Zimmer.«

Hella holte tief Luft. »Wenn du mich brauchst, bin ich dabei«, sagte sie schlicht.

Sie duschte, schüttelte dabei alle weiteren Gedanken ab, cremte sich mit einem ihrer teuren Geschenke ein, die sie sich selbst bewilligt hatte, kleisterte sich eine Feuchtigkeitsmaske ins Gesicht und ging zum Nachttisch, um Margas Tagebuch herauszunehmen.

Dabei fiel ihr Blick hinaus auf die Koppeln und den Parkplatz, und sie blieb wie angewurzelt stehen. Eine massive Figur setzte sich gerade »ihren« Jethelm auf den Kopf und startete »ihren« Roller. Eine Frau in einem Haushaltsskleid, die einen pinkfarbenen Blouson übergezogen hatte. Das war die Frau, die ihr so bereitwillig morgens den Kaffee beschert und dann die Brötchen geschmiert hatte, das war *ihr* Roller. Fast hätte es Hella auf den Hintern gesetzt, so überrascht war sie. Na warte, Bürschlein, dachte sie. Die Kohle für jemand anderen einstreichen, da kommst du mir aber gerade recht! Deshalb hatte er so auf die Zeit gepocht und auch darauf, sie möge den Roller exakt auf den gleichen Platz stellen!

Hella war zwischen Lachen und Entrüstung hin und her gerissen. Nicht zu glauben, was es alles gab! Und sie war

darauf hereingefallen. Sie öffnete die Schublade ihres Nachttischs. Mit dem Tagebuch in der Hand legte sie sich seitlich aufs Bett. Zärtlich strich sie über den dunklen ledernen Einband, fuhr mit dem Zeigefinger über die etlichen Kerben am Rand, die flinke Mäusezähnchen hinterlassen hatten. Dann schlug sie es auf. Wieder schaute sie in die ernsten Augen der Braut und auf die weiche Haarfülle des Bräutigams. Wie das Leben so spielt, dachte sie und blätterte weiter. Einige der Briefe hatte sie schon gelesen, auch das glückliche Kinderbild fiel ihr wieder in die Hände. Sie drehte es um. *Für Marga*, stand da in krakeliger, halb verwaschener Schrift, *bleib mein Mädchen, B.* Bleib mein Mädchen? Sie wurde nicht schlau daraus. Hella legte das Foto zur Seite. Sie fand die Stelle, auf der sie aufgehört hatte zu lesen, und blätterte weiter. Marga machte sich zum erstenmal Gedanken, ob sie die Scheidung einreichen sollte. *B. hat mir eine Stelle angeboten.* Alles würde wie früher, schrieb sie. Aber sie ließ diesen Gedanken in der Luft hängen, bewertete ihn nicht. B.? Hella schloß die Augen. Sie sah das Dokument in Tebbes Zimmer wieder vor sich liegen. Marga hatte bei einem Dr. Bruno Stoll eine Lehre zur Rechtsanwalts- und Notarfachangestellten begonnen. Aber das konnte ja schlecht der Bruno sein, der hier als Anwalt auftrat. Der war ja eher gleichaltrig.

Sie blätterte weiter. Marga machte sich Gedanken, wie ihr Leben im Fall einer Scheidung aussehen könnte. Joachim ist verheiratet, stand da bitter, vor Gott wäre es nicht richtig, wenn er sich wegen mir von seiner Frau trennen würde. Auf der nächsten Seite fand Hella einen Brief, der zerknüllt und dann wieder glattgestrichen worden war. Er war kaum leserlich, aber oben links stand der Absender. Brigitte Tebbe, Fürstenau. Es war Joachims Frau. Hella holte tief Luft, unwillkürlich fing sie leicht an

zu zittern. »Sie sind wie ein Gift in unserer Ehe«, stand da. »Egal, was Joachim tut, was wir unternehmen, wo wir sind, seine Gedanken sind bei Ihnen, nachts flüstert er Ihren Namen auf meinem Kopfkissen. Wenn ich es nicht besser wüßte, würde ich denken, Sie beide haben ein Verhältnis. Aber dann wäre es wenigstens klar. So ist es schlimmer, es ist wie ein Fluch. Wir sind stets zu dritt. Doch ich kann nicht um ihn kämpfen, weil ich keinen Gegner habe. Manchmal wünschte ich, es würde Ihnen etwas zustoßen, damit mein Mann Ruhe findet, damit meine Seele wieder frei atmen kann.« Der Rest des Briefes war abgerissen, auch das Datum fehlte.

Hella saß auf ihrem Bett, und ihr Puls raste. Deshalb wollte sie nach ihrer Scheidung nicht mit Joachim zusammenleben, sie fühlte sich schuldig. Hella ging ins Badezimmer und füllte ihr Zahnpflegglas mit Wasser. In einem Zug trank sie es aus. Der Brief würde auch Joachim Tebbe die Augen öffnen. Marga Lex war eine Getriebene, fühlte sich von allen Seiten gejagt. Kein Wunder, daß sie Zuflucht bei den Pferden suchte.

Hella sah auf die kleine Uhr an der Wand und ging schnell zu ihrem Bett zurück. Sie hatte noch knapp fünfzehn Minuten Zeit, bevor Kurt kam. Sie blätterte weiter. Es kamen noch einige Eintragungen über Geldanlagen, den Verkauf eines Grundstücks und der erste Vermerk über Freeman. »Habe ein Pferd gesehen, das den Teufel in sich trägt und zugleich den Segen Allahs: Auf seiner Flanke das Zeichen der Ähre und als Ausgleich einige weiße Haare an der Fessel, ansonsten ist er rabenschwarz. Habe mich sogleich in ihn vernarrt, denn er ist wie ich, in ihm schlummern das Böse und das Gute zugleich. Ich will Joachim und werde dafür Brigitte aus dem Feld schlagen, sie hat es nicht anders verdient!«

Das waren andere Töne der gottesfürchtigen Marga.

Hella stutzte und blätterte schnell weiter, dann fiel ihr ein, daß sie noch im Morgenmantel dasaß und ihre eingetrocknete Maske im Gesicht hatte. So konnte sie Kurt unmöglich empfangen, vor allem nicht, da sie sich bereits seit einer Stunde »frisch machte«. Sie schob das aufgeschlagene Buch unter ihre Bettdecke und ging schnell ins Bad. Konnte sie Kurt noch mit irgend etwas beschäftigen? Irgendeine Aufgabe? Männer putzten doch so gern Autos, mähten Rasen, reparierten am Haus herum, aber hier fand sich nichts. Er könnte vielleicht zwei steigende Hengste heraufholen. Sie zog sich schnell an, wählte eine schwarze Hose und eine schwarzweiß gemusterte Bluse, schlüpfte in halbhohe Pumps, sprühte und zupfte ihre kurzen Haare zurecht, zog die Augen nach und legte Lippenstift auf. So, sie trat einen Schritt vom Spiegel zurück, gut. Es klopfte. Er war früh. Zu früh. Sie sprühte sich schnell etwas von ihrem Lieblingsparfüm in den Ausschnitt. »Herein«, rief sie.

Kurt drückte die Klinke mit dem Ellbogen auf, trat ein und stieß die Tür hinter sich mit dem Fuß zu. Er trug einen vereisten Sektkübel mit einer halben Flasche Champagner und zwei Gläsern und hatte sich eine weiße Stoffserviette über den Arm gehängt. »Kleiner Aperitif«, sagte er, und ein keckes Lächeln ließ seine Augen strahlen.

»Tolle Idee!« Hella lief auf ihn zu und küßte ihn über den Kübel hinweg. »Wunderbar!« Sie nahm ihm die beiden Gläser ab und sah zu, wie er den Sektkübel auf den kleinen Nachttisch stellte, die Flasche herausnahm und sich genau auf die Stelle setzte, wo Margas Tagebuch unter der Bettdecke lag.

»Nanu«, sagte er, hob seinen Hintern und faßte kurz unter die Decke. Er zog das Büchlein heraus, und Hella war kurz davor, die beiden Sektgläser fallen zu lassen. Er sah es an, klappte es zu und legte es hinter sich. »Deins?«

fragte er.

»Schreibst du Tagebuch oder so was?«

Dann drehte er mit der Serviette den Korken heraus. Ein dumpfes »Plopp« war zu hören, und obwohl er den Korken gegen den Flaschenhals drückte, trat etwas Schaum aus. Hella erwachte aus ihrer Erstarrung und hielt ihm schnell die beiden Gläser hin. Er füllt sie bis zur Hälfte und klopft dann neben sich auf das Bett. »Komm, wir haben zwar nichts zu feiern außer uns selbst, aber ich finde, das ist Grund genug!«

Hella ließ sich neben ihm niedersinken und dachte, daß die letzten fünf Tage aufregender waren als die letzten achtundfünfzig Jahre. Sie stießen an und tranken auf sich und die Liebe.

Er musterte sie und nickte dann anerkennend. »Du siehst gut aus«, fand er. »So frisch durchblutete Gesichter haben sonst nur Kinder an Weihnachten.«

Sie lachte. »Ich fühle mich schon seit Tagen wie kurz vor der Bescherung!«

Er stieß mit ihr an und sagte dann mit einem Augenzwinkern: »War das jetzt etwa doppeldeutig?«

Hella warf einen schnellen Blick auf Margas Tagebuch hinter ihrem Rücken. »Eigentlich ist morgen mein Urlaub rum«, erklärte sie, »das ist *meine* Bescherung!«

»Du fährst aber nicht?« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

»Eigentlich will ich nicht«, gab sie zu. »Aber ich habe nur bis morgen gebucht!«

Kurt trank sein Glas in einem Zug leer. »Na, das dürfte doch das geringste Problem sein!« Er nahm die Flasche aus dem Eiskübel und wollte ihr nachschenken.

»Ich mache langsam«, wehrte sie ab und nahm einen

kleinen Schluck.

Kurt schenkte sich nach. »Würdest du denn gern hierbleiben?« setzte er nach, diesmal leiser.

Hella drehte ihr Glas in der Hand.

Kurt war genau die Mischung aus Geschäftsmann und Naturbursche, die sie sich immer gewünscht hatte. Er war lebensklug und belesen, konnte zupacken, war draufgängerisch und trotzdem sensibel. Er entsprach ihrem Wunschbild von einem Mann, auch seine Gesichtszüge, seine Figur und die Art, wie er sich kleidete. Er hatte Stil, und zwar seinen eigenen. Er war keine Kopie aus der Werbung, er war echt.

Ich bin total verliebt, stellte sie fest, bis sie bemerkte, daß er sie abwartend ansah. »Alles, was ich über dich denke, ist so rosarot, daß es einem himmelangst werden kann.«

Er lachte erleichtert auf und zog sie in seine Arme.

»Halt«, rief sie und hielt ihr Glas hoch. Er nahm es ihr ab, stellte auch seines auf den Nachttisch und zog sie aufs Bett. Sie küßten sich, und er vergrub seinen Kopf in ihrer Halsbeuge. Jetzt liege *ich* auf Margas Tagebuch, dachte Hella, die es in ihrem Rücken spürte. Mit deinem Mann, Marga, hoffentlich tust du mir nichts.

»Wenn du bleibst«, raunte er in ihren Blusenkragen, und sie spürte seinen heißen Atem auf der Haut, »möchte ich dir aber auch meinen Hof zeigen und ein paar Dinge erzählen, die ich dir bisher nicht gesagt habe.«

»Es ist kein Heiratsversprechen«, sagte sie.

Er lachte leise. »Ich will es trotzdem!« murmelte er und öffnete den obersten Knopf ihrer Bluse.

Das Restaurant war gut gefüllt, als sie zwei Stunden

später zum Essen kamen. Sie hatten sich geliebt und nebeneinander mit offenen Augen im Bett gelegen und hatten über sich, das Leben, die Welt gesprochen. Hella im Arm von Kurt, beide nackt, beide glücklich.

»Schade, daß einen die Wirklichkeit immer wieder so schnell einholt«, sagte er, als er am runden Stammtisch Ingrid Donsoll erblickte. Sie sah aus, als hielte sie mit vier anderen Frauen und zwei Männern Kriegsrat. Alle hatten sich weit über den Tisch nach vorne gebeugt. Ingrid gestikulierte, und die anderen waren ganz offensichtlich ihrer Meinung.

»Schau, dort!« Hella stieß ihn erleichtert an. Karin und Harry saßen an einem Fenstertisch und winkten ihnen zu.

»Na, wie war der Tag?«

»Sicherlich nicht so aufregend wie eurer«, antwortete Harry und zwinkerte ihr zu. Karin runzelte nur die Stirn.

»Wir haben heute nichts Aufregendes zu verkünden.« Kurt rückte Hella den Stuhl zurecht. »Daß die Polizei heute morgen hier war, wißt ihr wahrscheinlich schon?«

Harry nickte. »Sie haben auch das Fahrrad gefunden, aber es bringt keinen so recht weiter.«

Kurt verharzte kurz in seiner Bewegung, Hella räusperte sich. »Wem gehört es?« fragten sie beide gleichzeitig.

»Hannes«, sagte Harry und mußte lachen. »Der ist nun also der letzte, der Bewegung brauchte und im Wald herumradeln würde!«

»Ist sich die Polizei denn sicher?« wollte Kurt wissen.

»Kein Zweifel, der Reifenabdruck ist identisch!«

»Es wird immer wilder!« Kurt schüttelte den Kopf und winkte Markus herbei.

»Ist was passiert?« fragte er.

Kurt und Hella sahen sich erstaunt an. »Nein, warum?«

»Weil ihr so pünktlich da seid!« Er grinste. »Wonach ist es den Herrschaften denn heute? Bockrader Wildente mit Rotkohl, gebräunter Ananas, Preiselbeeren und Röstkartoffeln vielleicht?«

»Hmmm!« machte Kurt.

»Habt ihr schon bestellt?« fragte Hella.

»Nein«, Harry deutete auf sein Bierglas, »wir haben nur zehn Minuten Vorsprung.«

»Also dann doch eine große Platte für alle?« Karin schaute in die Runde, alle gaben ihre Zustimmung.

Markus nahm die Getränke auf und ging wieder in die Küche.

»Heute ist es voller als sonst.« Hella schaute sich um.

»Tagesgäste und Anreisetag«, klärte Kurt sie auf, wandte sich aber gleich wieder an Harry. »Und was ist bei dieser Fahrradaktion jetzt schlüssiglich herausgekommen?«

»Hannes hat erzählt, daß das Fahrrad von allen möglichen Leuten benutzt wird, weil es immer wie herrenlos herumsteht.«

Da hat er recht, dachte Hella und war froh, daß er keine Namen genannt hatte.

»Und?« bohrte Kurt weiter, »Beispiele hatte er keine?«

»Er sagte schlicht ›jeder‹.«

»Oder jede«, fügte Kurt an.

Harry zuckte mit den Schultern, dann schaute er an Kurt vorbei zum Eingang. »Donnerblitz!« entfuhr es ihm. Alle folgten seinem Blick.

Susan kam herein, doch in einer völlig anderen Aufmachung als sonst. Ein knapper weißer Minirock entblößte endlos wirkende braune Beine, die zudem auch noch in extrem hohen, feinen Riemchensandalen steckten.

Sie kam energisch auf ihren Tisch zu, ihre offenen blonden Haare schwangen bei jedem Schritt weich mit, das leuchtendblaue Top war ausgeschnitten und betonte ihre kleinen, festen Brüste. Sie sah aus wie frisch vom Laufsteg. Harry schluckte, und Karin konnte ihren Blick nicht abwenden, bis Susan an ihrem Tisch stand.

»Guten Abend zusammen«, sagte sie freundlich, aber klar war, daß sie nur Harry meinte. »Ich hörte, du reist morgen ab.« Sie reichte ihm die Hand. »Falls es morgen zu keinem gemeinsamen Ausritt mehr reicht, wollte ich mich nur verabschieden.« Sie schenkte ihm ein sinnliches Lächeln. »Bis zum nächsten Mal.«

Die Stimme war verführerisch, und Harry stand auf und küßte sie rechts und links auf die Wangen. »Paß auf Freeman auf«, sagte er und fügte leise hinzu, »und auf dich!«

»Werde ich schon.« Sie grinste und drehte sich kokett um. Alle schauten ihr nach, wie sie formvollendet zum Ausgang schritt.

Karin stieß die Luft aus. »Das war also deine kleine Ausreitbegleitung...« Es war zu spüren, daß sie kurz davor war, den Tisch zu verlassen.

»Was ist denn in die gefahren?« wunderte sich Kurt und legte seine Hand beruhigend auf Karins Hand. »Kein Grund zur Aufregung, sie ist sonst wirklich ganz harmlos. Keine Ahnung, welches Spielchen sie gerade spielt!«

»Das scheint hier sowieso das Spieleland zu sein«, schnaubte Karin und warf ihrer Mutter einen zornigen Blick zu.

Wie schön, nicht Mutter sein zu müssen, dachte Hella und hob abwehrend beide Hände. »Es ist Samstag, sicherlich ist sie auf dem Weg zu einer Party in die Stadt. Wenn sie es auf Harry abgesehen hätte, hätte sie weiß Gott

Gelegenheit genug gehabt!«

»Das meine ich auch«, zischte Karin und schaute Harry herausfordernd an. »Die hatte sie bestimmt!«

Jetzt erst schien Harry aufzugehen, daß Karin tatsächlich wütend war. Er schaute sie an, dann mußte er lachen. »Oh, zuviel der Ehre für mich«, feixte er. »Du glaubst wirklich, sie könnte sich für mich interessieren? Susan? Mit fünfundzwanzig? Für mich?« Er legte Karin den Arm um die Schultern und drückte sie an sich. »Das macht mich glücklich!«

Karin und Hella schauten sich an.

»Na, so abstoßend bist du nun ja auch nicht«, wehrte sich Karin, »oder meinst du, ich reise dir aus reinem Mitleid nach?«

Er lachte noch immer. »Ich hoffe nicht!«

Markus brachte eine Runde Pils und legte die Weinkarte auf den Tisch.

»Was hat deine Schwägerin denn heute vor?« fragte Kurt.

»Sie sah ja zum Anbeißen aus!«

»Die Kleine?« fragte Markus. »Da solltest du erst mal Tanja sehen, wenn sie mir abends etwas vortanzt!«

»Den Schleiertanz, was?« grinste Kurt. »Eins, zwei, drei, weg bin ich!«

»Paß du lieber auf sie auf«, entgegnete Markus und deutete mit den Augen zu Hella, »morgen ist sie nämlich weg!«

»Stimmt«, sagte Hella und schlug sich leicht an die Stirn, »ich muß ja noch verlängern!«

»Du mußt was?« Karin war über ihre eigene Reaktion überrascht und wurde rot.

»Guter Anlaß, um endlich aufs Du anzustoßen«, erklärte Hella sofort und hob ihr Pilsglas.

»Tun wir das nicht schon längst?« fragte Harry, aber sie besiegelten es trotzdem reihum, nur Markus hatte sich herausgehalten und war in die Küche gegangen. Als er wenig später wiederkam und gegen den ersten Hunger Brot und Griebenschmalz auf den Tisch stellte, wußte er mehr. »Ich hab mal eben nachgefragt, es gibt eine Party bei einem Reiterkollegen, Berufsreiter allerdings. Der feiert heute seinen Dreißigsten, und alles, was in der Pferdewelt Rang und Namen hat, scheint dorthin zu pilgern.«

»Schockemöhle ist doch schon älter...?« fragte Harry mit erstauntem Blick. Alle lachten.

»Fast so alt wie du, Harry«, grinste Kurt. »Für eine Fünfundzwanzigjährige also jenseits von Gut und Böse.«

»Ja, ja«, Karin zupfte Harry am Ohr. »Beruhigt mich nur, ich habe schon verstanden.« Sie schaute ihn an. »Aber glauben tu ich euch kein Wort!«

Sie hatten ihren Hauptgang schon gegessen und waren sich in ihrem Urteil einig, die Ente hatte hervorragend geschmeckt, außen knusprig und innen zart. Und die Sauce hatte einen so feinen Rotweingeschmack, daß es schwerfiel aufzuhören. Hella entschuldigte sich kurz, sie wollte zur Toilette, und weil sie dafür sowieso ins Foyer mußte, beschloß sie, gleich ihre eigene im Zimmer aufzusuchen. Sie ging an der Rezeption wie üblich hinter die Theke, um sich den Zimmerschlüssel vom Brett zu nehmen, als ihr Blick auf einen dicken Notizblock fiel, der dicht neben dem aufgeschlagenen Buch für die Zimmerbelegung lag. *Anruf B.* stand da, *dringend zurückrufen*. Hella schaute wie gebannt auf die Zeilen, bis ihr auffiel, daß sie selbst beobachtet wurde. Barbara Lex

war vom rückwärtigen Eingang her in die Hotelhalle gekommen und stand nun hinter ihr.

»Oh«, machte Hella unsicher. »Guten Abend, Frau Lex, ich habe nur meinen Zimmerschlüssel geholt, es war niemand da.«

Barbara Lex nickte, trotzdem fühlte sich Hella irgendwie ertappt.

»Mein Schwiegersohn sagte mir, daß Sie gern länger bleiben würden«, sagte sie und ließ Hella dabei nicht aus den Augen, »aber wir sind für die nächste Woche leider restlos ausgebucht, bedauere sehr!«

Hellas Gefühl sagte ihr, daß das nicht stimmte.

»Nicht das kleinste Zimmerchen?« fragte sie gegen ihre bessere Einsicht, »nichts?«

»Gar nichts, wie ich schon sagte.« Barbara Lex nickte ihr zu und ging in die Küche.

Komisch, dachte Hella. Woran konnte das liegen? Weil sie ihr Pflegetips für die Katzen und den Ziegenbock gegeben hatte? Das war ganz zu Anfang gewesen, darüber konnte man doch nur lachen. Oder weil sie mit Kurt zusammen war und das auch ganz offiziell zeigte, sogar unter ihrem Hoteldach mit ihm schließt? Das konnte sie sich eher vorstellen. Fiel das in Niedersachsen noch unter den Begriff der Kuppelei? Sie mußte grinsen, aber sie konnte sich denken, daß das mit den Moralvorstellungen einer alteingesessenen Familie nicht zu vereinbaren war. Hella lief die Stufen zu ihrem Zimmer hoch, und die seltsame Notiz kam ihr wieder in den Sinn.

Anruf B., dringend zurückrufen. Was hatte das zu bedeuten, und warum stieß sie so oft auf dieses B.? Hieß es immer B. wie Bruno, der Anwalt, oder gab es noch einen anderen B.?

Als sie wieder ins Foyer kam, stand Karin abwartend an der Tür.

»Ich kriege dich sonst nicht mehr alleine«, sagte sie schnell.

»Ich bin offiziell auch mal kurz zur Toilette.«

Hella nickte.

»Hast du wirklich vor, länger zu bleiben?« fragte Karin unumwunden.

Hella nickte wieder.

»Hast du dich ernsthaft in Kurt verliebt?«

Sie nickte abermals.

»Du weißt, daß er einer der Haupt verdächtigen ist?«

»Quatsch, wer sagt denn so was?« Hella kniff unwillig die Augen zusammen.

»Selbst ich habe gehört, daß er wohl Geld braucht und deshalb auf das Erbe spekulierte. Geld und Ländereien zurück, das hat sie ihm wohl bei der Scheidung versprochen.«

»Er lag zur Tatzeit mit mir im Bett!«

»Mama!« Karin warf ihr einen tadelnden Blick zu. »Du hast ja wohl überhaupt nichts anderes mehr im Kopf!«

»Warum auch?«

Karin ging darüber hinweg. »Und wenn du sein Alibi warst und er die Sache inszeniert hat?«

»Sein Alibi?« Hella überlegte, schüttelte dann aber den Kopf. »Und welche Sache überhaupt?«

»Die Polizei hat einen durchtrennten Draht gefunden, der wohl in Kniehöhe quer über den Weg gespannt war.« Sie stutzte. »Wußtest du das nicht?«

Hella legte ihre Hand auf den Tresen. Sie brauchte Halt.

»Woher weißt du das?«

»Als Hannes Dschingis-Khan rückwärts einparkte, habe ich zugesehen. Auf der anderen Seite haben sich die beiden Polizisten mit Olaf Lex unterhalten. Ich konnte sie hören, sie mich aber nicht sehen. Und ich sage dir noch was, Olaf schießt gegen Kurt. Er setzt diesen Verdacht in die Welt!«

Hella drückte ihre Hand. »Danke. Du solltest vielleicht hierbleiben, zusammen sind wir ein gutes Team!«

»Das sind wir auch ohne Mord und Totschlag!« Karin grinste und wandte sich zum Gehen.

Hella schaute gedankenverloren auf ihre schmale Gestalt in dem Jeansrock und der weißen Bluse. Wie mädchenhaft sie noch aussah, du lieber Himmel, als sei die Zeit stehengeblieben. »Nur noch kurz«, sagte sie schnell.

Karin blieb stehen und drehte sich um.

»Weiß Harry es?«

»Würdest du einem Mann ein echtes Geheimnis anvertrauen?« kam die Gegenfrage.

»Nie«, sagte Hella im Brushton der Überzeugung. »Wer weiß, was er daraus macht.«

»Na, siehst du.« Karin hob die Hand und ging ins Restaurant zurück, und Hella folgte ihr. Gemeinsam setzten sie sich wieder.

»Na?« fragte Harry und schaute sie aufmerksam an.
»Geheimnisse?«

»Frauen haben immer Geheimnisse!« Karin zwinkerte ihm zu.

»Nur gut, daß sie keine bewahren können«, neckte Harry.

»Oder zumindest nicht lange!«

Sie saßen noch eine ganze Weile zusammen, gingen dann gemeinsam in die Halle und verabredeten sich

schließlich auf den nächsten Morgen zum Frühstück.

»Wirklich schade, daß wir schon zurück müssen«, seufzte Karin bedauernd, nachdem sie die beiden Zimmerschlüssel vom Brett geholt hatte. »Ich hätte ja nie geglaubt, daß es mir jemals auf einem Reiterhof gefallen könnte, aber hier ist es schon besonders!«

»Besonders was?« Hella lachte und nahm ihr einen Schlüssel ab.

»Vielleicht können wir uns ja alle mal sehen.« Harry schaute die beiden Frauen an. »Vor allem jetzt, da ihr euch kennengelernt habt und auch noch beide bei Stuttgart lebt?!«

»Tolle Idee!« Karin nickte und verzog dabei spöttisch den Mund.

»Daraus wird nichts«, warf Kurt ein und zog Hella an sich.

»Um sie zu sehen, müßt ihr schon herkommen!«

»Hier bekomme ich ja nicht mal ein Zimmer!« Hella drückte Kurt einen Kuß auf die Wange. »Anscheinend bin ich zur unerwünschten Person degradiert worden!«

Alle lachten.

»Dann ziehst du eben bei mir ein!« Kurts Stimme war ernst.

»Nach *einer* Woche?« Karin schnappte nach Luft.

»Entweder man weiß es gleich oder nie!« Kurt hielt Hella noch immer fest an sich gepreßt.

Karin dachte an ihren Deal mit Christiane und sagte lieber nichts. Und Hella zögerte ebenfalls mit ihrer Antwort.

Die Tür zur Küche wurde schwungvoll aufgestoßen, Markus kam mit einem Tablett heraus. »Abschied ohne mich?« säuselte er, »das könnte euch so passen!« Er stellt

das Silbertablett ab und verteilte die fünf kleinen Gläser.

»Bekommen Sie bei dem Zeug eigentlich Prozente?« wollte Karin wissen, hob den kleinen Deckel ihres Glases an und schnupperte hinein.

»Das brauch ich nicht, das Zeugs hat schon genug Prozente«, lachte Markus und stieß mit jedem an. »Auf das nächste Mal!«

»Würde mich freuen«, betonte Karin und schaute Harry beim Anstoßen tief in die Augen.

»Die ersten Reitstunden für dich habe ich schon gebucht«, grinste er.

»Bei Susan«, fügte Kurt an und bekam dafür einen Knuff von Hella.

Markus sammelte die Gläser ein, und Hella beschloß, ihn nicht auf die Zimmerverweigerungstaktik seiner Schwiegermutter anzusprechen. Wahrscheinlich konnte er jetzt auch nichts mehr daran ändern, und es konnte nur peinlich werden.

»Wir sehen uns alle um halb elf«, schloß Harry die Runde, »dann erreichen wir bequem unseren Flug und müssen nicht hetzen!«

»Wunderbar«, stimmte Kurt zu und reichte Hella den Arm.

Sie waren schon im Gehen, als sich Harry noch mal nach Markus umdrehte. »Und, Markus, wenn der Termin für Margas Beerdigung feststeht – ich habe sie zwar kaum gekannt, aber ich würde gern kommen!«

Markus nickte und ging in die Küche zurück.

Der Zufall kam Hella am nächsten Morgen zu Hilfe. Sie waren zusammen zum Parkplatz gegangen, Harry und Karin fuhren mit einem Leihwagen winkend und hupend

in Richtung Flughafen ab, und mit Hella hatte Kurt verabredet, daß sie ihn anrufen würde, sobald sie abfahrtbereit wäre. Sie schlenderte allein zum Hotel zurück und schaute sich alles ganz bewußt an. Es war ein sehr schönes grünes Plätzchen, durch die vielen unterschiedlichen Tiere lebendig, dabei gepflegt und einladend. Es war wirklich schade, daß sie hier kein Zimmer mehr bekam. Sie ging zur Rezeption und war erstaunt, Barbara Lex zu sehen. Sie war mit einer Dame im Gespräch, die Hella von weitem schon einige Male aufgefallen war, weil sie mit ihrer Enkelin und einem undefinierbaren Mischlingshund da war und mit beiden sehr liebevoll umging. Der Hund sprang auf Hella zu.

»Na, du«, sagte sie freundlich, blieb stehen und streckte ihm die Hand zum Schnuppern hin.

»Bazi, komm her! Wie unartig von dir«, schalt sein Frauchen und entschuldigte sich bei Hella. »Das ist sonst gar nicht seine Art!«

»Kein Problem«, winkte Hella ab. »Ziegenböcke, Katzen und Hunde ziehe ich magisch an«, und mit einem Seitenblick auf Barbara Lex hätte sie noch fast »und Männer« hinzugefügt, verkniff es sich aber im letzten Moment.

»Oh, Wurzel findet mich auch ganz toll«, lachte die Frau.

Und jetzt konnte sich Hella eine Spalte nicht verkneifen.

»Finden Sie nicht auch, daß man den mal baden müßte?«

»Und ob«, erntete sie belustigte Zustimmung.

Barbara Lex warf Hella einen säuerlichen Blick zu.

»Aber leider kann ich es nicht übernehmen«, setzte Hella noch eins oben drauf, »ich muß leider abreisen, kein Zimmer mehr frei.«

»Na, das trifft sich doch gut!« Ihre Gesprächspartnerin wurde ganz eifrig und schaute Hella freudestrahlend an. »Ich muß überraschend zurück und hatte schon die Befürchtung, für die restlichen Tage eine Stornogebühr bezahlen zu müssen, deshalb haben wir uns hier gerade unterhalten.« Sie streckte Hella die Hand hin. »Ja, wenn das kein Glücksfall ist!?«

Hella schlug sofort ein. »Und was für einer!«

Barbara Lex sagte nichts dazu, und jetzt war es eindeutig, daß sie andere Gründe hatte, Hella kein Zimmer zu überlassen.

»Soll ich Ihnen das Zimmer gleich zeigen?« fragte die Dame und setzte hinzu, »übrigens, ich heiße Anna Rosenau.«

»Freut mich, ich bin Hella Bauer.«

Sie wollten schon gehen, doch da schien Anna Rosenau die Einsilbigkeit der Chefin aufzufallen. »Das geht doch in Ordnung, Frau Lex?« fragte sie.

»Ich werde es meinem Schwiegersohn sagen«, ließ sich Barbara Lex knapp vernehmen, »er wird das arrangieren.«

Damit ging sie.

»Was hat sie denn?« fragte Anna Rosenau verwundert und zog eine ihrer sorgsam gezupften Augenbrauen in die Höhe.

»Sie ist doch sonst eine so nette, zugängliche Frau?«

»Ich glaube, sie mag mich nicht.«

»Hmm.« Anna rief nach ihrem Hund, und nebeneinander gingen sie den Steinplattenweg zum Hotel entlang. Anna war etwas kleiner und zierlicher als Hella. Sie trug ein helles Reisekostüm und eine Perlenkette um den Hals und wirkte durch ihre Art, wie sie sich bewegte und sprach, sehr fein und gebildet. Hella schätzte sie, auch wegen ihrer

schneeweissen, dauer gewellten Haare, auf Anfang Siebzig.

»Es tut mir so leid wegen meiner Enkelin, daß wir jetzt so überstürzt abreisen müssen. Sie ist sehr enttäuscht.«

Ihre kleinen Absätze klackten im Takt auf die Natursteine.

»Oh, ja, das glaube ich.« Hella überlegte kurz. »Wenn ich helfen kann? Ich meine, wenn sie bei mir bleiben will, habe ich damit kein Problem. Kinder und Hunde mögen mich im allgemeinen ganz gern!«

»Oh«, rief Anna völlig überrascht aus. »Das ist aber nett!«

Sie waren bei der Eingangstür angekommen. »Aber ich glaube, sie ist noch zu jung dafür und...« Sie zögerte und setzte dann lächelnd hinzu: »Ihre Eltern sind zu ängstlich und zu besorgt um sie.«

»Wir könnten sie ja fragen«, schlug Hella vor, während Anna ihren Schlüssel vom Schlüsselbrett holte.

»Gern«, sagte Anna und wies zur Treppe. »Sie ist oben und packt.«

Das Zimmer war größer als ihres, hatte noch ein kleines Nebenzimmer, der Blick ging aber in die gleiche Richtung, zu den Koppeln und dem Parkplatz vor dem Haus. Es war ebenfalls behaglich eingerichtet, mit dem eigenwilligen Charme des ganzen Hauses.

Aus dem Nebenzimmer hörten sie, wie eine Schublade aufgerissen wurde, dazu einen Schwung unverständlicher Wörter.

»Sie führt Selbstgespräche«, lächelte Anna. »Und wenn sie das tut, macht sie es in ihrer Muttersprache Spanisch.« Auf Hellas fragenden Blick hin setzte sie hinzu. »Sie wächst zweisprachig auf.«

Jetzt war Hella auch klar, was sie an diesem Mädchen so

faszinierend gefunden hatte. Es waren die langen schwarzen Haare in der Kombination mit den hellen Augen. Sie war eine kleine Schönheit.

»Omi!« schrie die Kleine jetzt aus dem Nebenzimmer.
»Ich will nicht fahren! Das ist unfair! Ich will hierbleiben!«

»Komm erst mal raus, Felicitas, wir haben Besuch!«

Es war kurz still. Ganz offensichtlich überlegte sie, ob ihr der Besuch in ihrer Absicht, die Großmutter umzustimmen, nützen konnte oder eher nicht. Langsam kam sie. Sie war barfüßig, hatte aber noch die Reithosen und ein rotes T-Shirt mit einem aufgestickten galoppierenden Schimmel an. Die Haare waren wohl vor Stunden zu einem dicken Zopf gebändigt worden, jetzt hatten sich schon etliche schwarze Strähnen den Weg in die Freiheit zurückgestohlen und standen kreuz und quer ab. Sie hätte die beste Freundin von Pippi Langstrumpf sein können.

»Felicitas, das hier ist Hella Bauer, und sie bietet dir an, einige Tage bei ihr zu bleiben. Und am Ende der Woche holen wir dich hier einfach wieder ab, bis nach Hamburg ist es ja nicht so weit!«

Felicitas warf Hella einen skeptischen Blick zu, und Hella war über Annas plötzliches Draufgängertum erstaunt. Hatte sie nicht noch vorhin gesagt, ihre Enkelin sei noch zu jung?

»Wie alt bist du, Felicitas?« fragte sie jetzt.

»Sieben«, verriet die Kleine, schaute sie aber noch immer mit diesem merkwürdigen Blick an.

»Und?« fragte Hella behutsam. »Könntest du dir vorstellen, mit mir hierzubleiben?«

»Bist du nicht die Frau, die mit Dschingis-Khan

abgehauen ist?« platzte sie heraus.

»Die was?« fragte Anna irritiert.

Felicitas begann eine Haarsträhne zu zwirbeln. »Du warst mit der Kutsche weg, zwei Tage lang«, beharrte Felicitas in einem Ton, als wolle sie einer Schlange das Fliegen beibringen.

»Was soll denn das?« fragte Anna und setzte sich auf die Bettkante. »Wovon sprichst du, mein Kind?« Bazi sprang mit einem Satz neben sie, legte sich sofort auf den Rücken und streckte alle vier Beine weit von sich. Anna kraulte ihm abwesend die weiche Bauchdecke, während sie Felicitas befremdet musterte.

Felicitas hatte Hella nicht aus den Augen gelassen.

»Wir konnten doch deswegen unsere Planwagenfahrt nicht machen, Omi, weißt du nicht mehr? Dschingis-Khan war weg, und kein anderer zieht den schweren Wagen!«

»Ach ja, stimmt!« Anna warf ihrer Enkelin einen fast entschuldigenden Blick zu.

Hella ging in die Hocke. »Ach, ihr konntet wegen mir nicht ausfahren? Das tut mir aber leid, das wußte ich nicht.«

Felicitas nickte ernst. »Das gehört zum Wochenprogramm dazu, jeden Dienstag ist abends Ausfahrt, aber letzten Dienstag eben nicht, weil Dschinghi nicht da war.«

Hella sah ihre wunderbare Nacht mit Kurt vor sich und wußte nicht, was sie sagen sollte. »Das tut mir wirklich leid«, wiederholte sie noch einmal und erhob sich aus der unbequemen Stellung, weil ihre Knie zwickten.

»War aber nicht weiter schlimm«, lachte Felicitas, »mit dem Planwagen bin ich schon so oft gefahren, das kenne ich schon. Jetzt haben wir etwas viel Lustigeres gemacht.«

Sie kicherte und stellte sich neben ihre Großmutter.

Hella nahm sich den Holzstuhl an dem kleinen Schreibtisch. Welche Folgen so ein kleiner Liebesausflug haben kann, dachte sie dabei, er warf ein vollständiges Kinderprogramm durcheinander.

»Was habt ihr denn so Lustiges gespielt?« fragte Hella mehr aus Freundlichkeit als aus echtem Interesse.

»Wartet, ich zeig's euch!« Felicitas legte ihre Arme um Annas schmalen Hals, drückte sich ungestüm an sie, sprang auf und lief ins Nebenzimmer.

Hella und Anna warfen sich einen verständnisvollen Blick zu, und in die aufkommende Stille fragte Hella, warum Anna denn so plötzlich abreisen müsse. Der Herzinfarkt ihrer besten Freundin aus Jugendzeiten rufe sie zurück, erklärte Anna, und Hella stand auf und ging ans Fenster.

»Da würde ich auch gehen«, sagte Hella. »Aber mein Angebot für Felicitas gilt«, fügte sie hinzu und drehte sich nach Anna um. »Ich denke, wir beide kommen ganz gut – « In diesem Augenblick fegte Felicitas mit einem »Huhuuu« herein, in einem bodenlangen weißen Umhang, der Stoff über dem Gesicht war schwarz bemalt. Zwei dicke Kreise um die freigeschnittenen Augen, ein Klecks als Nase und ein fett gemalter Ring um den Mund.

Hella stützte sich an dem kleinen Schreibtisch ab und ließ sich wieder auf ihren Stuhl sinken. Anna war dies entgangen, sie lachte herhaft und streckte ihrer Enkelin beide Arme entgegen, während der Hund wie von einer Tarantel gestochen aufsprang und wild kläffend hinter Anna Position bezog.

»Schschschchttt, Bazi!« Anna langte nach hinten, erwischte ihn aber nicht, also knuddelte sie das kleine weiße Wesen vor ihr.

»Das war wahrhaftig eine Gespensterprozession«, erklärte sie dabei Hella, »selbst die Erwachsenen haben sich anstecken lassen! Und überall hingen nachher diese Umhänge«, sie schüttelte sich in übertriebener Furcht, »es sah grauenhaft gespenstisch aus!«

Hella konnte ihren Blick nicht abwenden. Eine Gespensterparty. Lauter weiße Umhänge also. Sie ertappte sich, wie ihre Augen Felicitas' Umhang nach einem Riß absuchten, und rief sich innerlich zur Räson. »Dann warst du also ein echtes Gespenst«, sagte sie leichthin, obwohl ihr das Herz noch immer bis zum Hals schlug. »Du siehst ja wirklich furchterregend aus, da hat deine Großmutter schon recht!«

Felicitas freute sich und fuchtelte wild mit den Armen, was Bazi nur noch mehr aus dem Häuschen brachte. Sein Bellen schnappte über, während er auf dem Bett mit gesträubten Rückenhaaren zwischen Angriff und Rückzug schwankte.

Wenn ich ein Tier wäre, würde ich auch die Panik bekommen, dachte Hella. Kein Wunder, daß Freeman durchgedreht ist.

»Wer hat euch denn diese tollen Umhänge gegeben?«

»Die mußten wir uns selber schneidern und anmalen«, brummte es unter dem Stoff hervor.

»Als alle so enttäuscht waren«, setzte Anna erklärend hinzu, »hat sich Markus erbarmt und brachte einen großen Stoffballen Fallschirmseide an. Er meinte, Gespensterumhänge könne man immer mal wieder zu was gebrauchen, und die Kinder waren natürlich begeistert!«

»Da hatte er recht!« Hellas Gedanken rasten im Kreis. Es waren also Kinder? Ein Zufall, ein Unglück, und nachher trauten sie es sich nicht zu sagen? Aber der Draht paßte nicht ins Bild. Weshalb sollten Kinder einen Draht

über einen Reitweg spannen? Aus Gaudi? Zum Schauen, was passiert? Kinder werfen ja aus dem gleichen Grund Steine von Autobahnbrücken, es war also nicht völlig abwegig.

»Ist Ihnen nicht gut?« Jetzt war Anna wohl doch aufmerksam geworden.

Aber Hella war ganz bei dem Unglücksfall. Sollte sie Anna von dem Stoffetzen am Unglücksort erzählen? Wozu, Anna reiste ab, diese Dinge lagen hinter ihr. Aber vielleicht war ihr etwas aufgefallen? Auf der anderen Seite hatte sie dieses Beweismittel der Polizei unterschlagen, wie sollte sie das erklären? Das Motiv war ihr selbst ja nicht einmal ganz klar.

»Oh, nein«, sie schüttelte entschieden den Kopf, »es geht mir glänzend. Mein Kreislauf ist manchmal etwas zickig, aber ich bin so glücklich über das Zimmer, daß dies zweitrangig ist!«

»Das freut mich!« Anna lächelte sie an und zog Felicitas liebevoll an ihrem Umhang. »Und du, min Deern, mußt jetzt entscheiden, was du willst. Hierbleiben mit Hella, die das angeboten hat und sicherlich wunderbar auf dich achtgibt, oder mitkommen.«

Felicitas' Gesicht war nicht zu sehen, doch es war eine Zeitlang still unter dem weißen Stoff, und nur ihre Augen schauten durch die schwarzen Filzstiftringe hell hervor. Sie schien zu überlegen.

»Ich komme mit, Omi«, sagte sie schließlich und stand auf. »Dann hab ich eine Woche gut für die Herbstferien...«

Anna klapste ihr leicht auf den Hintern. »Gut, meine Kleine, dann aber los! Packen und fertigmachen!«

Felicitas entschwebte, und Hella beugte sich auf ihrem Stuhl in Richtung Bett. »Und wenn sie jetzt hätte

hierbleiben wollen?« flüsterte sie. »Hätten ihre Eltern das überhaupt gutgeheißen? Mit einer wildfremden Frau?«

Anna zwinkerte ihr zu. »Sie ist ein totales Mamakind, die Gefahr bestand nicht wirklich. Aber daß wir ihr das zutrauen und sie die Möglichkeit zur Wahl hat, macht sie natürlich stolz. Und groß!«

Hella grinste und nickte und dachte, was für eine kluge Frau doch diese Großmutter ist. Schade, daß sie mit Anna nicht früher ins Gespräch gekommen war. Sie verabschiedete sich und ging in ihr Zimmer, um selbst zu packen und, vor allem, um Kurt anzurufen und ihm die neue Entwicklung zu schildern.

Er war nicht glücklich darüber. »Schade«, sagte er. »Ich habe mich schon gefreut, dich jetzt voll und ganz unter meine Fittiche nehmen zu können!«

»Du meinst, den Daumen draufzuhalten.«

Sie sah ihn förmlich vor sich, wie er den Kopf schüttelte:
»Wer sagt denn so was?!«

Sie lachte. »Ich freue mich trotzdem, wenn du mir heute dein Heim zeigst.«

»Mein Heim hast du schon gesehen«, sagte er mit einer Wärme in der Stimme, die Hella rührte.

Sie verabredeten sich für den Nachmittag, dann stellte sich Hella an ihr Fenster, um nachdenken zu können. Draußen grasten einige Schecken in völliger Ruhe, bis ein Friese auf die Koppel gelassen wurde, der mit erhobenem Kopf und gestelltem Schweif durch das Areal trabte. Sofort kam Bewegung in die Herde, einige schauten nur hoch und beobachteten ihn, andere galoppierten los, um ihn herauszufordern. Hella stand und schaute und mußte sich auf ihre Gedanken zurückbesinnen.

Daß sie nicht sofort reagierte, als Anna ihr erzählte, daß

sich auch Erwachsene hatten anstecken lassen. Das bedeutete doch, daß sich auch Erwachsene mit diesen Umhängen verkleidet und mitgespielt hatten. Doch welche Erwachsene? Sie hätte Anna gleich fragen sollen. Aber vielleicht war sie ja noch da, und sie konnte sie nochmals in ein Gespräch darüber verwickeln.

Hella ging schnell über den Gang zu Annas Zimmer, aber es war schon abgeschlossen. Da waren sie aber schnell, schneller als sie, sie hatte noch nicht einmal mit dem Packen angefangen. Von unten hörte sie eine helle Kinderstimme, klar, sicherlich standen sie an der Rezeption, vor sich den schwierigsten Schritt nach einem Hotelaufenthalt. Sie ging die Treppe hinunter, und Felicitas unterhielt sich laut mit einem Mädchen, das Hella bekannt vorkam. Anna hatte gerade den Geldbeutel gezückt und studierte mit einer Lesebrille die Rechnung. Der junge Mann, der Hella den Roller der Küchenangestellten vermietet hatte, trug das Gepäck hinaus. Hella hätte ihm gern sofort die Meinung gesagt, hielt sich aber zurück. Anna war wichtiger.

Markus warf ihr einen Blick zu. »Es ist schön, daß das so überraschend geklappt hat«, sagte er ungewohnt förmlich, und Hella fragte sich, inwieweit er von seiner Schwiegermutter abhängig war.

»Ja, finde ich auch«, antwortete sie leichthin, »Anna war für mich ein wahrer Glückstreffer!«

»Ich brauche einen Schnaps«, sagte die und schaute sich nach Hella um. »Kaum zu glauben, was man in einer Woche so ausgeben kann!« Sie wedelte mit der Rechnung.

Markus hatte zu seinem gewohnten Grinsen zurückgefunden. Mit einem Griff hatte er zwei Gläser auf dem Tresen.

»Irgendwie habe ich schon mit so etwas gerechnet.« Und

mit einem Seitenblick auf Hella stellte er ein drittes dazu.

»Ich freue mich!« sagte er leise, und jetzt war er wieder ganz der alte.

Unwillkürlich drehte sich Hella um, aber es war niemand hinter ihr, oder sie hatte zu spät hingeschaut. Seltsam.

Anna hielt ihr Glas hoch und stieß mit den beiden an.

»Möge Ihnen mein Zimmer Glück bringen«, sagte sie zu Hella und schenkte ihr einen warmen Blick.

»Das tut es bestimmt«, sie lächelte zurück, »ich spüre es schon.«

Ein drahtiger Mann mit tätowierten, muskulösen Oberarmen und einer ledernen Schildmütze kam durch die offene Eingangstür. »Madame, Ihr Taxi wartet«, sagte er mit einer kleinen Verbeugung. Er sah mehr nach einem Truckfahrer als nach einem Taxifahrer aus, aber anscheinend war Anna ein Stammgast, denn sie freute sich offensichtlich, ihn zu sehen.

»Das haben Sie aber pünktlich geschafft«, sagte sie anerkennend.

Er schob seinen Kautabak in die andere Backentasche, bevor er antwortete. »Für Sie mache ich den Frühling im Winter möglich!«

Anna warf Hella einen triumphalen Blick zu, so als sei er ihr persönlicher Frühlingsbote, dann reichte sie Markus kokett die Hand. »War wieder ein Erlebnis und wunderschön, bis auf den, na ja, Trauerfall.« Sie besann sich, nestelte nochmals in ihrem Portemonnaie und zog einen Fünf-Euro-Schein heraus. »Einfach eine einzelne schöne Rose von mir, wenn Sie das für mich...«

»Aber sicher tu ich das! Ich schreibe es mir gleich auf, vielen Dank!«

Markus begleitete Anna bis zur Tür, bevor er sie der

Obhut des Taxifahrers überließ. Hella ging hinterher. Felicitas hatte mit Bazi und dem Mädchen draußen gewartet, und auf die Entfernung erkannte sie Hella nun auch wieder. Es war die Kleine, die so exklusiv mit ihrem Pony angereist war.

»Noch kannst du bleiben«, schlug Hella ihr leise vor und hätte sich diebisch gefreut, wenn sie »ja« gesagt hätte. Aber Anna kannte ihre Enkelin besser.

Felicitas warf Hella einen Blick zu, der ihre scheue Zurückhaltung offenbarte, trotz all des kecken Draufgängertums. »Jetzt ist es schon beschlossen«, sagte sie, vielleicht auch, um vor dem anderen Mädchen ihr Gesicht nicht zu verlieren.

»Ich muß leider gehen!«

Das Mädchen nickte und wirkte verloren, wie sie jetzt so dastand und Felicitas hinterherschaute. Vielleicht war eine liebende Omi mehr wert als ein Luxusleben. Hella beeilte sich hinterherzukommen, blieb aber kurz stehen und bot der Kleinen ihre Hand an. »Willst du noch mit bis zum Parkplatz zum Winken?«

Sie schüttelte langsam den Kopf. »Mein Trainer wartet.«

»Na, dann«, sagte Hella und setzte in forschem Ton hinzu:

»Das versteh ich, Pflicht ist Pflicht!«

Die Kleine nickte langsam, warf einen letzten Blick auf Felicitas, die mit Bazi schon ins Taxi kletterte, und riß sich dann los.

Anna stand mit dem Fahrer noch am Kofferraum. »Haben wir denn eigentlich unsere Telefonnummern ausgetauscht?« fragte sie Hella und zückte aus ihrer roten Krokodilledertasche eine Visitenkarte.

»Au«, sagte Hella und kloppte sich auf ihre

Hosentaschen, »jetzt bin ich überfordert. Soll ich es schnell aufschreiben oder Ihnen zusenden?«

»Schicken Sie mir eine E-Mail«, sagte Anna, ohne zu zögern, »oder eine SMS, das dürfte das einfachste sein. Es hat mich gefreut, Sie kennengelernt zu haben.« Sie reichte ihr die Hand: »Wenn auch leider erst im letzten Moment!«

Hella sah dem Taxi nach und ging dann langsam zurück. Es hat keine Gelegenheit gegeben, sagte sie sich, es wäre einfach idiotisch gewesen, jetzt plötzlich nach den Gespenstern und vor allem nach den verkleideten Erwachsenen zu fragen. Markus wußte das sicherlich auch, aber irgendwas hielt sie zurück.

E-Mail, dachte sie. SMS. Anscheinend war sie völlig out, obwohl Anna doch deutlich älter war. Sie zog die Visitenkarte aus der Hosentasche.

»Dr. phil. Anna Rosenau.« Mein Gott, einen Doktor. Da mußte sie ja eine toughe junge Frau gewesen sein. Hella zog innerlich den Hut. Und dann auch noch eine Philologin, die sich mit der Technik auskannte, wo doch das eine das andere üblicherweise ausschloß!

Sie ging zu Markus. »Wenn ich an Frau Dr. Rosenau eine E-Mail schreiben wollte, könnten Sie mir erklären, wie das geht?«

»Hat sie was vergessen?«

»Nein«, Hella schüttelte irritiert den Kopf. »Ich wollte ihr nur meine Adresse mitteilen, weil sie darum gebeten hat.«

Sie hätte ihr einen kleinen Roman geschrieben und gehofft, daß sie auf die Gespenstersequenz einsteigen würde.

Aber Markus winkte ab. »Das kann ich gern für Sie tun, ich habe ja Ihre Anmeldung, da steht alles Wesentliche

drauf!«

Und er fing an, in einem Karteikasten zu kramen. Jetzt nimmt die Lüge ihren Lauf, dachte Hella, einmal Bauer, immer Bauer! Und zudem war sie noch immer nicht weitergekommen. Sie beschloß, den Stier bei den Hörnern zu packen.

»Felicitas war ganz begeistert von der Gespensterparty«, sagte sie leichthin. »Das muß ja ein tolles Bild gewesen sein, die ganzen verkleideten Kinder!«

»Ach?« Er blickte von seinen Unterlagen auf. »Stimmt, Sie waren ja gar nicht dabei! Jetzt hätte ich gewettet, daß Sie sich auch ein Stück Stoff abgeschnitten haben – so kann man sich täuschen!«

»Also haben auch Erwachsene mitgespielt?« Sachte, sachte, dachte sie dabei, bloß nicht neugierig klingen.

Er schaute sie noch immer an. »Eine ganze Menge«, lachte er dann und schüttelte sich. »Es steckt eben doch in jedem ein Kind!«

Das war ziemlich allgemein. »Und wer sah da so aus wie ich?« startete sie einen letzten Versuch.

»Eigentlich keine«, sagte er mit einer galanten Verbeugung, »denn Sie sind unverwechselbar!«

»Ach?« säuselte Hella, schüttelte aber gleich darauf den Kopf. »Und das kann man im übrigen so oder so verstehen!«

»Ich verstehe es nur so!« Er lächelte wieder sein Lausbubenlächeln. Dann wies er mit dem Daumen über seine Schulter in Richtung Restaurant. »Die Dame in der Nische war übrigens auch dabei, aber die würde ich natürlich niemals mit Ihnen verwechseln...!«

Hella schaute an ihm vorbei. »Meinen Sie Ingrid Donsoll?«

Ihr Atem stockte. »Mich wundert, daß sie sich noch so seelenruhig hertraut. Ist denn nach der Anzeige von Dr. Tebbe nichts passiert?«

»Sie hat einer tierärztlichen Behandlung zugestimmt, aber natürlich betont, daß das gegen ihre Überzeugung sei. Sie sieht sich also quasi als Opfer von staatlichen Zwangsmaßnahmen; jetzt müsse sie zusehen, wie ihr Pferd leidet.« Er schnitt eine Grimasse.

»Und ihre Jünger?« wollte Hella wissen.

»Halten nach wie vor zu ihr. Ich habe mir schon mal überlegt, ob die nicht Drogen nehmen...« Markus schwieg abrupt, wahrscheinlich hatte er mehr gesagt, als er wollte oder als abgesprochen war.

Aber Hella war jetzt in Fahrt. »Was hat Ihre Schwiegermutter eigentlich gegen mich?« fragte sie übergangslos.

Markus war die Frage offensichtlich peinlich. Er zuckte die Achseln. »Hat sie das? Nicht daß ich wüßte!«

Nun gut, sagte sich Hella, das war Familie, das war verständlich. Und außerdem auch unwichtig, sie hatte ihr Zimmer für die nächste Woche, und darüber hinaus verbot sie sich zu denken.

Sie ging in ihr Zimmer und rief den Anrufbeantworter ihrer Tochter an. Dem Band erläuterte sie kurz die neueste Entwicklung, wünschte Karin viel Glück mit Harry und, während sie auflegte, sich selbst auch. Ein bißchen Glück konnte sie wahrlich gebrauchen. Karin war vierunddreißig, und das Leben und die Männer standen ihr noch offen.

Für sie hingegen war das Abenteuer Kurt wie ein Wunder.

Gutgelaunt begann sie, ihre Kleider zurechtzulegen und ihre Kosmetiktasche zu packen, um nach der Reinigung

schnell in ihr neues Zimmer umziehen zu können. Eine Weile stand sie am Fenster und schaute den Pferden auf der Koppel zu, dann nahm sie Margas Tagebuch und setzte sich aufs Bett. Sie blätterte durch, was sie schon gelesen hatte, überdachte, was sie über den Unfall und die Menschen um sie herum wußte, und wartete auf eine Eingebung.

Marga, dachte sie, ich bin auf deiner Seite, ich will dir helfen. Gib mir ein Zeichen. Nach einer Weile gab sie es auf, klappte das Buch zu, schob es in ihren Koffer und beschloß, die Dinge auf sich zukommen zu lassen. Erzwingen ließ sich sowieso nichts.

Kurt holte Hella gegen drei Uhr am Nachmittag ab, und es hatte etwas von einer Heimführung, die Stimmung zwischen ihnen erinnerte sie an die Zeiten, da Ehen noch arrangiert wurden und die Braut ihren Ehemann kennenlernte, um dann von ihm irgendwohin gebracht zu werden, wo sie sich von nun an mit ihrem neuen Leben, dem neuen Haus, der fremden Umgebung und den anderen Menschen anfreunden oder zumindest arrangieren mußte.

»Ich bin sehr gespannt«, sagte sie, als sie von der Landstraße in eine alte Allee abbogen.

»Erwarte nicht zuviel«, er schenkte ihr ein Lächeln, »aber wenn es dir trotz allem ein bißchen gefallen würde, wäre es natürlich um so schöner.«

Sie griff nach seiner Hand, die auf der Gangschaltung lag, und drückte sie. Ich bin ja frei, dachte sie dabei. Mich kann keiner festhalten, so wie es früher war. Für mich ist das Haus eher unwesentlich. Aber sie glaubte sich selbst nicht.

Der Weg war breit und ausgefahren, der Jeep holperte, und sie zogen eine Staubwolke hinter sich her.

»Es erinnert mich an *Dr. Schiwago*«, sagte sie plötzlich.

Kurt lachte. »War's da nicht Winter und kalt? Und zudem gab es nur Kutschen und Pferde und sicherlich keine Autos.«

»Trotzdem«, beharrte Hella. Dabei hätte sie noch nicht einmal sagen können, warum eigentlich.

Die Allee beschrieb einen sanften Bogen nach rechts, und jetzt öffnete sich der Blick auf ein großes, altes niedersächsisches Bauernhaus. Das tiefbraune Fachwerk durchzog die dunkelroten Steine, und ein aufwendig geschnitztes Spruchband zog sich unterhalb des Giebels durch. Sie fuhren direkt auf die Vorderfront des großen Gebäudes zu. Das mächtige Dach fiel steil ab, und die untere Hälfte des Hauses wurde von einem großen zweiflügeligen Tor beherrscht, das früher sicher einmal aus massivem Holz gearbeitet war. Jetzt war es verglast, und eine Eingangstür war darin eingelassen worden.

»Das ist doch wunderschön«, sagte sie spontan. »Was gefällt dir daran denn nicht?«

»Hab ich's nicht schon gesagt? Vielleicht die Geschichte?« sagte er, und es klang mehr nach einer Frage als nach einer Feststellung.

»Wo leben denn die Tiere?« fragte sie, während er auf dem Kies einen Bogen fuhr und vor dem Eingang zum Stehen kam.

»Im Sommer draußen und im Winter im Haus, ganz wie es früher auch war. Wohnen, wirtschaften, leben und lieben«, er warf ihr einen Seitenblick zu, »alles fand unter einem großen Dach statt. Ganz früher sogar ohne Schornstein, denn sonst wäre die Wärme wieder abgezogen, die der Herd abgab, und gezogen hätte es auch.«

»Kaum vorstellbar«, sagte Hella und kletterte aus dem

Wagen. Der Kies knirschte unter ihren Füßen, und ihr Blick fiel auf die Blumen, die sich am Haus entlang wie zufällig angesiedelt hatten.

»Mein Gott, was hier alles wächst!« Sie blieb stehen. Die Vielfalt der Blüten war so groß, daß sie einige Zeit brauchte, um die einzelnen Blumen zu unterscheiden.

Kurt trat zu ihr, legte den Arm um ihre Schultern, und gemeinsam gingen sie an der Seitenfront des Hauses entlang.

»Ringelblumen, Kletterrosen, Mohn, Margeriten, Kapuzinerkresse«, zählte sie auf. »Und was ist das?« Sie blieb stehen.

»Vor der Schwertlilie?« fragte er. »Sibirische Iris nennt man sie. Schön, nicht?«

»Die Hortensien machen sich auch gut. Und Eisenhut!«

Entzückt deutete sie mit dem Finger darauf. »Und überall summt und brummt es!«

Er drückte sie an sich. »Siehst du die hier? Das ist eine rosafarbene Japananemone. Und dort drüben, die Blume, die so knallrot leuchtet, kennst du die?«

Hella gab sich Mühe, sie zwischen den vielen anderen auszumachen, betrachtete sie eine Weile, schüttelte dann aber den Kopf. »Ich glaube, ich habe sie noch nie gesehen!«

»Sie steht für uns«, sagte er und drückte ihr einen Kuß aufs Haar. »Sie heißt >Brennende Liebe<!«

»Aha«, sagte Hella und mußte lachen. »Und du hast sie vorausschauend für uns gepflanzt!« Sie knuffte ihn. »Oder umgetauft!«

»Lychnis chalcedonica«, sagte er und grinste. »Sie ist in Deutschland nicht sehr bekannt, aber eine dankbare, widerstandsfähige Staude, du wirst schon sehen, daß sie zu

uns paßt!«

»Wer pflegt diese Pracht?« wollte Hella wissen, während sie wieder zum Eingang zurückschlenderten. »Das macht doch eine Menge Arbeit!«

»Ich hoffte, du hättest ein Händchen dafür«, er grinste, »zumal wir dort hinten auch noch einen großen Kräutergarten haben!«

Hella sah tatsächlich einen großen eingezäunten Garten und dahinter ein weiteres Fachwerkhaus, kleiner, aber ebenso von leuchtenden Blumen und Pflanzen umgeben. »Deine Eltern?« fragte sie aufs Geratewohl.

Er nickte. »Das sogenannte Altenteil, von dem ich dir erzählt habe. Jetzt lebt allerdings der Verwalter mit seiner Familie drin.« Er zögerte. »Sie sind recht schnell hintereinander gestorben. Mein Vater an einem Herzinfarkt und meine Mutter, weil sie nicht alleine sein wollte.«

»Das tut mir leid.«

Kurt nickte ihr zu. »Sie waren beide über achtzig und hatten ihr Leben gelebt, ich glaube fast, sie wollten beide gehen.«

Nach einer kleinen Pause fuhr er fort und wies mit dem Kopf zum Haus. »Hinter meinem Haus gibt es noch ein weiteres für die Angestellten und zudem einen zweiten Stall.« Er schaute ihr in die Augen, und Sekunden später nahm sein Mund einen verschmitzten Ausdruck an. »Heutzutage tummeln sich nicht mehr alle unter des Bauern Bettdecke!«

»Ach, nein?«

»Ach, nein!« Er griff an ihr vorbei und öffnete die Eingangstür. »Kannst ja selbst nachschauen!«

Hella zwinkerte ihm zu. »Jetzt gleich oder später?« Und

trat an ihm vorbei ein.

Sie stand in einem großen Raum, nur durch starke Holzstützen geteilt.

»Es ist ein niederdeutsches Hallenhaus«, klärte Kurt sie auf. »Nicht die Außenwände, wie man das so kennt, tragen das Dach, sondern die Balken, die du da siehst. Und nicht nur das Dach, sondern auch den Speicher hier über uns, in dem die gesamte Ernte lag, also ein ordentliches Gewicht. Man nennt das deshalb auch Gerüstbau. Hinten, im angrenzenden Teil, war das Vieh untergebracht. Alles unter einem Dach, im wahrsten Sinne des Wortes.«

»Beeindruckend!« Hella schaute sich um. Der Raum, in dem sie standen, war Eßraum, Wohnzimmer und Küche zugleich. Vor ihnen stand ein langer Eßtisch aus massivem Holz, dahinter an der Wand ein offener Kamin mit Ledersesseln, und im hinteren Teil war die Küche eingebaut worden, davor ein freistehender Block mit Kochfeldern, Arbeitsplatte und einer großen Abzugshaube aus Edelstahl.

»Toll gemacht«, fand sie. »Warum fühlst du dich hier nicht wohl?« Sie konnte es nicht verstehen. »Das ist doch wie aus dem Bilderbuch!«

»Es ist kalt und leblos«, sagte er und zuckte die Achseln.

»Ich kann es dir auch nicht genau sagen, aber das Waldhaus bin ich, das hier ist, ich weiß nicht, irgendwie nicht meins!«

Er wies zu einer Tür bei der Küche. »Dort sind unsere Schlafzimmer, links vom Gang meines, rechts davon war Margas Zimmer. Wenn du also glaubst, daß du etwas finden kannst... ich war nie mehr drin, es dürfte noch so sein, wie sie es verlassen hat!«

Augenblicklich spürte Hella, wie sich ihre feinen Härchen aufstellten.

»Du warst nie mehr drin? Über all die Jahre?«

Er hob in einer hilflosen Geste die Hände. »Ich brauchte den Platz nicht. Ich habe hier noch ein kleines Büro und ein Gästezimmer, was hätte ich mit dem Zimmer anfangen sollen?«

Hella wußte es auch nicht. Sie hätte gleich hineingehen können, aber sie strich sich über die Arme. »Hast du was zum Trinken?«

»Entschuldige«, er lächelte ihr zu, »ich bin ein schlechter Gastgeber. Wasser, Wein, Kaffee?«

»Wasser und Kaffee, das wäre schön!«

Sie ging mit ihm zur Küche und sah zu, wie er die Kaffeemaschine bediente. Ein Knopfdruck, und frisch gemahlener Kaffee schäumte in ihre Tasse. »Nur vom Feinsten«, sagte sie.

»Hast du den Spruch in unserem Torsturz gelesen?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Mißgunst der Menschen kann nich Schaden: was Gott will soll wohl Geraten. Anno 1793 O Herr Gott IHS.«

Sie mußte lachen. »Hat was! Und der Spruch im Giebelbalken?«

»Im übertragenen Sinne die Bitte an Gott, daß er Haus, Vieh und die Menschen darin behüten möge. Hat er bisher auch ziemlich zuverlässig getan.« Er reichte ihr die Kaffeetasse.

»Wie heizt ihr hier?« Sie schaute sich um. »Ist doch ziemlich riesig. Früher müssen sie sich totgefroren haben!«

»Haben sie auch. Es gibt Nachforschungen, daß die Innentemperaturen immer nur vier Grad über den Außentemperaturen lagen. Es gab eben noch keine Isolierung, da nützte das wärmende Vieh nebenan und das

Heu überm Kopf wenig. Das Herdfeuer war die einzige Wärmequelle.«

Hella lauschte gebannt und versuchte sich das in diesen Räumen vorzustellen.

»Wir haben natürlich total umgebaut«, beantwortete Kurt ihren fragenden Blick, dann mußte er lachen. »Voltaire hat sich bei einer seinen Reisen über die Art des Zusammenlebens zwischen Mensch und Tier ausgelassen. Ziemlich bissig übrigens. Warte mal, ob ich es noch zusammenbringe.« Er stützte sich ab und schloß kurz die Augen, dann rezitierte er: »In großen Hütten, die man Häuser nennt, sieht man Tiere, die man Menschen nennt. Diese leben auf die einträglichste Weise der Welt mit den anderen Haustieren durcheinander.«

Hella schmunzelte: »Man kann es sich kaum vorstellen.«

»Doch klar. Keine Schornsteine, um den Ruß und Qualm abziehen zu lassen, die Fenster waren klein und selten zum Öffnen, die Wohn- und Schlafstuben eng und niedrig, alles war schwarz und wie geräuchert, die Kleidung, das Essen, die Haut.«

Kurt hatte sich ebenfalls einen Kaffee aufgebrüht und füllte jetzt einen Krug mit frischem Leitungswasser. »Meine Vorfahren wußten, was sie tagsüber getan hatten, wenn sie nachts in die Betten fielen!«

»Und trotzdem haben sie so viele Kinder produziert! Da kannst du mal sehen....« Hella warf ihm einen Seitenblick zu, während er ihr ein Glas reichte.

»Höre ich da eine Beschwerde heraus?«

»Nie im Leben«, winkte sie ab. »Ich nehme an, damals ging es eher um billige Arbeitskräfte denn um Liebe!«

»Wer liebt, verliert.« Er nahm einen großen Schluck aus seinem Glas.

»Wie kannst du so etwas sagen?« Hella traute ihren Ohren nicht.

Er stellte es leer ab und wischte sich flüchtig über den Mund. »Das gab mir mein Vater mit auf den Weg, als ich um Margas Hand anhalten mußte.« Seine Lippen wurden schmal. »Letztendlich haben wir beide verloren. Unsere Verbindung war eine Lebenslüge. Wahrscheinlich paßte sie in dieses Haus!«

Sie tranken ihren Kaffee, Hella dachte darüber nach. Lag es am Haus? Sie spürte nicht, ob da etwas war. Sie hatte eher ein gutes Gefühl, und normalerweise konnte sie sich auf ihr Gespür verlassen.

»Waren deine Eltern hier glücklich?« fragte sie.

»Sie waren für mich als Kind undurchschaubar, so wie die meisten Eltern eben sind, und das hat sich nicht verändert.

Was sie zusammengebracht hat, weiß ich, es ging ebenfalls um Land und Gut. Was sie bis zum Tod zusammenhielt, war wohl eher Gewohnheit.« Er schüttelte nachdenklich den Kopf. »Keine Ahnung!«

»Vielleicht haben sie sich ja im Lauf der Jahre lieben gelernt? Wer weiß schon, welche Wege die richtigen sind. Wir auch nicht!« Hella stellte ihre Kaffeetasse ab. »Trotzdem, wir packen's jetzt an. Du gehst ins Büro und ich in Margas Zimmer. Obwohl es unwahrscheinlich ist, daß wir da was finden – wann war sie denn zuletzt da?«

»Schwer zu sagen, nach der Scheidung hat sie verkündet, daß sie dieses Haus nie mehr betreten würde, aber sie hatte noch einen Schlüssel!«

Die mittig angelegte Tür führte auf einen dunklen, schmalen Gang, von dem rechts und links je zwei Türen abgingen, hinten mündete er T-förmig in eine Diele, die früher der reguläre Hauseingang war.

Kurt blieb vor den ersten zwei Türen stehen. »Links ist mein Schlafzimmer, rechts ihres. Welches willst du zuerst sehen?«

»Deines, nehme ich an, ist männlich-spartanisch, und ihres ist weiblich-heimelig.«

»Welche Klischees geistern dir denn durch den Kopf?«

Sie ging an ihm vorbei und öffnete die Tür zu seinem Zimmer. Licht flutete durch ein vorhangloses Fenster herein, und einige Pflanzen, die an der Außenwand hochgewachsen waren, drückten ihre farbenfrohen Blüten an das Glas. Sie sahen neugierig aus, fand Hella. Ansonsten sah sie ein schmales Bett an der Wand, einen Bauernschrank und einen bunten Webteppich auf dem dunklen Holzboden. An den Wänden eine Zeichnung, die den Hof vor dem Umbau darstellte, ein Pferdebild in Öl und ein Wandregal, auf dem sich die Bücher stapelten.

»Schmucklos, hab ich's nicht gesagt?« Hella verzog das Gesicht.

»Ich weiß nicht, was du hast. Immerhin habe ich frische Blumen im Zimmer!«

»Und wer ist das?« fragte sie und zeigte auf das Pferdebild.

»Jeder Mensch hat einen Freund. Das war meiner«, sagte er, und sein Gesicht spiegelte eine Mischung aus Stolz und Verlegenheit.

»Du hast doch mehr als einen Freund«, warf sie ein. »Du hast doch auch Freunde aus dem... Menschenreich.«

»Er war ein Besonderer, er war ein ganz besonderes Tier. Er lieh mir seine Stärke, als ich noch jung war, er gab mir seine Wärme, wenn ich Kummer hatte, er bot mir eine Fluchtborg, wenn ich Schutz suchte. Für mich war er damals das Universum, mehr als alle Menschen, die ich

kannte, einschließlich meiner Eltern. Er war mein lieber Gott.«

Hella rieb sich die Oberarme, sie hatte eine Gänsehaut.

»Was ist mit ihm passiert?« hörte sie sich fragen, wollte es aber eigentlich nicht hören.

»Meine Eltern haben ihn verkauft, weil er von mir so gut ausgebildet war, daß er gut Geld brachte. Und der neue Besitzer gab ihn an einen Springstall.«

»Und du?«

»Ich hätte sie umgebracht, wenn ich Zugang zu einem Gewehr gehabt hätte.«

Hella schwieg. »Und dann?«

»Bin ich älter geworden und zu Geld gekommen.«

»Dann hast du dir einen neuen Freund gekauft?«

Er grinste über das ganze Gesicht. »Ich habe mir meinen alten aus dem ganzen Schlammassel heraus zurückgekauft!«

Er strich mit dem Zeigefinger zärtlich über die Konturen des gemalten Kopfes. »Er ist vierunddreißig Jahre alt geworden und war bis zuletzt mein bester Freund!«

Hella schaute ihn sich genauer an. Ein Fuchs mit einem schönen Kopf und zwei gleichmäßig weiß gezeichneten Vorderbeinen. So mußte man also aussehen, um von Kurt über dreißig Jahre geliebt zu werden. »Wie ist er gestorben?«

»In meinen Armen. Ich habe ihn erschossen, als er nicht mehr konnte.«

»Du bist ein warmherziger Mensch.« Sie legte beide Arme um seinen Hals und küßte ihn. »Ich glaube, dafür könnte ich dich lieben.«

»Ich bin ein unverbesserlicher Gefühlsdussel, und du

solltest mich nicht wegen eines alten Pferdes, sondern um meiner selbst willen lieben, so!« Er drückte ihr einen Kuß auf. »Und jetzt laß uns suchen, ob wir in Sachen Testament irgend etwas finden können.«

»Aber wenn du ohnehin glaubst, daß Bruno es hat verschwinden lassen, dann wird es doch nie und nimmer hiersein?«

»Sie hat ja zumindest die erste Fassung während der Scheidung aufgesetzt, damals natürlich noch ohne Freeman. Aber zu jenem Zeitpunkt wohnte sie noch hier. Vielleicht gibt es ja eine Abschrift, eine Kopie oder einen Entwurf, wer weiß?«

»Wer weiß?«, Hella holte tief Luft, »dann laß uns mal in ihr Zimmer gehen.«

Kurt öffnete die Tür, ließ ihr dann aber den Vortritt. Hella schlug abgestandene Luft entgegen, ein Niesreiz überfiel sie.

»Wurde hier denn nie gelüftet?«

»Anscheinend nicht.« Sein Blick war leer. »Wer hätte das denn auch tun sollen?«

»Na, du zum Beispiel!«

Er ging nicht darauf ein, sondern öffnete das Fenster und setzte sich dann an den Schreibtisch.

Hella blieb an der Tür stehen. Helle Flecken an der Wand verrieten, daß sie die Bilder, die einst hier hingen, mitgenommen hatte. Bis auf eines. Hella trat näher. Es war das gleiche Hochzeitsbild, das sie auch in ihrem Tagebuch hatte, nur größer. »Dich hat sie dagelassen«, meinte sie und fand es trotzdem merkwürdig. Wer hängt sich schon ein Hochzeitsbild mit einem Mann, den man nicht liebt, in sein Schlafzimmer? Da war ein Pferdebild zumindest ehrlicher.

Kurt hatte bereits eine Schublade aufgezogen und den Inhalt auf die Schreibfläche gekippt. Er sah zu ihr hinüber.

»Das hing im Wohnzimmer, ich habe es bei ihrem Auszug umgehängt. Ich konnte es nicht mehr sehen, und sie wollte es nicht mitnehmen.«

Hella trat einen Schritt darauf zu und betrachtete es, als sähe sie es zum erstenmal. »Ein hübsches Paar!«

»Ja, ja«, sagte er betont gelangweilt und unterteilte den ungeordneten Papierhaufen in drei Stöße.

Das Zimmer war mit Kurts fast identisch, nur daß das Bett breiter war und der Blick nicht auf Blumen, sondern auf das Haus der Schwiegereltern fiel. Im Gegensatz zu Kurt hatte Marga allerdings Gardinen und schwere Vorhänge angebracht. Möglicherweise gerade wegen ihres Ausblicks.

»Mochten sich Marga und deine Eltern?« fragte sie.

»Nicht daß ich wüßte«, entgegnete er und blätterte einen Stoß Papiere durch.

»Dachte ich's mir doch.« Sie trat neben ihn und schaute ihm über die Schulter.

»Was sie da alles geschrieben hat.« Er hielt den Stoß fast vorwurfsvoll hoch.

»Du bist zu ungeduldig für so was!« Mit Schrecken hatte Hella erkannt, daß es sich um handschriftliche Briefe handelte. Möglicherweise hatte Marga ihre Seelenlage auch in ihrer Schublade verewigt. Oder es waren Joachims Briefe. Das wäre noch schlimmer. Hella wollte nicht, daß Kurt gerade jetzt mit der Nase auf Margas Liebe zu Joachim Tebbe gestoßen wurde. »Hast du nicht was anderes zu tun? Ich kann genausogut suchen!«

»Meinst du?« Er warf ihr einen zweifelnden Blick zu, legte ihr den Papierstoß aber ergeben hin. »Ob dir das

nicht zuviel wird?«

»Hab ich's dir nicht schon angeboten?«

»Schon...«

»Keine Sorge! Hol mich in einer Stunde wieder ab, und bring mir bitte einen Kaffee!«

Er grinste und verließ erleichtert den Raum.

Es war kein Brief von Joachim dabei, die hatte sie vielleicht in ihrer neuen Wohnung, aber Hella fand auch keinen Hinweis auf ein Testament, egal wo sie suchte. Sie fand etliche kopierte Abstammungsnachweise von Pferden, unendliche Tierarztrechnungen, kramte in gebündelten Belegen und las sich schließlich mit schlechtem Gewissen durch einige Briefe, in denen sie Hinweise auf Margas Seelenleben fand, aber keinen einzigen auf irgendeine testamentarische Verfügung.

Sollte sie die Briefe verschwinden lassen? Sie waren so aufgewühlt geschrieben worden, die meisten an eine Sabine, aber ganz offensichtlich nie abgeschickt. Gab es eine Sabine überhaupt? Hatte sie sich ihre Seele an eine fiktive Person freigeschrieben? Hella bezweifelte, daß Marga das für fremde Augen geschrieben hatte, und ganz sicherlich nicht für die Augen ihres damaligen Mannes.

Dann warf sie einen Blick auf die Uhr. Es war viel später geworden, als sie gedacht hätte. Sie steckte alles in ihre Tasche und rief nach Kurt, der sie nicht zu hören schien. Hella ließ ihren Blick noch einmal durch Margas Zimmer gleiten, bevor sie die Tür sanft hinter sich zuzog. Dann ging sie in die Küche. Ein Duft nach gebratenen Kartoffeln stieg ihr in die Nase.

Kurt deckte eben den Tisch. »Wer arbeitet, muß auch essen«, sagte er und hielt ihr ein kaltes Glas Pils entgegen.

Hella setzte sich und erzählte ihm, daß sie nichts

Wesentliches gefunden hatte.

»Es wäre mehr als ein Wunder gewesen, hier etwas anderes als unwichtigen alten Kram zu finden! Man sollte tatsächlich alles rausschmeißen – zumal jetzt, wo sie tot ist...«

Es war schon spät, als sie mit dem Jeep zum Waldhaus fuhren. Kurt hatte nicht auf dem Hof schlafen wollen, und Hella war es mehr als recht.

Es war schon früher Nachmittag, als Hella und Kurt aus dem Waldhaus aufbrachen.

»Und jetzt?«

»Bleibt nur ihre Wohnung im Lex-Haus. Ich denke, dort werde ich fündig!« sagte Kurt und griff nach den Wagenschlüsseln.

»Wie willst du das anstellen? Kommst du an den Lex vorbei so einfach in ihre Wohnung?«

»Mir muß nur etwas Schlüssiges einfallen.«

»Die sind doch nicht blöd!«

»Unter welchem Vorwand sollten sie mir das verwehren wollen?«

»Keine Ahnung, aber irgend etwas wird denen schon einfallen. Wenn sie tatsächlich mit diesem Bruno unter einer Decke stecken, erzählen sie dir sonst was und suchen erst mal selbst!« Hella folgte ihm zum Wagen. »Wenn sie das nicht schon getan haben!«

Sie kletterte in den Jeep und gurtete sich an. »Gibt es hier eigentlich noch einen zweiten Anwalt, der mit B anfängt?«

Er startete den Wagen. »Vorname?«

Sie nahm es an und nickte.

»Nur zwei mal Bruno. Vater und Sohn. Wieso?«

Ja, wieso. Was konnte sie sagen? Daß sie in Tebbes Haus Margas Truhe gefunden und durchschnüffelt hatte?

»Irgendwie ist mir so, als ob ich den Namen im Zusammenhang mit Marga gehört hätte.«

»Klar, beim Alten hat sie gelernt, und der Junge war scharf auf sie.«

»Quatsch!« Es war ihr schneller herausgerutscht, als sie wollte. Hatte nicht der Senior *bleib, mein Mädchen* geschrieben?

»Wie, Quatsch?«

»So wie der aussieht, weiß er nicht einmal, was scharf ist!«

Kurt mußte lachen, und Hella überlegte, ob sie ihn offiziell überhaupt schon gesehen hatte.

»Zumindest ist er scharf wie ein Bullterrier.«

Kurt ging die Sache gleich an, als sie auf dem Reiterhof angekommen waren. Hella setzte sich vor den Kamin im Hotel und konnte es vor Aufregung kaum aushalten. Hoffentlich fand er, was er suchte, und kam nachher nicht mit einem Bündel Liebesbriefe zurück. Auf Markus' Frage hin, was er ihr servieren dürfe, fiel ihr denn spontan auch nichts ein, und sie bestellte der Einfachheit halber einen Kaffee.

Dann sprang sie auf und lief zur Rezeption vor. Dort lag auf einer Ablage ein örtliches Telefonbuch. Sie schnappte es sich, lief zu ihrem Sessel zurück und ging die umliegenden Dörfer auf den Namen »Stoll« durch. Sie hatte von hinten nach vorne angefangen, und natürlich fand sie ihn auf den ersten Seiten, gleich im Nachbarort. Sie schrieb Adresse und Telefonnummer heraus und klappte das Buch zu. Vor Aufregung schlug ihr das Herz

bis zum Hals.

Es war überhaupt nicht weit. Aber was wollte sie überhaupt dort? Und wie kam sie über das Vorzimmer hinaus? »Guten Tag, hat Ihr Chef Margas Testament hier irgendwo versteckt? Ich hätte es nämlich gern.« Es war einfach unsinnig. Sie griff nach der Kaffeetasse. Das würde sie auch nicht beruhigen, stellte sie fest, aber eigentlich gab es ja überhaupt keinen Grund zur Aufregung, Kurt würde eine Abschrift in Margas Wohnung finden, und alles würde gut.

Sie schaute zum Fenster hinaus, um sich abzulenken, da sah sie die Küchenhilfe in ihrer Kittelschürze, mit einem Blouson darüber und dem Sturzhelm in der Hand auf das Haus zulaufen. Ohne weiter nachzudenken, fuhr Hella hoch, durchquerte das Foyer und lief durch die offene Eingangstür nach draußen. Die Frau kam ihr entgegen, sie sah betrübt aus, die Mundwinkel hatte sie zwischen den dicken Wangen nach unten gezogen, ihren Blick hatte sie auf die Steinplatten vor sich geheftet. Sie bemerkte Hella erst, als sie sie ansprach.

»Entschuldigen Sie, Ihnen gehört doch der Roller auf dem Parkplatz?«

Sie blieb stehen, musterte Hella, dann hellten sich ihre Züge auf, offensichtlich hatte sie ihren frühen Küchengast erkannt. Sie nickte.

»Wäre es möglich, daß ich ihn ausleihe? Ich bezahle Ihnen das selbstverständlich!«

»Er ist mir stehengeblieben«, sagte die Frau langsam. »Das hat er noch nie getan. Und dann stellte sich heraus, daß er kein Benzin mehr hatte, wo ich doch vor kurzem erst getankt habe! Ich bin viel zu spät dran!«

Ach, du lieber Himmel, daran war sie schuld. Aber sagen konnte sie ihr das schlecht. »Bekommen Sie jetzt

Ärger?«

Sie schüttelte traurig den Kopf. »Weniger Lohn. Ich werde nach Stunden bezahlt!« Sie sah aus, als würde sie gleich in Tränen ausbrechen. »Und ich brauch das Geld doch so dringend!«

»Was verdienen Sie denn in der Stunde?«

Sie holte tief Luft. »Sieben Euro. Und wenn mein Benzintank ein Loch hat, wird das schrecklich teuer. Ich weiß nicht, was ich dann machen soll!«

»Der hat bestimmt kein Loch«, beruhigte sie Hella. »Sonst müßte man ja sehen, wie das Benzin ausläuft. Ich nehme an, das war eine einmalige Sache.« Sie schlug einen lockeren Ton an: »Maschinen spinnen halt manchmal, so wie wir Menschen auch!«

Der Blick war zweifelnd, aber sie griff nach jedem Strohhalm. »Vielleicht...«

»Wenn Sie mir Ihren Roller ausleihen, zahle ich Ihnen in der Stunde sieben Euro und noch zwei Stunden extra. Ist das ein Angebot?«

Sie sagte zunächst nichts, sondern schaute sie nur an, während Hella sich beim Nachrechnen ertappte. Das konnte recht schnell ziemlich teuer werden.

»Wirklich?«

»Ehrlich!«

Ihre Gesichtszüge hellten sich auf, es war interessant zu sehen, wie sich die Betrübnis von eben in strahlende Freude verwandelte.

»Vielen, vielen Dank!« Sie reichte Hella Helm und Zündschlüssel. »Sie sind mein Engel«, sagte sie, bevor sie noch einmal kurz innehielt. »Und Sie kennen sich aus?«

»Ich habe zu Hause auch so einen!« antwortete Hella mit einem wissenden Nicken und dachte sich »bald« dazu.

»Lassen Sie sich ruhig Zeit.« Ein strahlender Blick traf sie, und Hella mußte lachen.

Sie startete ohne Probleme und fuhr los. Es machte sie glücklich, wie die Landschaft an ihr vorbeizog, wie sie die verschiedenen Düfte so hautnah mitbekam und sich so frei vorkam wie einst die Jungs und Mädels in dem Film *Easy Rider*. Achtundfünfzig war sie? Pah, sie fühlte sich wie neugeboren.

Trotzdem mußte sie sich konzentrieren, sich langsam eine Strategie zurechtlegen. Sie schaute auf die Uhr. Wie lange war eine Anwaltskanzlei geöffnet? Es war halb sechs. Sie mußte sich etwas ausdenken, für das sie »B's« Hilfe benötigte. Irgendeine Streiterei, irgendein blödsinniges Delikt, irgendwas. Es fiel ihr bloß nichts ein. Sie könnte behaupten, ihr Mann ginge fremd, und sie wolle sich jetzt scheiden lassen. Das wäre schon mal ein Anfang. Und dann mußte sie hoffen, daß er das Zimmer verließ, um sich Unterlagen oder sonst etwas zu holen. Im Notfall könnte sie um ein Glas Wasser bitten, und dann mußte sie nur noch suchen. Suchen, ja, bloß wo? In seiner Schreibtischschublade. Und wenn sie es hätte, würde sie ihn direkt darauf ansprechen, warum er Kurt eine solche Hinterhältigkeit antat. Wut? Neid? Habgier? Was wollte er nur damit bezwecken?

Sie fand das Haus schneller, als sie gedacht hatte. Jetzt, da sie so davor stand, wußte sie allerdings nicht, ob sie sich darüber freuen sollte. Etwas komisch war ihr schon. Sie befestigte ihren Helm am Roller und stellte ihn auf dem Parkplatz ab, der zu dem Geschäftgebäude gehörte. Es war ein unpersönlicher, kastenförmiger Bau an der Hauptstraße, vier Stockwerke hoch, am Eingang eine ganze Palette von Namen.

»Rechtsanwalt und Notar Dr. Bruno Stoll« las sie unten links. Ein Zahnarzt gegenüber, darüber weitere Ärzte und

eine Beratungsfirma, wofür auch immer. Das ganze Haus würde spätestens um 18.30 Uhr dichtgemacht werden, so viel war sicher. Hella wollte gerade auf den Klingelknopf drücken, als die Haustür aufgerissen wurde. Eine junge Frau mit einem Kind an der Hand kam heraus, und die Art, wie sie es tröstete, ließ auf einen unerfreulichen Zahnarztbesuch schließen.

»Danke«, sagte Hella und schlüpfte hinein.

Das Treppenhaus sah aus wie viele andere auch. Hellgraue, unempfindliche Fliesen, eine Treppe, die in die erste Ebene führte, gesichert durch ein robustes Treppengeländer. Von dort gingen die beiden Türen ab, die linke zu Dr. Stoll, die gegenüberliegende zu Dr. Bäurer, dem Zahnarzt. Vor ihr führte ein Gang nach unten, an dessen Ende eine Tür in den Hof ging, die einen Spalt weit offenstand. Dahinter schimmerte es grün. Hella überlegte und wollte sich den Hof genauer anschauen. Sie schob die Tür langsam auf. Ein Schubkarren mit einem Spaten stand fast direkt vor dem Eingang, daneben lag ein zusammengerollter Gartenschlauch, aber keine Menschenseele war zu sehen. Dahinter gepflechter, kurzgeschnittener Rasen, aber keine Blumen, nur Efeu, der sich ringsum an einer hohen Mauer hochzog. Eine rechteckige kleine Anlage, steril wie eine Arztpraxis. Hella stahl sich einen Schritt hinaus und blickte an der Hausmauer hoch. Ein kleiner Balkon, sowohl zu ihrer Linken als auch zu ihrer Rechten. Sie wagte sich weiter hinaus. Auf beiden Seiten standen die Balkontüren offen. Klar, kurz vor Feierabend wurde noch mal kräftig gelüftet. Was wohl dahinter war? Das Wartezimmer? Stolls Arbeitszimmer?

Der Balkon war nicht hoch, die Außenmauer rauh, sie hatte Turnschuhe an, sie müßte sich nur am Geländer hochziehen, dann wäre sie drin. Hella schaute sich um.

Hinter der Mauer stand ein hoher Kastanienbaum und erst dahinter wieder ein Haus. Von dort aus würde sie sicherlich nicht entdeckt werden. Die einzige Gefahr waren die Mieter dieses Hauses. Der Nachbarbalkon oder die darüberliegenden. Aber warum sollte gerade jetzt jemand heraustreten? An einen solchen Zufall mochte sie nicht glauben, nicht in diesem Moment. Versuchsweise zog sie sich ein bißchen hoch. Das ging erstaunlich gut, hätte sie sich gar nicht zugetraut. Sie ließ wieder ab und schaute sich noch einmal gründlich um. Niemand zu sehen, der strahlendblaue Himmel bewölkte sich gerade vom Westen her, zwei Vögel lieferten sich noch einen abendlichen Gesangs-Wettbewerb, alles friedlich und ruhig. Es konnte losgehen. Sie holte tief Luft, griff entschlossen nach den Verstrebungen, zog sich hoch, indem sie ihre Füße gegen die Hausmauer stemmte und Schritt für Schritt hochlief, während sie sich mit den Händen am Eisengeländer hochzog. Der Schweiß brach ihr aus, aber bald war es geschafft. Für den Moment jedenfalls. Jetzt mußte sie noch über das Geländer klettern und hoffen, daß ihr von innen niemand zugesehen hatte. Was sollte sie in einem solchen Fall sagen? Sie setzte auf ihre Spontaneität und hob das rechte Bein über den Handlauf. Der Stoff sperrte sich im Schritt. Warum nur war ihr heute morgen vor dem Kleiderschrank der Weitblick versagt worden? Sie hätte weiß Gott geeignetere Hosen im Schrank gehabt. Die Mittelnaht riß mit einem unangenehmen Geräusch, aber darauf konnte sie jetzt keine Rücksicht nehmen. Hella zog das andere Bein nach, und jetzt stand sie tatsächlich auf dem Balkon, es war geradezu unglaublich! Sie drückte sich an die Hauswand und warf einen Blick hinein.

Drinnen war es dunkel, und sie brauchte eine kurze Zeit, um überhaupt etwas zu erkennen. Aber siehe da, es schien

das Chefzimmer zu sein. Sie sah direkt auf die Rücklehne eines dicken Ledersessels, dahinter ein schwerer Schreibtisch und davor ein einsamer Stuhl. An der gegenüberliegenden Wand schließlich die Tür, die nur angelehnt war. Hella ließ ihren Blick noch schnell über den Schreibtisch gleiten, er war aufgeräumt. Links ein Stoß mit Akten, in der Mitte, auf einer grünen Schreibunterlage aus Leder, lag penibel ausgerichtet ein kleines Diktiergerät, rechter Hand ein Telefon. Sah nach Feierabend aus. Aber sicherlich wollte gleich noch jemand die Balkontür schließen. Sie sah sich nach einem geeigneten Versteck um, der Schrank an der rechten Wand erschien ihr die beste Möglichkeit. Hella durchquerte schnell das Zimmer, innerlich angespannt und jede Sekunde mit einem unerfreulichen Ereignis rechnend. Der Schrank war nicht abgeschlossen, aber er quietschte und knarrte beim Öffnen. Hella hielt den Atem an, nichts war zu hören. Zwei Roben hingen im Schrank, schwarz und irgendwie respekt einflößend, obwohl es ja nur Kleidungsstücke waren.

Hella dachte nicht länger darüber nach, sie schob sie zur Seite, kroch hinein und zog vorsichtig die Tür ganz zu. Ein süßlicher Duft stieg ihr in die Nase und brachte sie fast zum Niesen. Was benutzte der Mensch denn für ein Rasierwasser? Das hielt ja wirklich jede Frau fern. Dann kam sie aber drauf, daß es ein Mottenstreifen war, der ihr da vor der Nase baumelte. Hoffentlich würde sie mitkriegen, wenn die Kanzlei geschlossen wurde. Und was, wenn schon längst keiner mehr da war und die Balkontür offenstand, weil sie vergessen worden war? Wie lange hielt man es in einem stickigen Schrank zwischen zwei Roben und einem Mottenstreifen aus, dazu in gebückter Haltung und mit einer unangenehmen Kleiderstange überm Kopf? Und, noch schlimmer, sie

hatte zwar eine Uhr am Armgelenk, konnte sie im Dunkeln aber nicht lesen. Hatte man in einem solchen Käfig ein Zeitgefühl? Es kam ihr jetzt schon viel zu lang vor, dabei waren sicherlich erst wenige Minuten vergangen.

Karin mußte sich von Harry sicherlich zum hundertstenmal anhören, was für eine tolle Frau doch diese Hella Bauer sei und daß er auf einen weiteren Kontakt in der Zukunft hoffe.

»Du vergißt dabei aber nicht, daß du mit mir zusammen bist?« Karin schüttelte ihn leicht im Nacken. »Eigentlich, meine ich!«

Harry lachte und nahm sie in den Arm. Sie hatten beim Italiener um die Ecke früher als sonst zu Abend gegessen und waren nun gemeinsam in Karins Wohnung gegangen. Jetzt standen sie in der Tür zwischen Wohnzimmer und Balkon und konnten sich nicht recht entschließen, ob sie ihren Dämmerschluck noch auf dem Balkon nehmen oder ihn gleich mit ins Bett nehmen wollten.

»Weißt du was, ich hole ihn erst mal her.« Karin löste sich von ihm und ging in die Küche. Sie öffnete einen Zinfandel, den »The Zin« aus dem Napa Valley, der ihr kürzlich von Freunden geschenkt worden war, nahm zwei Gläser aus dem Regal und ging zu Harry zurück.

Er stand im Wohnzimmer und begutachtete ein altes Familienfoto, das bisher – in Silber gerahmt und von all ihren Verehrern unbeachtet – zwischen vielen anderen auf einem kleinen Ecktisch gestanden hatte. Karin wußte genau, was es zeigte: sie mit zwölf, als sie zu Weihnachten das lang ersehnte Kaninchen bekommen hatte. Sie strahlte in die Kamera, das Kaninchen, das sie im Arm hielt, hatte sich verängstigt geduckt. Links und rechts von ihr standen

ihre Eltern, ihre Mutter hatte sich zu ihr hinuntergebeugt, der Vater schaute angespannt, ob der Selbstauslöser seines Fotoapparats auch funktionierte, und im Hintergrund brannten echte Kerzen am Baum, eine davon hing bedenklich schief.

Katastrophe, dachte Karin, er wird sie erkennen. Sie war zwar nur von der Seite zu sehen und hatte eine andere Frisur, aber sie war ganz eindeutig sie selbst, Hella Fischer alias Bauer.

»Was du für eine niedliche Göre warst«, sagte er und deutete mit dem Zeigefinger auf ihr Gesicht. »Kein Wunder, daß das Kaninchen sich so an dich kuschelt, das hätte ich auch getan.«

»Es hatte einfach nur Angst«, sagte sie und streckte ihm die Flasche hin in der Hoffnung, er würde die Fotografie wegstellen. Aber er schaute noch einmal versonnen darauf. »Deine Mutter ist hübsch, und sie erinnert mich an jemanden, ich komme nur nicht drauf!«

»Wahrscheinlich an mich«, sagte Karin leichthin und versuchte ein Lächeln.

Er nahm die Flasche, ohne das Bild aus der Hand zu geben.

»Ja, man sagt schließlich, schau dir die Mutter an, dann weißt du, wie die Tochter wird.«

»Du lieber Himmel«, entfuhr es Karin.

»Ist sie so schlimm?« Er schenkte ihr einen Schluck ein, damit sie kosten konnte. Karin trank, prüfte den Geschmack und nickte.

»Etwas exzentrisch«, meinte sie. »Ich weiß nicht, ob sie deinem Stil entspricht.«

Exzentrisch ist zu milde, dachte sie im selben Moment, ich hätte schrill oder hysterisch sagen sollen.

»Ich finde exzentrische Frauen faszinierend, wann stellst du sie mir denn vor?«

Er hatte ihr nachgegossen, und sie nahm einen tiefen Schluck.

»Im Moment beschäftigt sie sich, nehme ich an, gerade mit ihrem Liebhaber. Zudem ist sie ständig unterwegs.« Ihr Blick fiel auf das Flaschenetikett in Harrys Hand. »Zur Zeit ist sie irgendwo in Kalifornien, aber irgendwann läßt es sich sicherlich einrichten.«

Hella glaubte es keine Minute länger aushalten zu können. Sie beschloß, bis hundert zu zählen und dann die Tür langsam aufzudrücken. Es war ein Risiko, aber jetzt war sie schon so weit gegangen, daß es kein Zurück mehr gab.

Bei Fünfzig brach sie ihr Zählen ab und stemmte sich gegen das Holz. Sie mußte raus. Die Tür schwang auf, das unwillige Quietschen der Scharniere kam ihr dabei ohrenbetäubend vor, aber es war ihr egal, mit einem Satz war sie draußen und holte erst mal tief Luft, bevor sie sich davon überzeugte, daß sie allein war. Die Balkontür war geschlossen worden, die Gardine ordentlich zugezogen. Jetzt hatte sie offensichtlich ihre Ruhe. Um sicherzugehen, lauschte sie noch einen Moment an der Tür, konnte aber nichts hören und ging deshalb davon aus, daß es auch nichts zu hören gab. Sie trat an den Schreibtisch und setzte sich in den Chefsessel. Ihrem allerersten Gedanken folgend, die Schreibtischschublade sei der geeignete Platz für ein verstecktes Testament, zog sie an dem Messingring, der in der Mitte über dem Schloß angebracht war. Eigentlich glaubte sie selbst nicht so richtig daran, doch die Schublade glitt geräuschlos auf. Mit Einbrechern rechnete Herr Stoll offensichtlich nicht.

Es herrschte penible Ordnung, einige Diktierkassetten, ein paar Stifte, zwei Pfeifen und ein Stoß Dokumente, den sie sich herausnahm und auf den Schoß legte. Auf einem Brief stand unter dem Briefkopf einer Bank in fetter Schrift »Vertraulich«. *Lieber Bruno*, las sie da und überflog den Brief eilig, weil sie nicht auf Bankgeheimnisse, sondern auf das Testament aus war und schnell mit dem Stapel fertig werden wollte. Sie hatte das Papier schon zwischen den Fingern, um es zu den anderen auf die Schreibtischplatte zu legen, als ihr Auge auf ein Wort fiel, das ihr Gehirn alarmierte. *Kurt* stand da.

Jetzt nahm sie sich zusammen und las den ganzen Brief, obwohl sie innerlich bebte und kaum aufnahmefähig war. Der Anfang war Bankendeutsch, und in ihrer Aufregung verstand sie es nicht, aber dann hielt sie den Atem an. *...der neuerliche Kredit wird Kurt Schleyer nicht bewilligt werden, dafür habe ich gesorgt. Wenn Du es jetzt also geschickt anfügst, stehen alle Türen offen. Und ich weiß, daß Du geschickt bist – über uns sprechen wir bei Gelegenheit...* Hella las den Passus noch einmal und faßte sich unwillkürlich ans Herz. Es war ungeheuerlich. Hoffentlich hielt ihre Pumpe das durch. Sie legte das Schreiben auf die Seite und jagte den Rest durch. Es waren verschiedene Briefe, und vielleicht hätte sie noch das eine oder andere über Bruno Stolls Geschäfte erfahren, aber es fand sich für Hella kein bekannter Name mehr, und vor allem fand sich kein Testament. Sie stellte sich in die Mitte des Zimmers und schaute sich um. Sie war sich ganz sicher, daß es hier irgendwo war. Wie dachte ein Mensch wie Bruno Stoll? Sie drehte sich um die eigene Achse. Es mußte irgendwo auf den Regalen versteckt sein. Viele Bücher über Rechtsprechung, verschiedene Duden und kurioserweise einige Kochbücher.

Sie schaute sich die Akten näher an. Es waren nur

wenige, aber sie waren von A bis Z geordnet. Sie schlug L wie Lex auf, stellte aber fest, daß hier nicht nach Namen sortiert war. Lastschrifteinzug stand hier als erste Unterteilung, weiter schaute sie nicht, sondern schlug versuchsweise unter M wie Marga nach. Hier hatte er seinen Mercedes abgeheftet, Rechnungen und Prospekte. Sie versuchte es unter K wie Kurt und stieß auf Kunsthändlungen. S wie Schleyer förderte verschiedene Sachverständige zutage. Es schien sein persönliches Kruschtelbuch zu sein. F wie Freeman oder ganz einfach T wie Testament. Sie nahm den Aktenordner mit, um nun doch etwas gezielter zu blättern, und setzte sich wieder in den Chefsessel. Aber weder T noch F waren ein Anhaltspunkt. Es blieb ihr wohl nichts anderes übrig, als den Aktenordner von vorn nach hinten Blatt für Blatt durchzugehen. Der Gedanke begeisterte sie nicht gerade, und während sie noch abwog, ob das überhaupt sinnvoll war, fielen ihr die Bilder auf, die rechts und links neben dem Schrank hingen. Es waren alles Zeichnungen und Gemälde bis auf eine Fotografie. Sie zeigte ein Pferd im Sprung, und das Tier kam Hella merkwürdig bekannt vor. Sie legte den aufgeklappten Aktenordner beiseite und ging darauf zu. Das Foto zeigte einen Fuchs, der langgestreckt über einen unglaublich hohen Ochsen flog. Der Reiter hatte Turnierkleidung an, und das Hindernis war festlich geschmückt, offensichtlich war dies bei einem größeren Turnier aufgenommen worden. Wo hatte sie dieses Tier schon einmal gesehen, oder täuschte sie sich? Freeman war ein Rappe, der schied aus. Trotzdem war da ein deutliches Déjà-vu in ihrem Kopf. War es ein berühmtes Springpferd? Hatte sie es im Fernsehen gesehen? Hella griff nach dem Foto, um es abzuhängen und näher zu betrachten. Zwei hochgezüchtete weiße Vorderbeine, sie überlegte. Vielleicht stand der Name ja hinten drauf. Sie

drehte es um und erstarrte in der Bewegung. Ein Briefkuvert war zwischen die Verstrebungen des Bilderrahmens geklemmt, M. L. stand darauf. Fein säuberlich mit Tinte geschrieben. Hella war sich nicht sicher, ob ihr Herzschlag aussetzte, sie wußte nur, daß sie einem Infarkt nahe war, denn im selben Moment kam ein eindeutiges Geräusch vom Gang her. Wer auch immer kam, sie war jedenfalls nicht mehr allein. In fliegender Hast hängte sie das Foto wieder auf, für den Schreibtisch und den Aktenordner hatte sie keine Zeit mehr. Wenn es Stoll selbst war, dann erübrigte sich alles weitere. In der nächsten Sekunde stand sie wieder im Schrank und preßte das Ohr an den schmalen Türspalt. Keine Sekunde zu spät, sie hörte, wie die Tür ging und jemand den Raum betrat, kurz verharrte und wieder hinausging. Jetzt ruft er die Polizei, dachte sie. Es war eindeutig. Die Schreibtischschublade geöffnet, Inhalt und Aktenordner auf der Tischplatte. Jeder Blinde merkte, daß da etwas gesucht worden war, und wenn sie Pech hatte, würde sie die Nacht in Polizeigewahrsam verbringen. Und wer weiß, was ansonsten auf so eine Tat stand? Seltsamerweise dachte sie wiederum zuerst an Karin. Was ihre Tochter wohl über sie denken würde? Daß sie nun vollends abgedreht war? Ihr blieb nur die Flucht. Aber im Bocksprung über den Balkon? Sie würde sich sämtliche Knochen brechen, zu den Allerjüngsten gehörte sie nun eben doch nicht mehr.

Sie konnte ihre Gedanken schlecht ordnen, und während sie es noch versuchte, hörte sie plötzlich ein seltsames Geräusch. Als sie es erkannte, hätte sie vor Erleichterung fast losgelacht. Ein Staubsauger wurde durchs Zimmer geschoben, die Putzfrau hatte ihren Dienst angetreten. Hella wischte sich erleichtert den Schweiß von der Stirn, auch ihr Rücken war bereits klatschnaß, sie spürte die

Feuchtigkeit, die sich an ihrem Hosenbund sammelte. Beruhige dich, Hella, normale Putzfrauen sind in einer halben Stunde wieder draußen. Und diese hier scheint kein Problem mit der Unordnung zu haben. Sie versuchte, eine etwas bequemere Position zu finden, und überlegte noch einmal, was sie da eben gesehen hatte. Ein Briefumschlag mit den handgeschriebenen Initialen von Marga Lex. Aber das Pferd? Sie schloß die Augen und versuchte, sich auf nichts zu konzentrieren, sich einfach treiben zu lassen. Es dauerte einige Minuten, in denen sie einfach nur schwarzsah, dann zeichnete sich ganz langsam ein anderes Bild ab, ein Ölbild und Kurt daneben, der wie ein kleiner Junge aussah, verlegen, etwas aus seiner Gefühlswelt preisgegeben zu haben, was seiner Auffassung nach nicht zum Bild eines Mannes paßte. Es war Kurts Pferd! Sie donnerte vor Überraschung gegen die Rückwand des Schranks, so war ihr die Erkenntnis in die Glieder gefahren. Was hatte Bruno Stoll mit Kurts Pferd zu schaffen? Wie hieß es noch? Ein Name wollte ihr dazu nicht einfallen. Hatte Kurt ihn überhaupt genannt? Wie auch immer, es war egal. Es gelang ihr kaum noch, ihre Ungeduld zu bezähmen. War das etwa eine gründliche Putzfrau? Sie horchte angestrengt und glaubte noch immer entsprechende Geräusche zu hören. Auch das noch!

Karin wäre am liebsten direkt ins Bett gegangen, um Harry möglichst schnell von dem Foto loszueisen und von allen weiteren Überlegungen abzubringen, aber Harry fand dann doch, daß der Abend eher zu einem kleinen Balkonhock einlud. »Zumal du so einen schönen Balkon hast«, sagte er dazu. Karin liebte Blumen und dachte manchmal, sie hätte nach ihrem Modedebüt in die Gärtnerbranche umsatteln sollen. Beides hatte etwas mit Design zu tun, nur waren lebendige Pflanzen vielleicht

noch schöner als Stoffe.

»Ein blühendes Paradies!« Harry stellte Flasche und Gläser auf den kleinen Mosaiktisch und rückte die Stühle zurecht.

»Komm mir jetzt bloß nicht mit der Schlange und Eva, so einen Kitsch ertrage ich nicht!«

Er lachte und schenkte nach. »Ich werde mich hüten, bin doch nicht lebensmüde.«

Bei dem Stichwort sahen sie sich an, beide dachten an Margas tödlichen Unfall.

»Es ist schon komisch!« Harry runzelte die Stirn, was seine Augenbrauen nach oben zog. »Da ist ein Mensch plötzlich nicht mehr da, nur weil ein Pferd stolpert.«

»Stolpert? Denkst du das wirklich?«

»Jedenfalls glaube ich nicht, daß ihr jemand ernsthaft nach dem Leben trachtete.«

»Aber Polizei und Obduktion und das alles?«

»Völlig überstürzt. Ich weiß jetzt schon, was dabei herauskommen wird!«

»Nämlich?«

»Nichts.« Er winkte ab.

Karin überlegte, ließ ihren Blick über die Blumen gleiten und trank einen Schluck. Lex. Gestern waren sie noch dort gewesen, und heute war alles schon wieder so fern. »Jedenfalls danke ich dir, daß du mich eingeladen hast, es war wirklich wunderschön!«

Er betrachtete sie eingehend, Karin hielt seinem Blick stand. »Es war mehr als das«, sagte er schließlich. »Es war eine offene Liebeserklärung.«

Sie ahnte, was er sagen würde, fragte aber trotzdem nach.

»Eigentlich bin ich ein Freiheitsmensch«, begann er, »für eine Frau völlig unbrauchbar. Zudem mit einigen Marotten, die Frauen überhaupt nicht leiden können, dazu gehört unter anderem...«

Sein Anlauf ging im Läuten des Telefons unter. Er warf ihr einen fragenden Blick zu, sie schüttelte den Kopf, sie wollte nicht drangehen. Dann schaltete sich der Anrufbeantworter ein.

»Wie war's denn nun mit dem Prinzen?« hörte sie eine weibliche Stimme. »Hat er sich etwa zähmen lassen? Meinen Glückwunsch!«

Karin erstarrte, Harry nagelte sie mit seinem Blick fest. Sie hatte aufgelegt, es war wieder still. Viel zu still für Karin.

»Das hörte sich eben nach Christianes Stimme an«, sagte Harry leise.

Sollte sie jetzt keck behaupten, sie kenne keine Christiane, und ihn erstaunt fragen, von wem er denn da rede? Sie mußte zu lange darüber nachdenken, sie sah es ihm an.

»Es ist schon seltsam, oder?« Er sprach langsam. »Jemand spricht mit Christianes Stimme auf deinen Anrufbeantworter und gratuliert zum Abschuß, und Hella Bauer hat eine verblüffende Ähnlichkeit mit deiner Mutter, die angeblich gerade in Kalifornien ist.« Er stellte sein Glas ab. »Willst du mir sagen, was das zu bedeuten hat?«

Sie schwankte trotz besseren Wissens noch immer und kam sich vor wie ein kleines Mädchen vor dem Rektor. Obwohl es keinen Grund gab, war ihr fast schlecht vor Angst. Wie würde er reagieren? Würde sie ihn verlieren, wenn er die idiotische Wahrheit erfuhr?

Hella war schweißgebadet aus dem Schrank geklettert.

Morgen würde ihr von Kopf bis Fuß alles weh tun, dessen war sie sich sicher. Sie lauschte an der Tür zum Flur, aber ihre Sinne hatten sie nicht betrogen, es war alles ruhig.

In Windeseile pflückte sie den Umschlag hinter dem gerahmten Foto hervor, klappte den Aktenordner zu und stellte ihn an seinen Platz auf dem Regal, sortierte den Stapel Dokumente und legte ihn geordnet in die Schreibtischschublade zurück. Den vertraulichen Bankbrief und den Umschlag wollte sie sich einfach in den Hosenbund klemmen, zögerte dann aber doch, denn sie fürchtete um das Papier und suchte nach einer anderen Lösung.

Jetzt erst mal schauen, wie ich hier wieder herauskomme, dachte sie und spähte durch die Gardine über den Balkon in den Garten. Kein Mensch zu sehen, nicht einmal eine einsame Katze. Mit Schrecken fiel ihr ein, daß die Hoftür womöglich abgeschlossen sein könnte. Sicher war sie das, sagte sie sich, und ließ die Gardine zurückfallen. Und überhaupt, warum sollte sie über den Balkon klettern, wenn es hier doch auch eine Haustür gab? Zum erstenmal öffnete sie die Zimmertür, noch immer vorsichtig, und stand im Flur. Der führte geradewegs auf die Haustür zu, links und rechts waren Zimmertüren, aber alle geschlossen. An einer stand »Wartezimmer« und an einer anderen »WC«. Die Haustür ließ sich öffnen, das war wirklich ein vertrauensvolles Völkchen hier in Niedersachsen, dachte sie. Von außen hatte sie zwar einen Knauf, aber hieß es nicht immer, man sollte trotzdem abschließen? Was ging es sie an. Sie trat hinaus und lief einige Stufen hinunter, sprintete aber sofort ansatzlos zurück und konnte die Tür in der letzten Sekunde am Zufallen hindern. Mein Gott, wenn unten die Gebäudetür abgeschlossen war, stand sie bis morgen früh im Hausgang. Dieser Tag würde sie einige Lebensjahre

kosten.

Sie lief schnell wieder in die Kanzlei zurück, öffnete die nächstbeste Tür, fand eine Klopapierrolle und klemmte diese zwischen Tür und Rahmen. Beruhigt lief sie die Treppen hinunter, doch die untere Haustür war verschlossen. Sie hatte es geahnt, und zum erstenmal spürte Hella eine unglaubliche Müdigkeit aufkommen, sie war einer völligen Erschöpfung nahe. Die Hand gegen die Wand gestützt, ließ sie sich auf die kahle Steintreppe sinken. Und wenn noch jemand im Haus war? Das war aber eher unwahrscheinlich. Vielleicht noch bei der Beraterfirma, sonst sicherlich nicht. Sie erinnerte sich, daß das Schild auf ganz oben links hinwies. Sollte sie hoch und klingeln? Mit welcher Begründung? Man hat mich in der Kanzlei übersehen, und jetzt komme ich nicht mehr raus? Bin auf dem Klo eingeschlafen? Reiß dich zusammen, Hella, sagte sie sich, es sind die letzten Meter. Du hast, was du wolltest, du warst erfolgreich, und jetzt wirst du auch ohne fremde Hilfe aus diesem verflixten Haus herauskommen. Sie dachte an Kurt. Wenn sie versuchen würde, ihn zu erreichen? Sicherlich machte er sich schon Sorgen. Schließlich war sie ohne jede Nachricht verschwunden. Sie ließ sich diesen Gedanken durch den Kopf gehen. Bloß konnte sie ihn schlecht von der Kanzlei aus anrufen. Daß dies leicht nachzuprüfen war, konnte sie sich denken. Also blieb sie erst einmal sitzen, wo sie war.

Harry hatte sich ihre Beichte angehört. Nachdem sie erst einmal angefangen hatte, floß es ganz von selbst. Von ihren Zweifeln, wieder eine Bauchlandung zu machen, von ihrer Kontaktaufnahme mit seiner Exfreundin, von deren Warnungen bezüglich seiner ewigen Alleinreisen, von seiner prompten Alleinreise, und auch noch zu einem

Reiterhof, der ja bekanntermaßen nur von Frauen bevölkert wird, von ihrer Hoffnung, ihre Mutter könne die Dinge richten, von der Bauchlandung mit ihrer Mutter und dem ganzen Kuddelmuddel, das immer nur noch schlimmer wurde.

Sein anfänglich kritischer Gesichtsausdruck war nach und nach einem amüsierten gewichen. Schließlich mußte er lachen.

Karin atmete auf und umarmte ihn. »Ich bin froh, daß es raus ist«, sagte sie. »Ich hatte keine Ahnung, wie wir die Dinge jemals wieder geradebiegen können.«

»Du hättest mir deine Mutter ja als Zwillingsschwester anbieten können, das wäre vielleicht noch eine Steigerung gewesen.«

»Auf die Idee bin ich auch schon gekommen, aber auch die hätte ich ja kennen müssen...«

Er zog sie auf seinen Schoß. »Aber ganz so einfach kommst du mir nicht weg. Hast du darauf vertraut, daß sich das Problem von selbst löst, falls ich doch eine Eintagsfliege sein sollte?«

»Ich nicht, aber ich glaube, meine Mutter!«

»Was? Hella? Nicht zu fassen!«

Karin erinnerte sich an ihre kurze Unterredung mit Hella. Harry schüttelte den Kopf. »Knutscht mit Kurt herum und bezichtigt mich der Vielweiberei. Hoffentlich vererbt sich das nicht – wenn man dem alten Spruch glauben darf...«

»...ja, ja, ja, den kenne ich«, schnitt Karin ihm das Wort ab und legte ihm den Zeigefinger auf den Mund. »Ich habe mich halt in dich verliebt, so etwas soll's schließlich geben, und ich wollte nicht erst nach zwei Jahren erfahren müssen, wie du wirklich bist!«

»Ich gebe dir gleich ein paar hinter die Ohren, dann siehst du, wie ich wirklich bin!« Er zog sie trotz ihrer Gegenwehr an den Ohren und knabberte an ihrem Ohrläppchen. »Und für deine Mutter werde ich mir was Feines überlegen!«

Hella saß noch immer auf der Treppenstufe. Das hat keinerlei Zukunft, sagte sie sich schließlich und stand auf. Aus purer Neugierde drückte sie die Klinke der Gartentür herunter. Abgeschlossen! Da hätte sie schön alt ausgesehen, wenn sie den Balkon heruntergeklettert wäre. Sie ging zur Kanzlei zurück und schob die Tür wieder auf, ließ sie hinter sich vernehmlich zuschnappen und brachte die Toilettenpapierrolle an ihren Platz zurück. So, der erste Schritt wäre getan. Sie öffnete die Tür, die dem Chefzimmer gegenüberlag. Das Vorzimmer. Das hatte sie gehofft. Sie ging hinein und schaute als erstes aus dem Fenster. Es ging zur Straße, rechter Hand konnte sie den Parkplatz sehen, auf dem der Roller stand. Es war nicht besonders hoch, sie würde hinabklettern können, aber wenn jemand sie dabei beobachtete, war sie natürlich dran. Immerhin lag es an der Hauptstraße. Sie suchte sich eine Plastiktüte für die beiden Briefe, band sie sich an den Gürtel und beobachtete die Straße eine Weile lang. Dann öffnete sie das Fenster und schob die Gardine so zurück, daß sie schnell agieren konnte, sobald die Luft rein war.

Mein Gott, Hella, dachte sie dabei. Und wenn nun in diesem Brief etwas ganz anderes stand? Sie hatte ihn nicht geöffnet, das wollte sie Kurt überlassen. Aber ausgeschlossen war ein Irrtum natürlich nicht. Sie wollte nicht weiter darüber nachdenken, sie wollte hier nur raus.

Eine Weile hatte sich auf der Straße nichts mehr getan. Keine Fußgänger, keine Fahrräder, keine Autos. Das war ihre Chance. Sie stieß das Fenster ganz auf, setzte sich auf das Fensterbrett, schwang beide Beine hinaus, drehte sich

um und ließ sich am rauen Mauerwerk hinabgleiten. Erst als sie festen Boden unter den Füßen hatte, sah sie sich schnell um. Dann klopfte sie sich ab, was nichts nützte, und eilte zum Parkplatz. Im Laufen suchte sie in ihrer Hosentasche nach dem Schlüssel. Sie fand ihn nicht gleich und rief sich zur Ordnung. Langsam, langsam. Sie stand vor dem Roller und kramte in der anderen Tasche. Teufel noch mal, konnte er herausgerutscht sein? Dann wäre die Katastrophe wirklich perfekt! In den Gesäßtaschen fand sich auch nichts, und das machte sie nun wirklich nervös. Sie sollte nicht ewig hier herumstehen, vielleicht hatte sie ja doch jemand beobachtet, oder einem Passanten fiel das offene Fenster auf, oder oder oder, es gab hundert Gründe, schleunigst abzuhauen. Wo war nur dieser verflixte Schlüssel. Hatte sie ihn etwa in den Helm gelegt? Nein, sagte sie sich, so umnachtet war sie nun doch nicht, sie kramte noch mal in der vorderen Tasche, dann ertastete sie ihn endlich. Er war klein und hatte sich in einer Falte versteckt. »Nix wie weg«, sagte Hella laut, startete den Roller, warf einen letzten Blick auf das Gebäude und fuhr los.

Kurts Wagen stand nicht auf dem Parkplatz, deshalb machte sie sich gar nicht die Mühe, am Reiterhof anzuhalten, sondern fuhr geradewegs zum Waldhaus. Es war halb neun vorbei, und wegen der Küchenkraft machte sie sich noch keine Gedanken. Die würde sicherlich die Stunden zusammenrechnen und würde über jede weitere glücklich sein. Daß Kurt in seinem Stammhaus war, glaubte sie nicht. Er würde sie in ihrem Liebesnest erwarten, da war sie sich sicher. Und falls er schon etwas Schönes für den Abend vorbereitet hatte, hätte sie die Krönung beizutragen. Vor lauter Ungeduld fuhr ihr der Roller viel zu langsam, vor allem jetzt, da sie ihn schon recht gut kannte. Auf dem Feldweg mit den ausgefahrenen

Reifenspuren mußte sie wieder etwas aufpassen und drosselte das Tempo, aber es fiel ihr schwer. Am liebsten wäre sie geflogen. »Das wirst du nicht glauben«, dachte sie immer wieder und erfand eine Melodie darauf, die sie immer wieder vor sich hinsang. Sie hatte es geschafft, sie konnte Kurt in seinem Schlammassel helfen.

In der Linkskurve, in der Dschingis-Khan damals die Führung übernommen hatte, bremste sie auf Schrittempo herunter, aber dann drehte sie wieder voll auf. Gleich würde sie dasein, gleich durch die Bäume das Haus sehen.

Was sie sah, war ein hellblauer Twingo neben Kurts Jeep. Sie hielt an und betrachtete das Bild. Wer konnte das sein? Bisher hatte sie nur dunkle Geschäftswagen gesehen. Sie stellte den Roller neben einem Baum ab, legte den Helm auf das Trittbrett und fuhr sich mit beiden Händen durch die kurzen Haare. Etwas komisch war ihr schon. Mehr als komisch. Er wußte nicht, wo sie war, sie war abgehauen, ohne ihm auch nur eine kleine Notiz zu hinterlassen – aber konnte sich deshalb bereits die Nächste im Waldhaus breitmachen? In ihrem Waldhaus? Sie runzelte die Stirn und lief außer Sichtweite zum Haus. Das wollte sie jetzt aber genau wissen. Sie war nicht achtundfünfzig Jahre alt geworden, um sich einen handfesten Liebeskummer einzuhandeln.

Hella ging langsam an der Hauswand entlang auf den Eingang zu. Sie könnte ja auch einfach fröhlich singend hineingehen, schließlich hatte sie in der Zwischenzeit gewisse Rechte. Hatte sie die, fragte sie sich zugleich. Worauf begründeten sich diese Rechte? Auf einige Nächte und seine Aufforderung, sie möge hierbleiben? Hier? Wo? In der Region, bei Lex? Im Stammhaus oder im Waldhaus, wo ein himmelblauer Twingo mit aufgeschobenem Verdeck neben dem bodenständigen Jeep stand? Du machst dich lächerlich, sagte sich Hella, aber sie kam

nicht gegen ihre Eifersucht an. Statt dessen schielte sie durch das Fenster. Erschrocken zog sie ihre Nase zurück. Ein Pullover lag auf dem Sessel, ebenfalls himmelblau, aber kein Mensch war im Wohnzimmer. Das schmale Kleidungsstück – und dazu in schreiendem Himmelblau – war sicherlich nicht von Kurt, dessen war sie sich sicher. Sie erinnerte sich an die Spur von Kleidern, die sie hinter sich hergezogen hatten, als sie übereinander hergefalen waren. Sie überlegte. Sollte sie doch hineingehen? Gleich nach oben ins Schlafzimmer? Wenn sich ihr bei dem Gedanken auch alle Haare sträubten, sie wollte Gewißheit – und ging ums Haus herum, um ins Küchenfenster zu sehen. Sie lauschte zunächst mit an die Außenmauer gepreßtem Ohr, konnte aber nichts hören. Schließlich traute sie sich, warf einen Blick hinein, zuckte aber sofort wieder zurück. Ein schlanker Frauenkörper stand mit dem Rücken zu ihr an den Küchentisch gelehnt, beide Hände auf die Tischkante gestützt. Blonde Haare und ein kurzes weißes Top, das war ihr erster Eindruck. Ihr gegenüber, am Herd, stand Kurt, eine Kaffeetasse in der Hand.

Hella hatte sich vom ersten Schreck erholt und wagte einen zweiten Blick. Kurt redete eindringlich, hatte die Frau fest im Visier. Hella zog sich wieder zurück, denn jetzt hatte sie sie erkannt, es war Susan. Was hatte sie hier zu tun? Sie verkniff sich einen dritten Blick, es wäre zu peinlich gewesen, von Kurt oder, noch schlimmer, von Susan entdeckt zu werden. Sie ließ sich an der Hauswand hinunter ins Gras sinken.

Eine Weile saß sie und überlegte, was sie nun tun sollte. Aber alles erschien ihr falsch. Hineingehen fand sie peinlich, hier sitzen bleiben konnte sie nicht ewig. Aber es war schon bald zehn, und so langsam würde die Küchenfrau mit ihrem Roller heimfahren wollen. Sie hatte sich ausgemalt, daß sie den Roller nach der Freude über

ihren Fund gemeinsam zurückbringen und eine wunderbare Nacht anhängen würden.

Hella saß auf ihrem Hintern, die Arme um die Knie geschlungen, und stierte auf die Kieselsteine zu ihren Füßen. Langsam tat ihr alles weh, aber das kannte sie ja schon. Das war ein Tag, der ihr und ihren Knochen sicherlich lange in Erinnerung bleiben würde. Sie gab sich noch eine halbe Stunde, dann würde sie die Initiative ergreifen, in welche Richtung auch immer. Sie rappelte sich auf, lehnte sich an die Mauer und streckte gerade alle Glieder, als sie aus der Küche ein Geräusch hörte, das wie ein Tisch klang, der gegen Mauerwerk stieß. Die werden doch nicht?! Ohne weiter darüber nachzudenken, beugte sie sich zum Fenster hinüber und schaute ohne Deckung hinein. Sie wäre auch hineingesprungen, wenn es offen gewesen wäre, denn Kurt gehörte ihr, das war ihr in dieser Sekunde bewußt geworden. Und sie würde das jetzt auch klarstellen! Aber es war keiner mehr da, dem sie irgend etwas hätte sagen können, die Küche war leer. Dafür hörte sie im selben Moment einen Motor, der angelassen wurde, und knirschenden Kies. Ein Wagen fuhr weg. Sie erstarrte. Wenn das nun Kurt war, würde sie eine Gewalttat begehen. Sie setzte sich in Bewegung und lief zur Hausecke. Sie sah Kurt nachdenklich an ihrem Roller stehen. Gott sei Dank, er war also noch da! Nur dumm, daß sie jetzt wohl irgendeine Erklärung brauchte.

Sie lief auf ihn zu, und er schaute auf, als er Schritte hörte.

»Ach, du bist das!« Er schüttelte den Kopf. »Bei dir ist man doch nie vor Überraschungen sicher. Mal mit einer Kutsche, dann mit einem Roller, was kommt als nächstes?«

Susan war weg, und er war da, das war das einzige, was Hella im Moment interessierte, und darüber freute sie sich

dermaßen, daß sie ihm direkt um den Hals fiel.

»Holla«, sagte er, umfaßte sie aber kräftig und drückte sie an sich. »Wo warst du bloß, du fürchterliches Weib? Ständig kommst du einem abhanden!«

»Ich habe etwas Unglaubliches entdeckt; wenn du das erfährst, fällst du aus den Schuhen!«

»Und ich habe eben etwas Unglaubliches erfahren, da fällst du ebenfalls um. Wollen wir nicht gleich mal zusammen umfallen?«

Sie spürte recht gut, was er meinte, und wackelte kurz mit der Hüfte. »Gute Idee«, sagte sie grinsend. »Doch zuerst verrätst du mir, was es Neues gibt, dann sag ich dir meine Neuigkeit, dann muß der Roller zurück zu der Küchenfrau von Lex, und dann haben wir immer noch die halbe Nacht vor uns!«

»Frauen und ihre Bedingungen«, stöhnte er, legte ihr den Arm um die Schultern und ging mit ihr zum Haus.

Der himmelblaue Twingo war weg, sein Jeep stand wieder alleine da, so wie es sich in Hellas Augen gehörte. Sie brannte darauf, ihm von ihrem Abenteuer zu erzählen, aber sie war auch neugierig, was er ihr zu berichten hatte.

»Susan war da«, erklärte er in der Küche und mit einem Seitenblick zu ihr, »wie du möglicherweise bemerkst hast.«

Hella regierte nicht darauf.

»Ich habe uns Tee gemacht, magst du?«

Susans Tee? Sie nickte.

Und dann erzählte er ihr, daß Susan ihm gebeichtet hatte, was in Margas Testament stand, welche Klausel bezüglich Freemans Alter es gab. »Sie sagte, ihr Gewissen habe ihr keine Ruhe mehr gelassen, denn sie habe ja auch mitbekommen, daß die anderen testamentarischen Verfügungen für mich, für mein finanzielles Überleben,

wichtig sind.«

»Nobel«, sagte Hella und war erstaunt. Da hatte sie die junge Lex dann doch falsch eingeschätzt. »Und?« Sie nahm einen genüßlichen Schluck. »Warst du in Margas Wohnung erfolgreich? Hast du den Beweis für Susans Behauptungen?«

»Olaf hat mich nicht in die Wohnung gelassen, er behauptete, es sei Hausfriedensbruch, wenn ich es trotzdem versuchte!«

»Er hatte schlicht Angst, du könntest etwas finden«, lächelte Hella versonnen.

»Tja«, er schaute ihr ins Gesicht, »wir hatten einen handfesten Krach. Ich bin wütend abgerauscht, und heute abend kam plötzlich Susan hier angefahren. Sie wollte ihr Glück nicht auf meinem Unglück aufbauen, erklärte sie mir. Es sei schon schlimm genug, daß dies alles überhaupt erst durch Margas Tod ermöglicht würde. Und«, er schaute Hella wieder mit diesem seltsamen Blick an, »da kam ich auch ins Grübeln. Sie hat recht. Marga ist tot, und alle profitieren. Und zum erstenmal habe ich mir überlegt, ob an der Mordthese doch etwas dran ist.«

»Und wen hast du im Verdacht?«

»Olaf. Für seinen Ehrgeiz, endlich ein berühmter Springstall mit einem Olympia-Pferd zu werden, geht er offensichtlich über Leichen!«

Hella grinste breit.

»Stimmt mit dir was nicht?« Kurt verschränkte seine Arme.

»Es gibt noch andere Nutznießer!« Hella hob die Augenbrauen.

Sein Blick wurde fragend.

»Kannst du es dir nicht denken?«

»Was meinst du?«

»Ich meine, da haben einige eine Jagd eröffnet, und du bist der Hase!« Sie grinste noch immer, griff in ihre Plastiktüte, die sie nach wie vor verknotet an ihrem Gürtel trug, und zog den Brief hervor, den sie in Brunos Unterlagen gefunden hatte.

Zögernd nahm Kurt ihn entgegen, dann las er ihn zweimal nacheinander. »Das ist nicht wahr!« Er war bleich geworden. »Solche Ratten, ein solch infames, widerliches Pack!« Die Schläfe an seiner Stirn pochte. »Wo hast du das her?«

»Augenblick noch, das ist noch nicht alles.« Sie griff wieder in ihre Plastiktüte. »Aber wenn ich dir jetzt etwas gebe, von dem ich hoffe, daß es ist, wofür ich es halte, dann gibt es heute nur noch Liebe und Champagner!«

»Auch wenn ich nichts verstehе, aber das hast du dir jetzt schon verdient!«

Seine Hand zitterte leicht, als er den Brief mit Margas Initialen in den Händen hielt. Er warf ihr einen Blick zu, nachdem er die Buchstaben genau studiert hatte. »Kannst du zaubern?«

»Mach ihn auf, ich weiß es nicht.« Hellas Handflächen waren vor Aufregung feucht geworden, sie rieb sie und schaute wie gebannt auf Kurts Hände. Der Falz war offensichtlich nur leicht verklebt, Kurt fuhr mit dem Zeigefinger darunter, und die Gummierung löste sich. Er sagte nichts, und es war, als hätte er auch das Atmen eingestellt. Hella spürte ihr Blut pochen, schlimmer als in den ewigen Minuten im Schrank.

Er zog einen dreiseitigen Brief heraus und legte den Umschlag beiseite. »Mein letzter Wille«, las er fast tonlos vor, dann das Datum, und schließlich schaute er nach der Unterschrift. »Mein Gott, er ist es!« Zunächst hörte es sich

wie das Gebet in einer Kirche an, dann warf er den Brief auf den Tisch und schnappte sich Hella, wirbelte sie herum und fegte die Tassen vom Tisch, und ein ganzer Krug zerbarst scheppernd am Boden. Immer wieder brüllte er: »Gewonnen!«, bis er sie wieder abließ, sie an der Hand nahm, sich die beiden Briefe schnappte und mit Hella ins Wohnzimmer stürmte. Er ließ sich auf das Ledersofa fallen, auf dem sie damals nach ihrem Sturz aufgewacht war, und zog sie an sich. »So, und jetzt mußt du mir erzählen, wie du das angestellt hast! Das sind unermeßliche Schätze, die du mir da gebracht hast! Und dann werden wir Markus alle Champagnerflaschen klauen und hier eine Orgie veranstalten, bis wir beide nicht mehr geradeaus schauen können!«

Hella lachte glücklich und küßte ihn zwischen die Augen. Er sah so unglaublich froh aus, fast hatte er wieder die Züge des kleinen Jungen, der sich über das erste Pferd freute. In diesem Moment glaubte sie, ihr Herz müsse vor Liebe zerspringen, und als sie merkte, was sie da fühlte, war sie noch glücklicher.

Nachdem sie beide wieder einigermaßen klar denken konnten, versprach sie Kurt, jedes kleinste Detail zu schildern, aber sie wollte zuerst zu Lex fahren. Der geliehene Roller mußte zurück, und sie fand, daß sie schon zu ihrem Bericht einen Schluck Schampus verdient hätte – und da keiner im Haus war, ließ sich Kurt leicht überreden.

Sie tranken bereits bei Markus an der Theke drei steigende Hengste, und Markus, der den Eklat mit seinem Schwiegervater mitbekommen hatte, konnte sich den Stimmungsumschwung nicht erklären.

»Verlobung?« fragte er schließlich vorsichtig und erntete

schallendes Gelächter.

»Keine schlechte Idee«, fand Kurt, gab Hella völlig ungehemmt einen Kuß, ließ Markus vier Flaschen Champagner einpacken und Grüße an Olaf ausrichten.

»Soll ich das wirklich tun?« fragte Markus und kratzte sich am Kopf.

Kurt faßte Hella unter und winkte ihm nur grinsend zu.

Die Rollergebühr summierte sich auf stattliche 56 Euro, aber es reute Hella kein Cent.

»Jederzeit wieder gern«, sagte die Küchenhilfe, die schon eine Stunde auf der Bank am Haus gewartet hatte, aber nicht den geringsten Anschein einer Verärgerung zeigte.

»Vielleicht morgen wieder?« fragte Hella spontan, denn so ganz allmählich zeichnete sich in ihrem Hinterkopf eine Idee ab, die immer mehr Konturen annahm.

»Den ganzen Tag, wenn Sie wollen«, bekam sie zur Antwort.

Das glaubte sie gern, aber auch ihrem Geldbeutel waren Grenzen gesetzt. Dieser Urlaub war aber ohnehin irgendwie aus den Fugen geraten – auch finanziell.

Auf dem Rückweg alberten Kurt und sie wie Kinder. Der Mond war aufgegangen und hing rund und groß über dem Wald, es war ein gigantisches Bild.

Der Lichtkegel ihrer Scheinwerfer fing immer wieder Tiere ein, die über den Feldweg liefen. Aber schon während der Fahrt hielt Kurt es nicht mehr aus, und Hella gab seinem Drängen nach und fing an zu erzählen. Er schwieg, hörte nur zu, warf ihr zwischendurch erstaunte Blicke zu und stieg auch nicht aus, als sie längst vor dem Haus standen. Erst als Hella in ihrer Erzählung wieder sicher auf dem Roller saß, atmete er tief aus, nahm sie in

den Arm und vergrub seinen Kopf in ihrer Halsbeuge. »Das vergesse ich dir nie«, sagte er leise. »Das ist mehr, als je ein Mensch für mich getan hat!« Hella hielt ihn fest und dachte, daß echte Zuneigung doch etwas anderes ist als heftige Frauenabenteuer.

Der Champagner war noch kalt, und im Haus ließ Kurt sofort einen Korken knallen. Er wirbelte ausgelassen durch die Räume, stellte die drei restlichen Flaschen in den Kühlenschrank, holte Gläser und ein Holzbrett herbei, auf das er Käse, Wurst und Brot legte, und schien vor Energie zu bersten. Hella hatte sich an den Tisch beim Fenster gesetzt und schaute ihm zu. Es war offensichtlich, daß ihm ein riesiger Felsbrocken vom Herzen gefallen war, aber sie sah noch etwas anderes: Seine Augen leuchteten, und um seinen Mund spielte ein ständiges Lächeln, er heckte einen Plan aus. Schließlich setzte er sich ihr gegenüber hin, reichte ihr ein Brettchen mit Messer und ein Glas, in das er schwungvoll den Champagner schäumen ließ. »Auf uns!« sagte er, und Hella stieß mit ihm an.

»Auf uns!« wiederholte sie und trank. Es schmeckte herrlich erfrischend, es war die Krönung des Tages. Aufatmend ließ sie sich in ihrem Stuhl nach hinten sinken.

»Daß das alles so gut ausgehen würde, hätte ich heute nachmittag noch nicht gedacht«, sagte sie und lächelte ihm zu.

»Weil ich nichts wußte, konnte ich nichts denken«, bemerkte er, was sie zum Lachen brachte.

»Was hat es mit diesem Pferd auf sich?« fragte sie unvermittelt.

Er schaute sie an und spürte, wie er sich zusammennahm. Seine Gedanken waren sicherlich schon in eine ganz andere Richtung davongaloppiert.

»Welches Pferd?«

»Ich habe es erst nicht kapiert, aber dann war es mir plötzlich klar. Margas Testament steckte hinter einem Bild, wie ich dir vorhin erzählt habe. Nur, es war ein Pferdebild. Ein Foto von einem Pferd im Sprung bei irgendeinem Turnier. Und es war – dein Pferd! Das Pferd, das bei dir in Öl hängt.«

»Oleander!«

»Wenn er so heißt, ja! Was hat es damit auf sich?«

Kurt schaute sie an, und das Leuchten in seinen Augen verstärkte sich, sein ganzes Gesicht glühte. Er sah aus wie ein Fieberkranke, und Hella fragte sich, ob die Aufregung nicht doch zuviel für ihn war.

»Bruno hat ihn damals gekauft. Er hätte jedes Pferd haben können, denn sein Vater hatte genug Geld. Er wollte aber genau dieses, weil er wußte, wie sehr er mich damit traf. Für meine Eltern war es ein gutes Angebot, sie hatten viel in den Hof investiert, die Ernte war schlecht ausgefallen, sie brauchten damals dringend Geld, und meine Bitten taten sie als Kinderkram ab. Es war aber kein Kinderkram, es war bitterer Ernst!«

»Was hatte er gegen dich?«

»Wir sind gleichaltrig, waren in derselben Klasse. Sein Vater war bei den meisten Bauern nicht sehr beliebt, er war intrigant, nutzte sein Wissen zu seinem eigenen Vorteil aus, vornherum freundlich, hintenrum abkassieren, wenn du weißt, was ich meine.«

»Solche Typen kenne ich.«

»Das führte dazu, daß Bruno von den Kindern eben auch nicht besonders geliebt wurde, er war ein Außenseiter. Mich dagegen mochten alle. Warum, weiß ich eigentlich auch nicht. Aber Tatsache war, daß ich immer der

Anführer war, in der Klasse, in unserer Jungenbande, ich wurde von allen eingeladen und war überall dabei. Jeder wollte mein Freund sein, ich hatte es leicht. Dafür haßte er mich. Und zahlte es mir heim!« Er schenkte Hella nach.

»Aber du hast dein Pferd zurückbekommen.«

»Durch Margas Hilfe, wenn auch nur indirekt. Sie brachte bei der Hochzeit Geld mit. Damit kauften wir ihn über einen Mittelsmann zurück – bevor er ihn total verschlissen hatte.«

»Da haßte er dich noch mehr!«

»Auch wegen Marga. Sie ging ebenfalls in unsere Schule. Und sein Vater fand schon sehr früh, daß sie die Richtige für seinen Sohn sei. Geld, Ansehen, Ländereien – es paßte alles. Er wollte sie haben, also schlich er sich schon früh an die Lexens heran, verwöhnte Marga mit Geschenken und bot ihr schließlich eine Ausbildungsstelle in seiner Kanzlei an.« Kurt drehte sein Glas. »Vielleicht wollte er sie auch für sich selbst, wer weiß!«

Hella dachte an das Kinderfoto, das sie gesehen hatte. *Bleib, mein Mädchen.* Und an das Angebot, nach der Scheidung in die Kanzlei zurückzukommen. Es paßte alles zusammen. Ihr stellten sich die Haare auf.

»Und wenn sie nach der Scheidung tatsächlich wieder bei ihm gearbeitet hätte – nur diesmal beim jungen Stoll?«

Kurt lachte und strich sich durchs Haar. »Dann hätte er garantiert versucht, das Ganze so hinzustellen, als ob sie mich verlassen hätte – seinetwegen natürlich. Das wäre sein größter Triumph geworden!«

»Aber sie liebte ihn doch gar nicht«, sagte Hella nachdenklich.

»Mich doch auch nicht«, entgegnete Kurt und blickte auf. »Genaugenommen hätte es keinen Unterschied für sie

gegeben.«

Hella strich sich über die nackten Oberarme. »Sag so was nicht!«

Kurt betrachtete sie. »Du frierst ja«, sagte er, stand auf und nahm eine Decke vom Sofa, um sie ihr überzulegen. Hella dachte an Tebbe. Für den einen war sie eine Trophäe, für den anderen die ungeliebte Ehefrau und für den dritten die unerreichbare Geliebte. Wahrlich eine verfahrene Geschichte!

Kurt blieb hinter ihr stehen, beide Hände auf ihren Schultern. Er begann sie zu streicheln und zu massieren, und sie quittierte es mit einem wohligen Seufzen.

»Trotzdem«, sagte sie und schaute zu ihm hoch. »Kannst du dir vorstellen, daß er...«

Kurt schüttelte den Kopf »Nein, sicherlich nicht. Dank seiner hervorragenden Informationen seitens der Bank hätte er nur abwarten müssen. Margas Tod muß ihm eher dazwischengekommen sein, schließlich kannte er als ihr Anwalt ja das Testament!«

»Ist das nicht einfach toll?« Hella ließ ihre Schultern kreisen. »Der Herr am Schalthebel. Wie der liebe Gott!«

»Es wird ihm übel bekommen.« Kurt biß ihr leicht in den Nacken. »Ich überlege nur noch, wie übel!«

Sie hatten nicht lange geschlafen in dieser Nacht. Kurt war zu aufgewühlt, und Hella fand seine Dauererektion erstaunlich und nutzte sie ein ums andere Mal aus. Der erste schwache Lichtstreifen zeigte sich schon über den Tannen, als sie schweißgebadet aus dem Bett glitt.

»Flüchtest du?« Kurt richtete sich auf.

»Ich?« Sie mußte lachen. »Sicher nicht. Mir ist es nur noch nach einem Glas Champagner, und das wollte ich mir eben holen. Außerdem ein großes Badetuch.« Sie wies

auf das Laken. »Es liegt sich nicht mehr besonders angenehm.«

Er stand ebenfalls auf. »Ich komme mit!«

Sie schenkten sich in der Küche zwei Gläser ein und legten sich damit wieder ins Bett. Kurt hatte das Fenster geöffnet, es war eine laue Nacht, die Luft fühlte sich samtigweich an. Hella lehnte sich an Kurt und zog die Beine hoch. Es war wie Heimkommen, ein tiefes, zufriedenes Gefühl in der Bauchgegend, ein warmes Pulsieren durch den ganzen Körper. Sie lauschten den Waldgeräuschen, den letzten Gesängen der Nachtvögel, die sich bald verabschieden und den Frühsängern Platz machen würden. Ein Käuzchen saß noch irgendwo in den Tannen, sein Ruf schallte klagend über die Lichtung. Kurt hatte eine Hand auf Hellas Hand gelegt, sie genossen die Zweisamkeit, das Gefühl, zusammenzugehören.

»Wird Susan etwas passieren?« fiel Hella plötzlich ein.

»Weil sie mich informiert hat? Ich habe ihr versprochen, das für mich zu behalten. Und nach deinem Fund ist es ja auch nicht mehr notwendig, Susans Aussage als Waffe einzusetzen.« Er drückte ihre Hand. »Ich finde es nur schön, daß sie die Charakterstärke bewiesen hat, es mir selbst zu sagen. Es hat mir eine Enttäuschung erspart.«

»Du magst sie?«

»Ich hätte gern eine Tochter gehabt. Eine Tochter wie Susan. Frisch und mutig und selbstständig.«

Hella dachte an Karin. Wenn sie zusammenbleiben würden, hätte er eine Tochter. Er wußte es nur noch nicht. Aber immerhin kannte er sie schon. Sie holte tief Luft. Sollte sie mit einer Beichte beginnen? Aber wo sollte sie anfangen?

»Margas Obduktion wird nichts anderes ergeben, als daß sie sich bei einem Sturz das Genick gebrochen hat«, sagte

er in diesem Moment leise. »Aber es war ein Draht gespannt«, fuhr er nachdenklich fort. »Wer tut so was?«

»Der Draht war durchtrennt«, sagte Hella. »Wer auch immer das war, er hat es sich in letzter Sekunde anders überlegt.«

»Aber gestürzt ist sie trotzdem.«

Sie schauten beide durch das Fenster zum Wald, beobachteten eine Weile, wie die Morgendämmerung die Nachtschatten auf der Lichtung verdrängte.

»Schön«, hauchte Hella.

Kurt lächelte und drückte sie an sich.

»Meinst du, Olaf...?« wollte sie dann wissen.

»Olaf ist zwar ein Freibeuter, aber er würde keinem Pferd, dessen Beine ihm noch Geld und in dem Fall sogar Gold einbringen können, eine derartige Falle stellen. Er hätte den Draht wahrscheinlich in Kopfhöhe des Reiters gespannt!«

Hella schlug nach ihm. »Du bist abscheulich!«

Er hielt ihr Armgelenk fest. »Ich kenne ihn nur ganz gut. Hier herrschen rauhe Sitten, das ist anders als bei euch im Süden.«

»Du meinst, hier hausen die Barbaren, die zotteligen Schreckgestalten im düsteren Wald?«

»So ähnlich!«

Sie mußten beide lachen, Hella trank ihr Glas aus und stellte es neben sich auf den Nachttisch.

»Ich glaube, ich brauch noch ein Schlückchen.«

Kurt blinzelte in die Morgensonne, die sich langsam über die Bäume erhob. »Schon Kaffee oder lieber noch ein Glas Champagner?«

»Kaffee bitte erst um elf. Zum Frühstück!«

Sie legten sich nach dem Glas noch einmal hin und schließen sofort ein. Als Hella später die Augen aufschlug, blähten sich die Vorhänge leicht im Wind und ließen die grelle Sonne nur erahnen. Hella tastete neben sich, aber Kurt war verschwunden, dafür zog Kaffeeduft durchs Haus. Sie schloß noch einmal wohlig die Augen.

Kurt kam mit einem vollbeladenen Tablett ins Zimmer.

»Donnerwetter«, entfuhr es ihr, denn es war ein komplettes Frühstück für zwei Personen, inklusive Spiegeleier und einem Teller mit Wurst und Käse.

»Du bist wirklich einmalig«, sagte sie.

»Das hoffe ich doch.« Sein Lächeln war das eines Menschen, der rundherum mit sich und der Welt zufrieden ist.

»Dir geht's richtig gut!« Hella schenkte ihm ein warmes Lächeln.

»Ja, seitdem ich dich kenne, geht es mir richtig gut und sogar jeden Tag noch ein bißchen besser!«

Hella freute sich über das Kompliment und setzte sich auf. Kurt stellte sein Tablett ab, holte einen zusammenklappbaren kleinen Bettisch und stellte ihn Hella quer über die Beine.

»Und du?«

»Ich komm schon zurecht.«

Er schenkte Kaffee und heiße Milch ein, und während er das tat, erzählte er wie beiläufig von seinen Überlegungen.

»Wann wird Bruno spätestens merken, daß ihm etwas fehlt, was meinst du?« wollte er wissen.

»Wenn sich seine Mitarbeiterin wegen des geöffneten Fensters keine weiteren Gedanken macht und es der Putzfrau zuschiebt, wird er es erst dann mitkriegen, wenn er etwas nachlesen will. Kann also lange dauern.«

»Mmh.« Er schnitt sich ein Brötchen durch und bestrich es mit Butter. »Laß uns mal rekonstruieren. Olaf wollte ihr Testament bis nach der Olympiade verschwinden lassen. Ihm ging's um Freemans Startoption. Er mußte Bruno gar nicht groß überreden, denn der spielte gern mit, weil auch die Erbschaft dranhängt, die mir den Hals brechen kann. Dann könnte er mich aufkaufen und mir die Demütigung verpassen, an der er schon seit Jahrzehnten arbeitet. Reinhard Vogt, der Banker, ist Brunos Informant. Das Interessante an der Geschichte ist, daß er immer so getan hat, als würde er alles für mich tun, aber meist mit abschlägigen Bescheiden kam. Von ganz oben, leider, sagte er dann immer. Ich hatte keinen Handel mit ihm, also habe ich ihm geglaubt!« Er dozierte mit dem butterverschmierten Messer. »Ich Idiot! Ich hätte dringend eine neue Halle gebraucht. Abgelehnt, zu wenige Sicherheiten. Wegen 500000 Euro! Jetzt ist mir das Ganze natürlich klar! Die müssen sich über mich totgelacht haben!«

Die Messerspitze zeigte auf Hella. »Logisch, daß Reinhard da irgendeinen gewaltigen Vorteil daraus zieht. Wahrscheinlich kriegt er von Bruno Kohle dafür!«

Sie nahm ihm das Messer aus der Hand und steckte es in die Butter zurück.

Er schaute ihr gedankenverloren zu und strich die Bettdecke glatt. »Also drei! Ein Deal, drei Nutznießer!« Er nickte.

»Und jetzt müssen wir das Ganze nur noch umdrehen. Drei Deals, ein Nutznießer, nämlich ich!«

»Wie wär's mit zwei Deals und zwei Nutznießern, nämlich wir?«

Es war nur als Wortspiel gedacht, aber Kurt schaute sie gleich hocherfreut an. »Hast du eine Idee?«

»Ich dachte, du hättest schon etwas ausgebrütet...«

»Ich denke schon die ganze Zeit darüber nach, aber ich möchte einen Schachzug machen, dessen Spielverlauf und Konsequenz sie nicht gleich erkennen können. Ich möchte nicht einfach durch die Vordertür reinkommen, sondern sie schachmatt setzen, wenn sie nicht damit rechnen.« Er legte sich fein säuberlich eine Scheibe des gebratenen Schinkens auf sein Brötchen und streute Tomatenwürfel und gehackten Schnittlauch darüber. »Das Problem ist nur, ich kann recht gut draufhauen, wenn's sein muß, aber ich bin kein Schachspieler. Mir fehlt die feine Strategie, das Um-die-Ecke-Denken, wenn du weißt, was ich meine.« Er blickte auf.

Hella legte sich die rechte Hand auf die Brust. »Wie, du meinst...?« Sein Gesichtsausdruck ließ keinen Zweifel. »Ich weiß nicht...« Sie zögerte. »Ein Schachmeister war ich auch nie.«

»Bisher warst du schon ganz gut!«

Hella lud sich eine Gabel mit Spiegelei und Schinken voll und führte sie vorsichtig zum Mund. »Weißt du, genaugenommen habe ich nur ein paarmal mit meinem Onkel gespielt. Ich war sechzehn und bei ihm in den Sommerferien...«

»Na, prima«, tönte Kurt und drückte ihr einen feuchten Kuß auf. »Dann fang am besten gleich mal an!«

Hella hatte sich noch einmal den Roller ausgeliehen. Das ist heute das letztemal, schwor sie sich, aber die Küchenhilfe kam ihr so ausgesprochen glücklich entgegen und wünschte ihr mehrfach alles Gutes, daß sie es schon Minuten später als Spende abtat. Sie fuhr los, hatte sich keinen Plan gemacht, hatte kein Ziel, sondern ließ ihren Roller einfach laufen. Dschingis-Khan hatte ja auch

intuitive Führungsqualitäten bewiesen, warum sollte sie die einem Roller absprechen? Sie fuhr mit einem Lächeln über die ihr bereits vertraute Landstraße und fühlte sich über alles erhaben. Sie dachte an ihre neue Situation, an ihr Glück mit Kurt, an die Liebe, die sie mit ihm neu entdeckt hatte. Sie war ein Glückspilz!

Übermütig kurvte sie auf der Landstraße in Schlangenlinien um die Mittelstreifen herum und fühlte sich dabei wie in einem Werbefilm von Freiheit, Lust und Abenteuer. Ihr Weg führte an einem Wald entlang, und sie genoß den kühlen Wind, der über ihre nackten Unterarme strich, und den freien Blick über Felder und Wiesen. Es war nicht mehr ganz so sonnig wie die Tage davor, und sie hatte sich vorsichtshalber ihre Windjacke um die Taille gebunden. Aber sie empfand den Duft aus frisch gemähtem Gras, das in großen Ballen auf den Wiesen lag und auf den Abtransport wartete, noch intensiver. Wie wohl der Winter hier oben war, ob es Schnee gab oder einfach nur kalt und trist war? Sie liebte Schnee, das hatte sie Kurt noch gar nicht gesagt. Zum Winter gehörte Schnee und zum Schnee das Skifahren, zumindest zwei Wochen im Jahr mußte sie in den Bergen sein. Ob er das verstehen würde? Es gab noch viel, worüber sie reden mußten. Sie lächelte vor sich hin und mußte im nächsten Moment bremsen. Die Straße gabelte sich, und ohne groß zu überlegen, fuhr sie nach rechts.

Erst beim Ortsschild gestand sie sich ein, wohin sie die ganze Zeit schon gefahren war. Sie wollte zu Brigitte Tebbe. Sie hatte das Gefühl, daß sie der Schlüssel zu allem war.

Es konnte nicht allzu schwierig sein, Brigitte Tebbe aufzuspüren. Tebbe hatte ihr damals im Garten gesagt, daß sie ihn zwar verlassen habe, aber nicht weit weg gezogen sei. Den Weg zu ihm fand sie ohne weitere Probleme.

Aber zu ihm wollte sie nicht, und sie wollte auch nicht von ihm gesehen werden, Margas Tagebuch stand noch zwischen ihnen. Er wartete auf eine Übergabe, aber bisher hatte sie sich noch nicht dazu entschließen können.

Sie hielt am Straßenrand hinter einer Reihe parkender Autos. Die Häuser waren alle ähnlich, schmucke Einfamilienhäuser mit gepflegten Gartenanlagen. Was tat eine Arztfrau, die ihren Auszug nicht an die große Glocke hängen möchte, aber gepflegt wohnen will, wenn auch in kleinerem Stil? Ein Appartement! Hella drehte sich um. Vorhin war sie an einer größeren Wohnanlage vorbeigefahren, sie war ihr noch aufgefallen, weil das Flachdach zur Straße hin so schön bepflanzt war. Sie drehte um und fuhr die Straße zurück. Zwei große Parkplätze flankierten den Weg zum Haus, das etwas zurückversetzt lag. Ein Schild wies die Besucherparkplätze aus, und Hella stellte ihren kleinen Roller neben die Hecke. Mit dem Helm unter dem Arm folgte sie den Sandsteinplatten, die nahtlos verlegt und saubergefegt waren. Wenn das klappt, werde ich Detektivin, dachte sie und fand es außerordentlich aufregend. Langsam, um nichts zu übersehen, ging sie mit dem Zeigefinger die Namen auf der Klingeltafel durch. Und wenn sie ihren Mädchennamen angenommen hat? Dann hätte sie in ganz Fürstenau schlechte Karten. Diesen Gedanken verdrängte sie schnell wieder.

Sie zuckte und fuhr mit dem Zeigefinger weiter über die Tafel. *B. Tebbe* stand da. Donnerwetter! Hella gratulierte sich, gleichzeitig fragte sie sich, wie sie nun weiter vorgehen sollte. »Ich bin eine neugierige Wahlschwäbin, die sich verliebt hat und ihrem neuen Lover helfen will, lassen Sie mich mal kurz herein?« Oder: »Sagt Ihnen Marga Lex etwas? Ich wollte mal kurz mit Ihnen über sie reden.« Kurz entschlossen drückte sie einfach auf den

Klingelknopf. Sie vertraute ihrer Intuition; sobald sie die Stimme durch die Rufanlage hörte, würde ihr sicherlich etwas einfallen. Zu ihrer großen Überraschung wurde einfach nur aufgedrückt. Es summte, und Hella schob die Tür auf. Und jetzt? Welches Stockwerk? Der Klingelknopf war in der Mitte, Hella tippte also auf das vierte Stockwerk. Sie drückte und hörte, wie sich der Lift in Bewegung setzte und kam. Die Frau, die heraustrat, blieb in der offenen Tür stehen, schaute sich erstaunt um und sah dann Hella an. »Haben Sie eben bei mir geklingelt?«

»Wenn Sie Brigitte Tebbe sind?«

Sie lachte. »Ich dachte, es sei meine Tochter, die unseren Hund zurückbringt. Sie holt ihn immer zum Joggen!« Ihr Blick war offen, und ihre Augen standen etwas schräg und weit auseinander, das verlieh ihrem Gesicht einen erstaunten Ausdruck, obwohl ihre schiefe Kopfhaltung eher auf Neugierde tippen ließ.

»Ich bin Hella Bauer«, sagte Hella schnell und streckte ihr die Hand hin. Brigitte Tebbe griff ohne Umschweife zu. Ihr Händedruck war fest und warm, überhaupt war ihr die ganze Person gleich sympathisch.

»Kennen wir uns?« Eine ihrer weichen, honigfarbenen Locken, die sie bis zum Kinn geschnitten und hinter die Ohren geklemmt hatte, machte sich selbstständig und fiel ihr ins Gesicht. Sie wischte sie flüchtig zurück.

»Nein. Das heißt, ich kenne Sie aus dem Tagebuch von Marga Lex, das mir vergangene Woche in die Hände fiel.«

Brigitte Tebbes Gesichtsausdruck veränderte sich, es war ihr anzusehen, wie dieser Satz sie erschreckte. »Sind Sie Journalistin?«

Hella schüttelte den Kopf. »Ich will Ihnen nichts Böses. Ich möchte nur mit Ihnen reden, weil da auch für mich ein paar Dinge dran hängen.«

»Was könnte das sein?« Sie hielt noch immer die Aufzugstür geöffnet. Ein Klacken zeigte an, daß jemand anders ihn holen wollte. Hella wäre gern mit ihr in die Wohnung hochgefahren, aber als Brigitte Tebbe die Tür zugleiten ließ, war klar, daß sie nicht die Absicht hatte, Hella in ihre Wohnung zu bitten.

»Gehen wir ein paar Schritte?« Hella machte eine einladende Handbewegung, Brigitte Tebbe schien sich nicht schlüssig zu sein. »Ich habe nicht die Absicht, Ihnen irgendwie zu schaden«, wiederholte Hella noch einmal eindringlich.

Brigitte Tebbe seufzte, und es klang, als sei sie zu einer Entscheidung gelangt. »Nun, gut«, sagte sie. »Man kann nicht ein Leben lang davonlaufen. Sagen Sie mir, was Sie zu sagen haben!«

»Kann ich den wohl hierlassen?« Hella deutete auf ihren Helm.

Mit einer Handbewegung zeigte Brigitte zu einem Fenstersims. »Natürlich. Hier ist noch nie etwas weggekommen.«

Sie nahmen den Weg am Haus entlang, und Hella war erstaunt, wie schnell sie auf einem Fußweg waren, der ins Grüne führte.

Sie wußte nicht, wo sie mit ihrer Geschichte anfangen sollte. Alles war so komplex, daß es kaum in wenigen Sätzen zu schildern war. »Ich habe mich verliebt«, sagte sie deshalb schlicht. »In einen Mann, den Sie kennen!«

»Meinen!« Das kam wie aus der Pistole geschossen.

Sie mußte lachen. »Nein, Ihren kenne ich zwar, und er ist wirklich interessant, aber es ist ein anderer: Kurt Schleyer.«

»Oh!« Sie warf ihr aus ihren schrägen Augen einen

Blick zu, der nicht zu deuten war.

»Was heißt ›oh‹?«

»Da sind Sie nicht alleine!«

»Sie auch?«

Jetzt lachte sie. »Nein, ich liebe noch immer meinen Mann. Zu idiotisch, aber wahr!«

Hella erzählte ihr, wie sie bei ihrer ersten Nacht im Waldhaus zufällig Margas Tagebuch gefunden und wie es sie getroffen hatte, als sie von ihrem Tod erfuhr.

»Sie war wie ein Gespenst«, sagte Brigitte Tebbe und deutete auf eine Bank. »Sie war nicht greifbar. Sie liebte Joachim, aber sie kämpfte nicht um ihn. Mal wollte sie ihn, mal nicht, wie ein Schatten, der sich immer bewegt, sobald man hineingreift.«

Hella setzte sich hin, Brigitte Tebbe nahm neben ihr Platz, die Augen auf einen Punkt in weiter Ferne gerichtet.

»Sie haben Sie gehaßt«, sagte Hella langsam.

Sie schüttelte den Kopf, ohne ihren Blick abzuwenden.

»Nein, das ist das falsche Wort. Ich hätte sie mal schütteln mögen, damit sie aufwacht! Aber sie ist mir ausgewichen, hat sich keinem Telefonat gestellt, wollte sich nicht mit mir treffen, gar nichts. Ich habe ihr geschrieben, aber ich weiß nicht einmal, ob sie den Brief gelesen hat.«

»Hat sie!« Hella erzählte von ihrem Fund.

Brigitte Tebbe wandte den Kopf und schaute ihr direkt in die Augen. »Zerknüllt! Tja, das sah ihr ähnlich. Dabei hätte sie andere haben können. Bruno Stoll war hinter ihr her. Nun gut, als junge Frau war sie sehr hübsch, und Kurt Schleyer führte einen großen Hof, da paßte alles zusammen.« Sie schien zu überlegen. »Aber was hat das mit Ihnen zu tun?«

Hella erzählte ihr von ihrer Liebe zu Kurt und kam ohne Umschweife auf den Mordverdacht, den Bruno gegen Kurt ausgesprochen hatte. Und auf das verschwundene Testament.

Brigitte lachte trocken auf. »Ja, das paßt ins Bild. Bruno war immer der Looser. Wo Kurt auftauchte, hatte er keine Chance mehr. Kennen Sie die Geschichte von Oleander?«

Als Hella nickte, nickte sie ebenfalls. »Da sehen Sie es. Bruno würde alles tun, um endlich der Sieger zu sein, der glänzende Held!«

»Auch Marga umbringen und es Kurt in die Schuhe schieben?«

Brigitte Tebbe zögerte, aber dann schüttelte sie kurz den Kopf. »Ich denke nicht.«

Eine Weile blieb es still. Hella entspannte sich und ließ ihre Hand über das rissig gewordene Holz der Bank gleiten. In den Wipfeln der Bäume um sie herum herrschte reges Leben. Es zwitscherte in allen Tonlagen. Vor ihnen durchschnitt ein überwucherter Bachlauf die Wiese, die bis zum Horizont zu reichen schien. »Es ist einfach wunderschön hier«, entfuhr es Hella so voller Inbrunst, daß Brigitte Tebbe lachen mußte.

»Wir reden hier von Mordverdacht, Intrige und Bösartigkeit, und Sie fühlen sich rundherum wohl?«

»Tja.« Hella überlegte, wie weit sie gehen konnte. Aber die Frau an ihrer Seite erschien ihr absolut vertrauenswürdig. Sie schaute nochmals in den weiten Himmel, und dann erzählte sie ihr den Rest. Von dem Bankbrief und Olafs Tricksereien wegen Freeman.

Brigitte stützte ihre Ellbogen auf ihre Oberschenkel und legte den Kopf in die Handflächen. Eine Weile schaute sie geradeaus auf den Bach, ohne sich zu rühren. Hella überlegte schon, ob ihre Mitteilungswut wohl ein Fehler

gewesen war.

»Sie sind erstaunlich offen«, sagte sie schließlich, »denn strenggenommen handelt es sich bei Ihrer Aktion um einen Einbruch. Oder zumindest Hausfriedensbruch, ich kenne mich da nicht so gut aus.«

Hella schwieg.

»Und jetzt fragen Sie sich wahrscheinlich, ob ich Kurt helfen will. Es könnte ja sein, daß ich ihm ebenfalls lieber schaden würde – schließlich könnte auch ich Gründe haben.«

»Haben Sie die?«

»Kurt war immer mit seinen Weibergeschichten beschäftigt.« Mit einem kleinen Seitenblick zu Hella. »Entschuldigung, aber ich nehme an, Sie wissen, daß er kein Heiliger ist – oder zumindest war.«

Hella rührte sich nicht.

»Es wäre ein leichtes für mich gewesen, ihn über seine Frau aufzuklären, doch wem hätte es genützt? Wenn man so will, war er mein Leidensgenosse – nur hat er im Gegensatz zu mir nichts von dieser Sache gewußt. Und es hätte ihm sicherlich nichts ausgemacht.«

»Vielleicht schon?«

»Ja, vielleicht mit der Empfindlichkeit des Platzhirschs.«

Sie richtete sich auf und deutete in die Ferne. »Da, sehen Sie diese beiden Punkte? Da kommt meine Tochter mit unserem Hund. Wir werden bald aufbrechen müssen.«

Hella spürte eine leichte Panik. »Was würden Sie an Kurts Stelle tun?« fragte sie hastig.

»Sie meinen, welchen grandiosen Schachzug begehen nach dem Motto: alle drei auf einen Streich?«

Hella nickte und fuhr sich durch ihr Haar. Es war gewachsen, stellte sie fest, obwohl sie das im Moment am

wenigsten interessierte.

»Schach ist deswegen so schön, weil es so logisch ist.« Ein Lächeln lag auf Brigitte Tebbes Zügen.

»Ist es das?«

»Ja. Setz den König schachmatt, und alle anderen Figuren fallen.«

»Und wie?«

»*Und wie* ist die zweite Frage. Aber die erste ist: Wer ist der König?«

Hella schwirrte der Kopf, als sie wieder auf dem Roller saß. Sie hatte das Gefühl, keinen einzigen Millimeter weitergekommen zu sein. Brigitte Tebbe war aufgestanden und ihrer Tochter entgegengegangen, und es war klar, daß damit das Gespräch für sie beendet war.

»Darf ich Sie anrufen«, hatte Hella noch gefragt und ein lächelndes Nicken geerntet.

»Jederzeit. Ich stehe im Telefonbuch.«

Jetzt brauchte sie zuerst einmal einen Bankomaten, denn langsam ging ihr das Bargeld aus und sie hatte ja schon wieder einige Euro für den Roller abzudrücken. Auf der Hinfahrt hatte sie eine Bank gesehen, die steuerte sie an und überlegte, während der Automat ihre Karte überprüfte und 300 Euro ausspuckte, ob das wohl die Bank war, bei der Reinhard Vogt arbeitete. Sie hätte hineingehen und nach ihm fragen können, noch war geöffnet, aber das war ihr dann doch zu fadenscheinig. Sie wollte ihn ja schließlich nicht bloß anschauen, sondern durch einen kühnen Schachzug sofort erledigen.

Grübelnd fuhr sie zum Reiterhof zurück. Die Hochstimmung der Hinfahrt war verflogen, jetzt hatte sie nur noch das Gefühl, vor einer unlösbaren Aufgabe zu

stehen. Warum ging Kurt nicht einfach hin und konfrontierte alle drei mit den Schweinereien, die jeder von ihnen gegen ihn ausgeheckt hatte? Und gab Dr. Tebbe eine Kopie des Testaments? Der würde Margas Verfügung schon durchsetzen, da war sie sich sicher, genauso, wie er Ingrid Donsoll zum Einlenken gebracht hatte. Aber Kurt wollte das elegant lösen, dabei hatten sie beide keinen blassen Schimmer, wie das aussehen könnte.

Kurz vor der Einfahrt zum Hof überholte sie ein forscher roter Mini mit zurückgeschobenem Faltdach. Hella bremste instinkтив, obwohl ausreichend Platz war. Dann ließ sie den Roller langsam ausrollen, stellte ihn an seinem alten Platz ab und sah zu, wie eine dunkelhaarige junge Frau mit sportlicher Figur aus dem Wagen stieg. Das mußte ein Hochgefühl sein, in diesem Alter schon ein so schnuckeliges Auto zu fahren, dachte sie und schaute ihr zu, wie sie vor ihr zum Hoteleingang ging. Sie hatte einen federnden Gang und trug ein kurzes weißes Polokleid und weiße Turnschuhe. Hella hatte sie hier noch nie gesehen und ging langsam hinter ihr her. Eine hübsche Person, schade, daß Harry nicht mehr hier war, jetzt hätte sie ihre Studien betreiben können.

Von den Stallungen her sah sie Susan kommen, sie trug Reitkleidung und winkte ihr zu. Bevor Hella erstaunt zurückwinken konnte, ging ihr auf, daß sie die junge Frau vor ihr meinte. Die machte einen kleinen Freudsprung und lief sofort auf Susan zu. Ach ja, dachte Hella, das war ja klar. Eine Freundin von Susan, darauf hätte sie auch gleich kommen können.

An der Rezeption reichte ihr Markus den Schlüssel.

»Schön, Sie zu sehen«, meinte er und zwinkerte ihr zu.
»Haben wir heute eine Chance, Sie zum Essen bei uns zu sehen?«

»Oh!« Hella überlegte. »Könnte gut sein!«

»Wir haben heute nämlich einen besonders knusprigen Lammbraten, in Knoblauchsauce, mit geschmorten Bohnen und Petersilienkartoffeln!«

»Oh, Markus, hören Sie auf, mir läuft das Wasser im Mund zusammen!«

»Oder eines von den Wildschweinen, die bei Kurt eben noch durch den Wald brachen. Ganz frisch! Mit Gemüse, Kronsbeeren und Röstern!«

»Ich bin eigentlich schon überzeugt!«

Markus grinste und schaute an ihr vorbei zur Tür. »Ach, Steffi, mal wieder bei uns?«

Hella folgte seinem Blick. Die junge Frau von vorhin stand im Türrahmen. »Ja, mal wieder ein bißchen klönen«, sagte sie fröhlich. »Und Susan bittet um eine Apfelsaftschorle.«

Er nahm zwei Flaschen aus dem Kühlschrank, öffnete sie und stellte sie mit zwei Gläsern auf ein Tablett. Steffi kam heran, einen leichten Duft von Limonen verbreitend.

»Auf einem Bein steht es sich so schlecht«, sagte er, und sie nahm ihm das Tablett lachend ab.

»Vielen Dank, Markus, bis später.« Sie nickte Hella zu, und ihre Haare, die sie zu einem Pferdeschwanz hochgebunden hatte, wippten keck dazu, dann war sie wieder draußen.

»Eine besonders hübsche junge Frau«, meinte Hella anerkennend. »Sie wirkt so frisch und natürlich.«

»Hat's aber faustdick hinter den Ohren, das Fräulein Tebbe«, wiegelte Markus ab und zog eine Augenbraue hoch.

»Das... wer?« Hella wäre fast der Schlüssel aus der Hand gefallen.

»Die Tochter vom Tierarzt. Tja, so langsam lernen Sie hier alle kennen!«

Von ihrem Zimmer aus rief Hella Kurt an. »Na, ist dir was Entscheidendes eingefallen?« Sollte sie erzählen, daß sie blöd genug war, Brigitte Tebbe alles haarklein zu erzählen, damit ihre Tochter nun alles Susan stecken konnte?

»Ich würde sie mit den beiden Briefen konfrontieren und schauen, was sie tun!«

»Olaf wird sagen, daß er davon keine Ahnung hatte, daß ihn Bruno ganz gemein hintergangen hat. Bruno wird behaupten, daß ihm jemand das Testament untergeschoben hat, wahrscheinlich Olaf, der ja oft genug in seiner Kanzlei ist. Und Reinhard wird erklären, daß ihn Bruno aus irgendwelchen Gründen zu diesem Schritt genötigt hat.«

Hella schwieg und holte tief Luft. »Einer von denen ist der König. Und wenn wir den schachmatt setzen, haben wir auch die anderen. Dann nützt die ganze Bauernschläue nichts mehr.«

»Genauso ist es. Und wie lauten die entsprechenden Züge?«

»Genau da bin ich dran, Kurt.« Hella dachte an Steffi, und es wurde ihr richtiggehend übel.

»Kannst du noch ein bißchen allein weiterdenken?« fragte Kurt. »Heute abend kommt mein Architekt wegen der Halle. Ich schätze, vor zehn Uhr wird da nichts...«

»Schon mal ein bißchen Gas geben?«

»Es tut jedenfalls gut, wieder Startlöcher unter den Füßen zu spüren.«

Hella bestellte für sich einen Tisch. Ein bißchen enttäuscht war sie schon, sie hatte sich auf ein

gemeinsames Abendessen mit Kurt gefreut. Und sie hätte es auch nett gefunden, wenn er sie zu seinem Architektermin eingeladen hätte. Aber wahrscheinlich dachte er, das sei für sie nur langweilig. So ein bißchen was mußte er schon noch dazulernen, fand sie und zog sich einen dunkelblauen Hosenanzug an. Dann machte sie sich eben für sich alleine schick, würde Blatt und Stift mitnehmen und versuchen, etwas Licht in das Chaos ihres Kopfes zu bringen. Vielleicht war es ja zu etwas nutze, daß sie allein aß.

Hella bestellte sich weder Lamm noch Wildschwein, sondern Käsetortellini in Sahnesauce. Das knallte so richtig auf die Taille, und genau das brauchte sie jetzt, so ein kleines Trostpflaster. Markus servierte einen Rotwein dazu und setzte sich die meiste Zeit zu ihr, weil fast nichts los war. Sie sprachen über alles mögliche, aber immer vorsichtig um Kurt und Marga herum. Komisch, dachte Hella, wollte er nicht neugierig erscheinen, oder was ließ ihn so diskret sein? Sie war schon fast so weit, von sich aus das Thema anzuschneiden, als das Telefon klingelte, Markus aufstand und wenig später mit dem Hörer an ihrem Tisch stand.

Aha, dachte Hella, jetzt kommt er also, und schaute schnell auf die Uhr. Halb zehn, früher als gedacht. Mit einer Frauenstimme hatte sie überhaupt nicht gerechnet. Sie verschluckte sich fast.

»Hier ist Brigitte Tebbe, Frau Bauer. Können Sie in etwa zehn Minuten auf dem Parkplatz vor dem Reiterhof sein? Ich muß Ihnen etwas zeigen. Machen Sie sich ausgehfein, wenn Sie das nicht schon sind, und bringen Sie etwas Geld mit.«

Hellas Herz raste wie verrückt. Erwartete Olaf Lex sie dort draußen? Gab es jetzt für ihre Neugierde die Quittung?

Mit den widersprüchlichsten Gefühlen ging sie in ihr Zimmer, nahm sich einen leichten Mantel, kontrollierte ihre Handtasche und überlegte, ob sie Kurt benachrichtigen sollte. Besser wäre es vielleicht schon. Seine Mailbox lief, also war er noch in der Besprechung, und sie vertröstete ihn auf später. Rückkehr ungewiß. Ziel auch.

Auf dem beleuchteten Parkplatz stand ein dunkler Golf, eine kurze Lichthupe machte Hella aufmerksam, dann rollte er heran. Hella öffnete die Beifahrertür, fast hätte sie erwartet, mehrere Leute zu sehen, aber es war tatsächlich nur Brigitte Tebbe, die hinter dem Lenkrad saß.

»Herein, herein«, lud sie ein, und Hella glitt auf die hellbraunen Ledersitze.

»Habe ich Sie überrascht?« fragte Brigitte Tebbe und gab Gas. Hella gurtete sich an und betrachtete sie von der Seite.

»Ich war überrascht, heute nachmittag Ihre Tochter hier zu sehen. Eigentlich habe ich erwartet, gleich von Olaf Lex gelyncht zu werden.«

Sie lachte laut. »Vielleicht sitzt er im Kofferraum?«

»Machen Sie keine Witze!« Trotzdem drehte Hella sich unwillkürlich um.

»Sie halten nicht viel von Frauensolidarität, was?« Brigitte Tebbes Gesichtsausdruck schien amüsiert.

»Ich habe keine Ahnung, was das ist!«

»Wenn Frauen gegen Männer zusammenhalten!«

»Kann auch albern sein!«

»Oder schön!«

Sie fuhren eine Weile schweigend, und Hella überlegte, wann sie in ihrem Leben jemals weiblichen Beistand gegen einen Mann benötigt hätte. Es fiel ihr nichts ein.

Ihren Mann hatte sie allein abserviert, und Kurt hatte sie allein erobert. Mehr Männer tauchten da nicht auf.

»Wo fahren wir eigentlich hin?« fragte sie schließlich, nachdem klar war, daß Brigitte Tebbe nicht vorhatte, sie aufzuklären.

»Nach Osnabrück! Wir eröffnen heute die Weltmeisterpartie mit den entscheidenden Figuren.«

Hellas rechte Hand umklammerte den Griff an der Innentür. Irgendwo mußte sie sich einfach festhalten.

»Ist das Ihr Ernst?«

»Ja. Denn jedes Schachspiel hat auch eine Königin.«

Hella schaute sie an. »Und das sind Sie!« sagte sie leise, und sie wußte nicht, ob ihr das Angst einflößte.

»Vielleicht...« Brigitte Tebbe lächelte wieder. »Entspannen Sie sich, wir sind gleich da. Und wenn wir hineingehen, werde ich Ihnen die Züge erklären. Sie müssen dann nur genau zuhören. Und...« Sie warf ihr einen prüfenden Blick zu, öffnete das Handschuhfach ihres Wagens und zog eine dicke Perlenkette hervor. »Legen Sie die um, das macht sich zu dem Anlaß ganz gut!«

Hella wußte nicht, was sie sagen sollte, aber sie sah, daß Brigitte ein tief ausgeschnittenes Kleid aus dunkelroter Rohseide und eine goldene Kette mit einem schweren Anhänger um den Hals trug.

»Gehen wir auf Männerfang?« versuchte Hella einen Witz, aber sie fand ihn selbst nicht sehr gelungen und legte sich die Kette um. »Warum sagen Sie mir nicht einfach, wohin wir fahren?«

»Könnte ich. Aber wir sind ohnehin gleich da. Und kein Handel ohne Gegenhandel – niedersächsische Bauernregel.«

»Ich kenne ja nicht einmal den Handel. Geschweige

denn den Gegenhandel.«

»Der Gegenhandel könnte sein, daß Sie mir das Tagebuch überlassen. Ich möchte es meinem Mann selbst geben.«

Hella überlegte. »Davon habe ich Ihnen doch gar nichts erzählt...«

»Daß Sie bei meinem Mann waren und ihm von Margas Tagebuch berichtet haben – und er es gern lesen möchte?«

Hella nickte stumm.

»Haben Sie nicht, stimmt. Aber aufgewühlte Männer brauchen manchmal Zuhörer.« Sie schaute zu Hella hinüber. Inzwischen waren sie in der Stadt, und die Straßenbeleuchtung ließ ihr Gesicht immer wieder aus der Dunkelheit auftauchen. Es sah gespenstisch aus.

»Joachims bester Freund hat einen Sohn. Der ist mit meiner Tochter Steffi liiert und plaudert aus, was manche Männer in bestimmten Situationen ausplaudern«, verriet Brigitte Tebbe jetzt.

Sie fuhr zügig durch die Straßen, augenscheinlich kannte sie sich bestens aus.

»Ich weiß nicht, was drinsteht in diesem Tagebuch«, fuhr sie fort, »aber vielleicht hilft es ihm, das Gespenst zu besiegen.«

»Ihr Brief liegt drin.«

»Das schadet nicht, das zeigt ihm, daß *ich* zumindest um ihn gekämpft habe.«

Hella musterte die Gebäude, auf die sie gerade zufuhren.

»Sie lieben ihn noch.«

»Hab ich das nicht schon gesagt?« Sie warf ihr einen kurzen Blick zu. »Ich will ihn zurück. Und ich will Marga gemeinsam mit ihm beerdigen. Auf unsere Art. Für immer!«

Hella spürte eine Gänsehaut heraufkriechen, aber da bremste Brigitte Tebbe und sagte fröhlich: »Voilà!«

»Spielbank«, las Hella. Was hatte das mit der angekündigten Weltmeisterpartie zu tun? Roulette statt Schach?

»Jetzt biete ich Ihnen den Handel, damit Sie nachher entscheiden können, ob Sie einschlagen oder nicht!«

Hella stieg aus. Sie war ihr ganzes Leben lang noch in keinem Kasino gewesen. Das kam ihr verrucht und abenteuerlich vor, aber es paßte irgendwie zu diesem Urlaub.

»Und da sollen wir rein?«

»Wir sind volljährig.« Brigitte zuckte mit den Schultern.

»Wir dürfen also!«

Hella musterte sie, wie sie neben ihren Wagen trat und die flache Handtasche unter ihren Arm klemmte. »Sie sehen fabelhaft aus«, sagte sie anerkennend. »Kaum zu glauben, was Ihr Mann von Marga wollte.« Der rötliche Stich ihrer leichten Dauerwellen paßte wie gemalt zu dem Farbton ihres Kleides.

»Ich war nicht immer so«, sagte sie wegwerfend. »Ich war die Frau des Tierarztes, und so sah ich aus.«

»Wie denn?« Hella ging dicht neben ihr her.

»Nun, irgendwie grau. Vertrauenerweckend eben. Die Landfrau eines Tierarztes, zwei Kinder, Haushalt, vier Kittelschürzen und ein Sonntagskleid. Ich brauchte nicht mehr.«

»Kaum vorzustellen.«

»Dann habe ich mich befreit. Nein, eigentlich hat mich Steffi befreit. Sie konnte es nicht länger mitansehen, wie ihr Vater einer anderen Frau nachlief und ich ihrem Vater.«

Hella dachte an ihre Ehe. Sie hatte sich seit ihrer Scheidung auch verändert. Gewaltig sogar.

»Steffi schleppte mich zum Friseur, dann regelmäßig zum Joggen, so daß ich um die zehn Kilo abnahm, und schließlich in verschiedene Boutiquen. Und zum Schluß erkannte mich mein eigener Mann nicht mehr! Aber da war ich schon ausgezogen!«

Hella mußte lachen, verkniff es sich aber, denn jetzt waren sie durch die weit geöffneten Flügeltüren in das Kasino getreten und standen in einer großen Halle.

»Wir holen ein paar Chips«, erklärte Brigitte Tebbe fachmännisch, »und Sie gehen dann an den großen Roulettetisch.«

»Allein?«

»Ich möchte nicht gesehen werden, ich bleibe im Hintergrund.«

»Und was wird das? *Bonnie und Clyde* oder *Ein unmoralisches Angebot!*«

»So was in der Art, ja! Übrigens: Ich heiße Brigitte!«

Hella gab Brigitte 200 Euro, und die erklärte ihr die Chips und die Spielregeln. »Es ist recht einfach«, sagte sie, »und du wirst sehen, Anfänger haben Glück.«

»Und dann?«

»Stellst du dich neben den Mann im dunklen Anzug mit der leuchtendroten Krawatte. Siehst du ihn?«

Hella ließ ihre Augen durch den Saal wandern, der nichts von der schummrigen Atmosphäre hatte, die für sie in Spielkasinos herrschte. Es waren elegante Menschen da, aber auch welche, die normale Straßenkleidung trugen. Ein gemischtes Völkchen, alle auf der Jagd nach dem Glück. Ihr Blick blieb an dem von Brigitte beschriebenen Mann hängen.

Sie schätzte ihn auf Mitte Fünfzig, er sah gut aus, elegant und gepflegt. Seine graumelierten Haare hatte er

nach hinten gekämmt, der Anzug saß tadellos, eine leichte Bräune im Gesicht zeugte von kultiviertem Nichtstun oder entsprechendem Sport.

»Und was tut er?«

»Die Bank betrügen!«

»Wie soll das gehen? Am Roulettetisch? Das merken die doch!«

»Nicht die Kasinobank, sondern seine. Die, für die er arbeitet. Er ist *dein* Mann, es ist Reinhard Vogt!«

»Nein!« Hella schlug sich auf den Mund, aber keiner hatte sich nach ihr umgedreht.

»Woher weißt du, daß er falsch spielt?«

Brigitte zögerte. »Ich weiß es noch nicht sehr lange.« Es war ihr anzumerken, daß sie überlegte, ob sie ihre Quelle verraten sollte. »Der Freund meiner Tochter verdient sein Studium hier. Es ist ihm einfach aufgefallen.«

»Er scheint ein wahres Plappermaul zu sein!«

Brigitte mußte lachen. »Ja, stimmt. Aber bisher alles zu unseren Gunsten! Jedenfalls waren die Summen für einen normalen Angestellten zu hoch. Und er spielte zu häufig. Da lag der Rückschluß nahe.« Sie zuckte mit den Schultern. »Er ist krank. Spielsüchtig. Früher war er in Hohensyburg, jetzt ist er hier. Er unterschlägt die Gelder seiner Kunden. Wenn das herauskommt, gibt es einen unglaublichen Skandal!«

»Und Bruno hat ihn in der Hand?«

»Bruno denkt, er sei einfach geldgeil. *Du* hast ihn jetzt in der Hand!«

Hella spürte ihr Herz nicht mehr. Sicherlich hatte es bereits ausgesetzt, das war für eine einfache Bürgersfrau zuviel.

»Und wie?« fragte sie atemlos.

»Du stellst dich eine Weile neben ihn, spielst mit, kommst ins Gespräch, falls er währenddessen überhaupt noch spricht, und wartest darauf, daß er hoch gewinnt oder hoch verliert. Und dann sagst du entweder: Das wird Ihrer Bank guttun, oder: Wie lange wird das Ihre Bank wohl noch verkraften? Er wird sofort die Chips fallen lassen, und du bringst ihn zu mir. Ich stehe dort drüben.« Sie zeigte an eine kleine Bar aus Mahagoni, von der aus man den Raum gut überblicken konnte.

»Ich mache in die Hosen vor Angst.«

»Tu's für Kurt!«

Ja, dachte sie. Für Kurt. Und der Gute hat keine Ahnung, in welches Inferno ich mich da stürze.

Sie ging langsam auf den Tisch zu, immer in dem sicheren Gefühl, gleich zu stolpern und zu stürzen. Sie war so aufgeregt, daß sie kaum einen klaren Gedanken fassen konnte. Aber sie hatte Glück, der Platz neben Reinhard Vogt wurde gerade frei.

Hella stellte sich in die Lücke, war versucht, ordentlich zu grüßen, bemerkte aber, daß keiner auf sie achtete, auch ihr direkter Nachbar nicht. Er verteilte blitzschnell einige viereckige Chips, die anders aussahen als die runden von Hella, stapelte vor sich einige übereinander und stand dann leicht nach vorn geneigt, ohne noch etwas anderes im Blick zu haben als die Kugel, die nun vom Croupier hochgehalten wurde.

»Faites vos jeux«, forderte er die Mitspieler auf, dann brachte er die Roulettescheibe ins Rotieren und ließ die silberne Kugel los. Sie schoß über die Zahlen der abgetrennten Felder, knallte abwechselnd gegen die Außenwand und dann wieder gegen die Innenwand, hüpfte, wurde langsamer, und Hella sah, wie sich die Finger ihres Nachbarn verkrampten. Schließlich schien

die Kugel sich entschieden zu haben, suchte sich wie eine Katze auf der 9 einen Platz, rutschte dann aber doch noch leicht zitternd über ein trennendes Holzstäbchen ins Nachbarabteil. Auf der 10 blieb sie endgültig liegen, die Scheibe kam zum Stehen, die Hand neben ihr wurde zur Faust geballt und krachte nieder. Ein Stock wischte flink das Tuch leer, auf dem die Chips gelegen hatten, einige Chips wurden umverteilt, nur ihr Nachbar bekam nichts. Er stand wie erstarrt und machte es Hella leicht.

»Wie lange wird Ihre Bank das wohl noch verkraften?« fragte sie weisungsgemäß.

Ein Ruck ging durch Reinhard Vogt, er straffte sich, und sein Kopf flog herum. Er schaute auf sie herunter, vergewisserte sich, daß sie ihn gemeint hatte.

»Meinen Sie mich?« fragte er, und Hella spürte eine kleine Unsicherheit.

Was, wenn die ganze Geschichte nicht stimmte und er mehrfacher Millionär von Haus aus oder Lottomillionär oder Roulettemillionär war? Sie meinte die Peinlichkeit geradezu körperlich zu spüren, aber sein Blick beruhigte sie. Es stand Angst darin, und die feinen Schweißtropfen auf der Stirn sprachen für sich.

Er rührte sich nicht, wartete auf eine Antwort, die er nicht hören wollte.

»Wir sollten mal da rüber zu der kleinen Bar gehen«, sagte Hella leise.

»Sind Sie von der Spielbankaufsicht?« wollte er wissen.
»Es gibt keinen Grund...«

»Ich bin eine ganz normale Bankkundin«, entgegnete sie.

»Wie viele andere auch, die einer Bank ihr Geld anvertrauen!«

Jetzt wurde er bleich und sah sich um, als wolle er fliehen.

»Wer sind Sie?« Seine Stimme klang rauh. Er räusperte sich.

»Keine Freundin.« Hella schaute ihn kurz an und wies dann erneut zur Bar, wo Brigitte wartete. »Wenn Sie sich etwas Gutes tun wollen, dann kommen Sie jetzt mit!«

Er stopfte sich ein paar restliche Chips in seine Jackettaschen und ging unsicher neben Hella her.

»Sie!!« entfuhr es ihm bei Brigittes Anblick.

»Tja, Herr Vogt, habe ich es Ihnen damals nicht gesagt: Man sieht sich immer zweimal im Leben!«

Er hielt sich an der Bar fest. »Was wollen Sie?«

Brigitte lächelte und trank einen Schluck aus ihrem Champagnerglas. Aufreizend langsam, wie Hella fand. »Wir machen ein Geschäft. So etwas verstehen Sie doch, nicht wahr, Herr Vogt?«

Er sagte nichts. Und dann hörte er zu, was Brigitte ihm unterbreitete.

Und Hella lauschte ebenfalls. Das war wirklich mehr, als sie selbst drauf hatte, das mußte sie zugeben.

Er willigte in alles ein. »Mir ist das egal«, sagte Brigitte zum Abschluß. »Auffliegen lassen wir Sie nur, wenn Sie unsere Abmachungen nicht einhalten. Ansonsten können Sie sich freiwillig stellen oder aber versuchen, die Löcher zu stopfen. Am besten suchen Sie sich jedoch Hilfe. Nicht bei betrügerischen Freunden, sondern beim Therapeuten. Gute Nacht, Herr Vogt!«

Er schlich davon, sein Anzug wirkte plötzlich viel zu groß für ihn.

»Und was machen wir jetzt?« wollte Hella wissen.

»Wir verspielen unsere Chips, oder was meinst du,

weswegen wir hergekommen sind?«

Hella sah ihr zu, setzte selbst, verlor aber sofort und fand, daß Glück in der Liebe schöner sei als Glück im Spiel.

»Kannst du mir das nachher noch mal erklären?« fragte sie nach einer Weile. »Ich befürchte, mein geistiger Horizont ist für solche Nummern zu niedrig.«

Brigitte lachte. »Unser Geld ist sowieso weg, mehr als ein Glas Champagner kann ich nicht trinken, also lassen wir deinen Kurt nicht länger warten.« Sie grinste und hielt ihr dann die Hand ausgestreckt hin.

Hella schaute begriffsstutzig, dann wurde es ihr plötzlich klar. Sie schlug ein wie ein Pferdehändler auf dem Markt.

»Gilt«, sagte sie. »Ich denke, das ist legitim. Wer Tagebuch schreibt, muß damit rechnen, daß es in fremde Hände gelangt.«

»Die Hände waren ihr ja nicht fremd«, erwiderte Brigitte und verzog das Gesicht. »Ganz so gesittet waren sie dann ja doch nicht. Glaube ich zumindest heute.«

Sie traten in die Nacht hinaus, und Hella machte Brigitte auf den Sternenhimmel aufmerksam. »Ich frage mich nur«, sagte sie dann, »warum du Kurt eigentlich hilfst – mal unabhängig von dem Tagebuch. Und warum Vogt so reagiert hat, als er dich gesehen hat.«

»Man sieht sich immer zweimal, das habe ich ihm gesagt, als ich bei meinem Mann ausgezogen war, nicht mehr die Frau Doktor mit Rückendeckung war und für meine neue Einrichtung einen Kredit von ihm wollte. Sicherheiten hätte ich nur von meinem Mann bekommen können, das wollte ich nicht. Ich sagte ihm, daß ich mir einen Job suchen würde, was ihn zu der Antwort verleitete, daß dies schwierig sei ab fünfzig. Aber ich könne ja wiederkommen.«

»Und heute bist du gekommen!« sagte Hella und grinste breit, und unversehens umarmten sich die beiden Frauen mitten auf dem Parkplatz.

Brigitte hatte ein Handy im Auto, und Hella rief Kurt an.

»Na, du Rumtreiberin«, hörte sie seine dunkle Stimme, »wo steckst du denn?«

»Der König ist schachmatt«, erklärte sie anstelle einer Antwort.

Einen Moment war es still.

»Wie denn?« fragte er dann.

»Ist kompliziert, aber ich erkläre es dir gleich. Wo steckst du?«

»Mit Markus am Kaminfeuer.«

»Dann bestell eine Flasche Champagner, Brigitte und ich kommen gleich.«

»Brigitte?«

»Tebbe!«

Sie spürte Brigittes Hand auf ihrem Ärmel und schaute hinüber. Brigitte schüttelte verneinend den Kopf. »Mach das mal ganz mit ihm allein. Das ist dein Abend. Und schick Markus in die Küche oder ins Bett!«

Hella mußte lachen. »Du bist einmalig«, sagte sie.

Sie fuhren in bester Laune zum Reiterhof zurück. Hella band ihre Perlenkette ab und legte sie vorsichtig in das Handschuhfach zurück. »Das war nicht nur ein aufregendes Abenteuer«, sagte sie und klappte den Deckel zu, »sondern dazu auch noch ein erfolgreiches. Ich weiß wirklich nicht, wie wir dir danken können!«

»Man trifft sich immer zweimal im Leben!«

Hella stimmte ihr lachend zu und schaute hinaus. Die Landschaft, die die Scheinwerfer im Vorbeifahren

erhellten, wurde ihr immer vertrauter. Es war, als könne sie trotz Klimaanlage riechen, wie der Wald atmete, ob die Wiese frisch geschnitten war, ob Kühe auf einer nahen Weide schliefen. Sie fühlte sich körperlich jung und in ihrer Seele alt, so als hätte sich ihr die halbe Welt schon offenbart und als könne es keine Überraschungen mehr geben. Es war ein sicheres, ein beruhigendes Gefühl.

Der Kies knirschte unter den Wagenrädern, als sie auf den Parkplatz fuhren. Aus den Restaurantfenstern fielen breite Lichtstreifen. Hella freute sich darauf, Kurt den Schlüssel zu seinen Problemen überreichen zu können, sie überlegte schon die ganze Zeit, wie sie ihn verpacken sollte. Wie ein Weihnachtsgeschenk in zehn ineinander gestapelte Kisten? Oder direkt und ohne Umschweife? Sie wollte abwarten, wie er reagierte, wie er aussah, wie er drauf war, und dann intuitiv handeln.

Sie drückte lange Brigittes Hand, und sie schauten sich in die Augen, bis Brigitte leicht nickte. »Ja, dann«, murmelte Hella, suchte den Türgriff, stieg aus und schlug die Tür zu. Sie hob die Hand zum Gruß, aber gleichzeitig fiel ihr ein, daß sie ihren Mantel vergessen hatte; sie lief zwei Schritte neben dem anrollenden Fahrzeug her und riß die Tür noch einmal auf. Brigitte bremste ab. »Der Mantel? Stimmt's?«

Er war von der Hinterbank in den Fußraum gerutscht. Hella klappte den Beifahrersitz vor und fischte ihn heraus. Etwas Weißes blitzte dabei auf, ein Stoff, der nicht zu ihrem Mantel gehörte. Er fühlte sich leicht und kühl an, und Hella wollte ihn schon zurücklegen, als es ihr eiskalt über den Rücken lief. Sie verharrete in ihrer Bewegung und warf Brigitte einen schnellen Blick zu. Die hatte sich auf dem Fahrersitz nach ihr umgedreht, ihre Mimik verriet nichts, ihr Lächeln war freundlich, unverbindlich, und trotzdem sagte sie: »Du wußtest es schon am Lift. Und ich

wußte, daß du es weißt.«

Hella richtete sich auf. Ihren Mantel hatte sie zu Boden sinken lassen, sie zog den weißen Stoff heraus, sprachlos, bis sie zwei Kohleaugen anglotzten, die zuviel für sie waren. Sie ließ los, und die leichte Seide fiel zunächst locker auf den Boden zurück, bauschte sich aber nochmals auf und bahnte sich wie ein ungestümer Bach ihren Weg zur geöffneten Tür hinaus auf den Kies. Da hing sie nun wie ein erstarrender Wasserfall, und Hella mußte sich an der Rückenlehne abstützen.

»Ich wußte es nicht«, sagte sie und hörte ihr Herz schlagen.

»Zumindest nicht bewußt. Ich glaubte immer noch, Ingrid Donsoll...«

»Du warst nur deshalb bei mir.«

»Und warum liegt dieser Stoff dann hier? Wolltest du mich auf die Probe stellen?«

»Ich habe ihn schlachtweg vergessen.«

Hella klappte den Sitz zurück und ließ sich daraufsinken.

»Warum?«

Brigitte machte den Wagen aus, setzte sich mit dem Rücken zur Autotür und legte ihre Hände in den Schoß. »Ich kenne mich mit Pferden nicht aus«, begann sie. »Ich weiß, daß das unglaublich klingt. Die Frau des Tierarztes, dazu noch auf dem Land.« Sie warf den Kopf in den Nacken und fuhr sich durch die Haare. »Aber ich hatte schon als Kind Angst vor allem, was größer als ein Hund ist. Gut, dies nur als Erklärung. Nicht als Entschuldigung. Es läßt sich nicht entschuldigen.« Hella schwieg. Sie sah das Grablicht und die Blumen auf dem Waldweg vor sich. Es war grausam. »Ich wollte sie sprechen. Ich habe es immer wieder versucht. Marga hat

sich verleugnen lassen, ging mir aus dem Weg, sie beantwortete keinen meiner Briefe. Sag mir, ob du ihn überhaupt willst, habe ich ihr geschrieben. Wenn nicht, dann hab den Mut, ihn von dir zu befreien. Wenn ja, bleib ich für immer unsichtbar.« Sie stockte. »Liegts dieser Brief auch in diesem Tagebuch?«

»Nein. Das Tagebuch lag ja in der Scheune, das sind ältere Geschichten. Aber vielleicht hatte sie noch ein zweites?« Hella hatte das Gefühl, gleich schreien zu müssen. So zu schreien, bis der Alptraum platzte.

»Nun, jedenfalls antwortete sie nicht darauf, dabei wäre es doch ein leichtes gewesen. Warum hat sie nicht zugegriffen?«

»Sie fühlte sich schuldig«, sagte Hella automatisch, dann fiel ihr aber ein, daß sie auch andere Töne gelesen hatte. Kämpferisch, aggressiv. Es ergab keinen Sinn.

»Ich spielte mit dem Gedanken, nach Süddeutschland zu ziehen, die Brücken zu meinem bisherigen Leben abzubrechen und ein für allemal neu anzufangen. Aber dafür mußte ich endgültig wissen, wie es zwischen den beiden stand, und für mich eine Entscheidung treffen. Ich habe mich überwunden und bin hierher gefahren. Ich wußte, bei ihrem Pferd würde ich sie antreffen. Dort war sie immer, dort fand ich vielleicht eine Antwort, die Lösung!« Sie holte tief Luft. »Sie war nicht da, aber überall liefen verkleidete Gespenster herum. Ich war mir nicht sicher, ob nicht auch sie unter einem Tuch steckte und mich heimlich beobachtete, also zog ich mir auch eines, das über einem Gatter hing, über. Dann ging ich zu meinem Auto zurück und fuhr heim.« Ihre Stimme veränderte sich, und es war ihr anzumerken, daß sie in die Vergangenheit glitt. »Ich hatte gar nichts vor. Aber ich hatte in der Stallgasse oben die große Tafel gesehen. Dort vermerkt jeder die Uhrzeit seines geplanten Ausritts, das

wußte ich von Joachim, denn der hatte es aus Sicherheitsgründen eingeführt. Jeder Reiter schreibt auf, wann er ausreitet, mit wem und welche Route er in etwa nimmt. Ist auch für den Pferdepfleger gedacht, damit er Vorbereitungen treffen kann, nun gut, egal, ich hatte es gelesen, und nachts stand es mir plötzlich vor Augen. Dort würde sie mir nicht ausweichen können. Ich würde mich ihr in den Weg stellen, dann mußte sie halten. Und der Umhang hatte einen gewaltigen Vorteil: Sie konnte mich nicht sofort erkennen. Im Morgengrauen bekam ich dann Zweifel, ob das ausreichen würde. Ich überlegte mir im Bett, daß ich eine Art Haltesignal bauen müßte, und nahm Silberdraht mit. Erst als ich ihn angebracht hatte, fiel mir auf, wie unglaublich gefährlich das war. Und da hörte ich sie auch schon kommen, also schnitt ich ihn schnell durch, versteckte mich und sprang vor, als sie nicht mehr wenden konnte. Auf mein »Stop, auf ein paar Minuten« reagierte sie nicht, sondern gab ihrem Pferd die Sporen, Freeman verdrehte die Augen, stieg, und sie fiel herunter.« Sie legte den Kopf in ihre Hände. »Mir quasi vor die Füße. Zuerst dachte ich noch, das war etwas brutaler als vorgesehen, aber jetzt wird sie mir Rede und Antwort stehen müssen. Erst als ich den Umhang ausgezogen hatte und klarer sehen konnte, ging mir auf, daß es nicht die Angst war, weshalb sie sich nicht rührte, sondern daß sie es nicht mehr konnte.« Sie verstummte, schaute nicht auf.

»Wie bist du denn dorthin gekommen?«

»Ich habe den Wagen am Waldrand stehenlassen und bin den Rest gelaufen, das ist ja nicht weit.«

Also stammten die Reifenspuren von Hannes' Fahrrad tatsächlich von ihr selbst. Etwas anderes fiel ihr im Moment nicht ein. »Schrecklich«, sagte sie und schaute zu Brigitte.

»Auch für dich!« Eine Weile blieben beide einfach

schweigend sitzen. Hella war hin und her gerissen. Sie saß neben einer Mörderin. Oder war es Totschlag? Oder ein Unfall mit Todesfolge? Sie wußte es nicht. Ihrem spontanen Gefühl nach müßte sie Brigitte eigentlich sofort anzeigen. Aber Marga war tot. Wem würde eine Anzeige noch etwas nützen?

»Ich wollte mich stellen«, sagte Brigitte, »wollte mich von einem Anwalt beraten lassen...«

»Aber nicht von Stoll?« unterbrach sie Hella und spürte, wie ihr Gefühl Partei ergriff.

»Eben!« Brigitte zuckte die Schultern. »Es ist ein zu großer Klüngel. Woher soll ich wissen, wer sich da mit wem austauscht? Es hätte Bruno sicherlich gut gefallen, die Dinge in seiner Version unters Volk zu bringen. Oder anders einzusetzen.«

Sie schauten sich an.

»Du kannst es nun tun.« Brigitte sprach langsam. »Du hast es in der Hand.«

»Man kann nicht ein Leben lang davonlaufen!« Der Satz schoß Hella durch den Kopf. »Das hast du am Lift gesagt!«

»Ich sag ja, daß ich wußte, warum du da warst. Vielleicht habe ich es auch gehofft.«

»Um die Schuld zu teilen? Ich kann dir keine Absolution erteilen.«

»In der Kirche war ich schon.«

»Und was sagt der Pfarrer?«

»Er wird Marga beerdigen.«

»Das ehrt ihn.« Hella schnaubte. »Das ist doch völlig irrsinnig, um so mehr, als dein eigener Mann auch noch die Obduktion beantragt hat und die Polizei antreibt, wie man hört. Wen er finden würde, wäre seine eigene Frau!«

»Tja.« Brigitte lachte bitter. »Ich werde zu ihm fahren. Er soll das von mir selbst hören!«

»Wie? Jetzt?« Hella riß die Augen auf. »Es ist mitten in der Nacht!«

»Wenn eine Kuh ein Problem hat, muß er auch nachts raus. Das wird es wert sein.« Sie legte ihre Hand auf Hellas Arm, und es durchzuckte sie seltsam. »Ich denke, es ist Zeit, daß du dich an deinen Teil unseres Paktes hältst.«

Hella mußte kurz nachdenken, wovon sie sprach, aber dann nickte sie. »Das Tagebuch. Gut! Ich bin gleich wieder da.«

Als sie es übergab, war es anders, als sie es erwartet hatte. Das Gefühl, etwas Unrechtes zu tun, war weg, und sie spürte, wie die Beklemmung wich, die ihr seit Brigittes Geständnis den Brustkorb zugeschoben hatte und das Atmen erschwerte, und statt dessen einer Art von Erleichterung Platz machte. Sie sah die Dinge plötzlich anders: Es war von Anfang an eine Sache zwischen den beiden gewesen, dann sollten sie es auch jetzt unter sich ausmachen. Hella wischte sich die Hände an ihren Hosenbeinen ab, was ihr wie ein ritueller Schlußakt vorkam, und ging ins Haus. Jetzt freute sie sich auf Kurt und war gespannt, wie er wohl auf die neuesten Ereignisse reagieren würde.

Kurt hatte am Kaminfeuer ausgeharzt, das Markus für ihn angezündet hatte. Die Scheite waren heruntergebrannt, ein wohliger Geruch nach Glut und Leder empfing Hella. Markus brachte gerade zwei Schwenker voll honigfarbener Flüssigkeit, Hella sah es und sagte anstelle eines Willkommensgrußes: »Das ist jetzt genau das Richtige!«

Kurt sprang auf und nahm sie in den Arm. »Du siehst phantastisch aus.«

Sie spürte seinen Atem an ihrem Ohr.

»Wo warst du nur? Ohne mich?«

Sie vergrub ihre Nase in die Wolle seines rostroten Pullovers, und es tat ihr gut. Er war groß und stark und breitschultrig, und sie hatte ihn gerettet. Ein wohliges Gefühl ergriff sie. »Auf einem Feldzug«, flüsterte sie.

Markus blieb mit den beiden Gläsern neben ihnen stehen, bis sie danach griffen und anstießen. »Wenn Sie mich nicht mehr brauchen...«, sagte er im Stil eines englischen Butlers.

»Schon klar.« Kurt warf einen Blick auf die Wanduhr, deren Pendel gleichmäßig hin und her schwang, und grinste.

»Wir schließen nachher den Tresen und machen das Licht aus.«

Markus hielt zum Abschied beide Handflächen nach oben und verschwand.

Hella schaute seinem blonden Hinterkopf nach und seinem geschäftigen Gang. »Er ist ein feiner Kerl«, sagte sie.

»Im Gegensatz zu wem?« Kurt lud sie mit einer Handbewegung ein, sich zu setzen, stellte sein Glas auf dem Beistelltischchen ab und nahm eine Eisenstange, mit der er in der Glut stocherte und schließlich neues Holz auflegte. Die ersten Flammen züngelten hoch.

Hella sah seinen gezielten Handgriffen zu. Er war ein Mann fürs Handfeste, ein bodenständiger Praktiker, kein intellektueller Sprücheklopfer. Er tat ihr einfach gut, sie entspannte sich, streckte sich in ihrem Sessel, nippte an ihrem Cognac, bis er ihr wieder gegenübersaß.

»Im Gegensatz zu wem?« wiederholte er seine Frage.

»Es gibt da einen Mann, der dich fast eingesackt hätte.

Dich und deine Ländereien.«

Er schaute sie still durch sein Glas hindurch an.

»Die Sache funktioniert so«, fuhr sie fort. »Das verschwundene Testament bedeutet ja auch, daß du die Ländereien nicht bekommst, die dir Marga versprochen hat. Lexland schließt sich also wieder, als sei nie etwas daraus herausgelöst worden. Gleichzeitig werden dir Kredite verweigert, mit denen du hättest investieren, sprich aufbauen können, also den Grundstein zum besseren Wirtschaften legen. Der Banker arbeitet mit Bruno zusammen, aber in Wirklichkeit steckt ein anderer dahinter, einer, der nämlich dein ganzes Land braucht, um seinerseits vergrößern zu können, denn sein Betrieb wächst, und er braucht Platz.«

»Olaf ist der König!« Er ließ sein Glas sinken, schaute sie aber weiterhin unverwandt an. »Daß ich da nicht selbst drauf gekommen bin! Und Bruno?« wollte er wissen.

»Bruno ist der Mittelsmann. Er haßt dich und würde alles dafür tun, um dich zu vernichten. Daß er Marga nicht bekommen hat, war schon vernichtend genug, aber daß du Oleander zurückbekommen hast, war der Gipfel!«

»Und Reinhard?«

»Reinhard braucht Geld.« Sie grinste schräg. »Aber ist trotzdem bereit, dir sofort einen großen Kredit einzuräumen.«

Sie beobachtete seine Reaktion. »Das bedeutet, du bekommst dank des Testaments Margas Ländereien zurück und kannst zusätzlich investieren. Du kannst jetzt richtig loslegen, wenn du willst.«

Er machte ein nachdenkliches Gesicht. »Er braucht Geld und gibt mir einen Kredit? Wie paßt das zusammen?«

Hella lachte los. Es befreite sie, schüttelte alles ab, was

sich in den letzten Tagen und Stunden aufgestaut hatte. Sie stand auf, stellte ihr Glas ab, setzte sich auf seinen Schoß und schmiegte sich an ihn.

»Reinhard Vogt ist ein krankhafter Spieler. Er unterschlägt deshalb bei seiner Bank Gelder. Brigitte Tebbe hat es herausgefunden. Er ist erpreßbar, und das nutzt du jetzt genauso schamlos aus, wie er dich in den Ruin getrieben hätte.«

»Dann muß Bruno das doch auch wissen und mit der gleichen Methode arbeiten.«

»Bruno weiß es vermutlich nicht, er denkt nur, Reinhard Vogt sei einfach geldgeil. Er bezahlt ihn für seine Lumpereien, das ist alles.«

»Ich kann's nicht glauben! Und Marga? Weißt du das etwa auch? Wer hat sie auf dem Gewissen?«

»Das hat nichts damit zu tun, das war ein Unfall.« Und in dem Moment, als sie es spontan aussprach, war es ihr auch klar, daß es so war. Sie mußte Brigitte helfen, diese Sache hinter sich zu bringen. Freeman war gestiegen, Marga gestürzt. Den Draht hatte sie rechtzeitig durchgeschnitten, sie hatte keine Hand angelegt.

»Und wie?«

Hella überhörte die Frage. Sie küßte ihn auf die Stirn und setzte sich in ihren Sessel zurück. »Hast du eigentlich je bemerkt, daß deine Frau Gefühle hatte?«

Er sah sie verwirrt an. »Marga? Gefühle? Was soll das jetzt?«

»Sie liebte einen Mann, mit dem sie ein neues Leben anfangen wollte. Schon während ihr noch verheiratet wart.«

Kurt runzelte die Stirn.

Sie zog ihren Sessel etwas näher an seinen, und dann

erzählte sie alles, was sie ihm bisher verschwiegen hatte. Wie sie das Tagebuch entdeckt hatte, wie sie am frühen Morgen zu der Unglücksstelle geradelt war, wie sie den Stoffetzen gefunden und den Draht entdeckt hatte, und schließlich auch, wie sie sich den Roller ausgeliehen und damit zu Tebbe nach Hause gefahren war.

Kurts Gesichtszüge verdunkelten sich, und er trank den Cognac in einem Zug aus. »Und das alles hinter meinem Rücken?«

»Wärst du denn mitgegangen?«

Er schwieg. Sie erzählte weiter, von Brigitte, die den kürzeren gezogen und sich eine eigene Wohnung gesucht hatte, obwohl sie ihren Mann noch liebte, bis zu ihrem Ausflug ins Kasino und ihrer Entdeckung gerade eben in Brigittes Auto.

»Das ist ein bißchen viel auf einmal.« Er schaute sie an und schüttelte den Kopf. »Da habe ich mir ja was Schönes eingefangen. Bisher war es in Niedersachsen eigentlich eher ruhig und beschaulich.«

»Intrigant und korrupt!«

Er mußte lachen.

»Was willst du jetzt eigentlich tun? Deinen Betrieb wirklich vergrößern?«

Er zuckte mit den Schultern. »Vielleicht verkaufe ich ihn an Olaf zu einem horrenden Preis, wir ziehen ins Waldhaus und machen uns ein schönes Leben!«

Hella warf ihm einen fragenden Blick zu.

Kurt stand auf. »Ich glaube, jetzt ist der Champagner fällig, den Markus für uns kaltgestellt hat.« Er wuschelte ihr durch die kurzen Haare und gab ihr einen Kuß. »Es gibt nämlich gleich noch was zu feiern. Ich meine, zu alldem dazu. Zünd schon mal eine Kerze an.«

Hella sah sich suchend um und holte dann einen großen vierarmigen Silberleuchter aus dem Restaurant. Sie stellte ihn auf dem Beistelltisch ab, ging zum Kamin, fand Streichhölzer auf dem schmalen Sims und zündete die schlanken weißen Kerzen an. Es sah festlich aus, und sie fragte sich, was nun kommen würde. Wollte er ihr einen Heiratsantrag machen? Das erschien ihr etwas früh. Außerdem, wer wollte in dieser Zeit noch heiraten? Das war doch völlig aus der Mode.

Die Tür zur Küche ging auf, Kurt hatte sich einen Champagnerkübel unter den Arm geklemmt, und in den Händen trug er zwei Champagnergläser und eine gefaltete Stoffserviette. Er stellte alles auf dem Beistelltisch ab, zog die Flasche aus den gestampften Eiswürfeln hervor und schenkte ein.

»So, meine Liebe, dieser Tag wird mir ewig in Erinnerung bleiben«, sagte er, als er ihr ein Glas reichte. »Ich bin meine Sorgen los, habe dabei einen Freund verloren, aber dafür eine Liebe gewonnen.« Er blieb stehen, und Hella stand ebenfalls auf. Sie stießen an und tranken.

Kurt nahm einen tiefen Schluck und sinnierte weiter: »Ich habe erfahren, daß meine Marga ein Vollblutweib mit wilder Erotik war und mein Tierarzt mir Hörner aufsetzen wollte. Da werde ich noch ein Wörtchen mit ihm reden müssen.« Er trank wieder, Hella wartete ab. »Und seine Frau war die Verliererin in dem Spiel, was einen Todesfall nach sich zog.« Er trank erneut, setzte ab und schaute Hella dann mit ernstem Gesichtsausdruck an. »Wir werden ihr helfen. Für Marga tut es mir leid, aber ich bin trotzdem froh, daß es kein geplanter Mord war. Mit einem Unfall kann ich leben.« Ein Lächeln zog sich über sein Gesicht. »Und jetzt, Hella, kommt etwas, worauf wir wirklich anstoßen können.« Er schenkte sich und Hella

vorsichtshalber nach, obwohl sie kaum etwas getrunken hatte.

»Ich bin gespannt«, sagte sie.

»Das kannst du auch sein!« Sein Gesicht bestand aus einem einzigen schalkhaften Lächeln. Er holte tief Atem, spannte sie noch etwas auf die Folter, bevor er es endlich herausließ: »Harry und Karin werden heiraten, und wir beide sind die Trauzeugen! Ist das nicht eine irre Nachricht?«

Hella schluckte, sie spürte, wie ihr die Farbe aus dem Gesicht wich.

»Und dann lernen wir auch Karins Mutter kennen, hat mir Harry am Telefon erzählt, das sei eine besonders nette Frau! Das ist doch ein Grund zum Feiern!«

Er streckte erwartungsvoll das Glas vor, und Hella stieß automatisch an. »Du meine Backe«, sagte sie, ohne zu trinken.

Kurt ließ sein Glas wieder sinken. »Was ist denn?«

»Ich...«, sie schaute auf und suchte seine Augen, »ich befürchte, du wirst Vater!«

»Glaub so was nicht, da lügt dir eine was vor!«

»Nein, nicht so, keine Sorge.« Sie mußte lachen, obwohl ihr das Herz bis zum Hals schlug. »Von mir!«

»Von dir?« Jetzt war seine Verwirrung perfekt, es war ihm leicht anzusehen.

»Ja, und wenn du mit mir zusammenbleibst, Schwiegervater gleich dazu!«

»Mein Gott, Hella, wovon sprichst du denn nur?«

»Laß uns noch einmal anstoßen, und dann setz dich. Ich hab dir da was zu erzählen...«

Nachbemerkung

Den Reiterhof bei Ankum, genauer in Bockraden, gibt es wirklich. Die Personen sind zum großen Teil erfunden, manche an das eine oder andere Vorbild angelehnt – nur Herr und Frau Vox, im Buch heißen sie Lex, haben ihre Persönlichkeit für den Roman total verändern müssen. Sie haben dem im Vorfeld augenzwinkernd zugestimmt, denn Spiel ist Spiel, und gegen die Hinterhältigkeit von Olaf Lex hat der wahre Chef, Clemens Vox, nichts, solange er sich darüber amüsieren kann.

Schuld daran, daß wir im Schnitt dreimal im Jahr mit Kindern und Ponys 770 Kilometer quer durch Deutschland vom badischen Allensbach ins niedersächsische Bockraden reisen, ist meine Tochter Valeska.

Im Jahr 1999 hatte ich viel zu tun und wenig Zeit für sie, also durfte sie zum Ausgleich das Sommerurlaubsziel aussuchen. Nur wir beide, habe ich damals versprochen, und so fuhren wir zum Reiterhof Vox. Wir kamen gegen Mitternacht an, wurden herzlich begrüßt, und von da ab wurde es unser zweites Refugium, ein Ort, an dem man alles und sich selbst fallen lassen kann und sich um nichts mehr kümmern muß, wo man tagsüber mit den Pferden durch die Landschaft streifen, nachts am Kaminfeuer sitzen und den »Steigenden Hengst« trinken darf und morgens trotzdem zu später Stunde ein – authentisch beschriebenes – Frühstück serviert bekommt. Von Peter übrigens, nicht Markus.

So lag es nahe, daß mir dort die Geschichte zu *Hengstparade* einfiel.

Doch kommen Sie nun nicht auf die Idee, ich hätte mir mit diesem Roman einen lebenslangen Freiaufenthalt auf

dem Reiterhof Vox erschrieben – wenn nichts stimmt in diesem Buch, eines stimmt bestimmt: Die sind dort ordentlich geschäftstüchtig. Passen Sie also auf, wem Sie die Hand geben, es könnte der berüchtigte Handschlag unter Pferdeleuten sein, und Sie kommen mit einem »Freeman« zurück...